



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

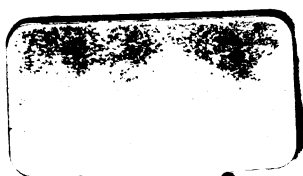
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



SB 146 698

YC139840



II 818

RHEINISCHE SAMMLUNG
NR. 3
DIE ENTSTEHUNG DER
RHEINROMANTIK

RHEINISCHE SAMMLUNG

**HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. CARL ENDERS U. DR. PAUL BOURFEIND**

**NR. 3: DIE ENTSTEHUNG DER RHEINROMANTIK
VON DR. HEINZ STEPHAN**

RHEINLAND-VERLAG * KÖLN * 1922

DIE ENTSTEHUNG DER RHEINROMANTIK

VON
DR. HEINZ STEPHAN

UNIV. OF
CALIFORNIA



RHEINISCHE SAMMLUNG NR. 3

RHEINLAND-VERLAG * KÖLN * 1922

Copyright by Rheinland-Verlag / Köln / 1922

Alle Rechte vorbehalten

70. VIII
ABBOUUAO

PRESERVATION
COPY ADDED
1. DE 8790

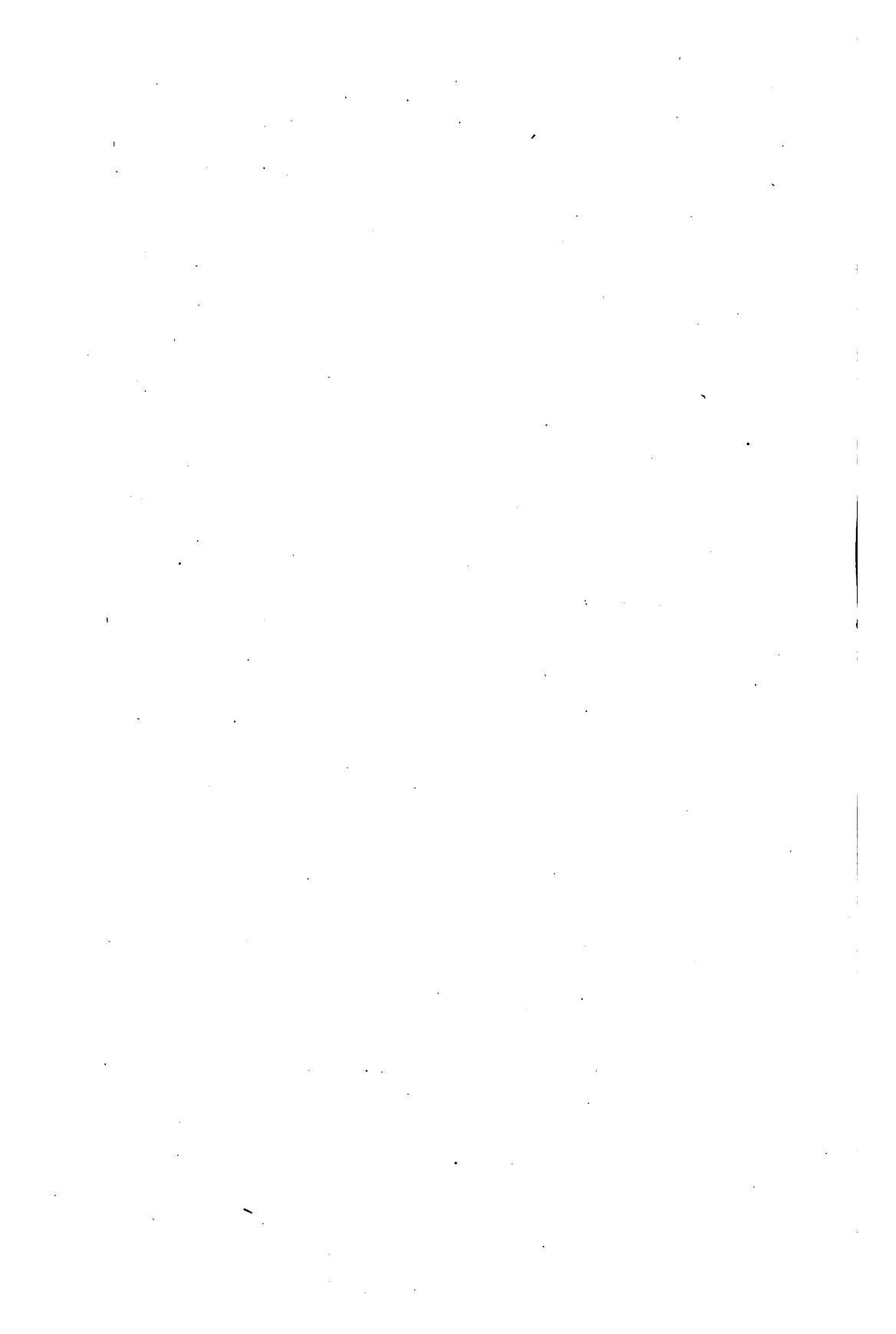
Druck von Emil Pilgram / Hoffnungsthal bei Köln

PT 363
R4S8

Motto:

„Der Rhein ist Deutschlands hochschlagende Puls-
ader, wir aber am nächsten der bedrohten Grenze
im Abendland müssen eine feste Wehrmauer und ein
Schutz dem Vaterlande werden, das ein müßig in-
dolent und zaghaft Volk dort am gefährlichen Punkte
nicht dulden kann.“ J. Görres im „Rhein. Merkur“ 1814

„Dunkle Trauer zieht mich nieder,
Will in Wehmuth ganz vergehen,
Wenn ich sehe, was geschehen,
Wenn ich denke, was gewesen.
Will die Brust in Schmerz sich lösen! —“
Fr. Schlegel in der „Europa“ 1803



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	S.IX—X
Literaturverzeichnis	„XI—XVIII

I. Kapitel

Grundlagen und Vorstufen der Rheinromantik

- 1) Doppelter Schönheitswert einer Landschaft . . „ 1—4
- 2) Anwendung dieses Prinzips auf die Rheinlandschaft „ 4—13
- 3) Bild und Bedeutung des Rheines in der deutschen
Literatur bis zur Romantik „ 13—21

II. Kapitel

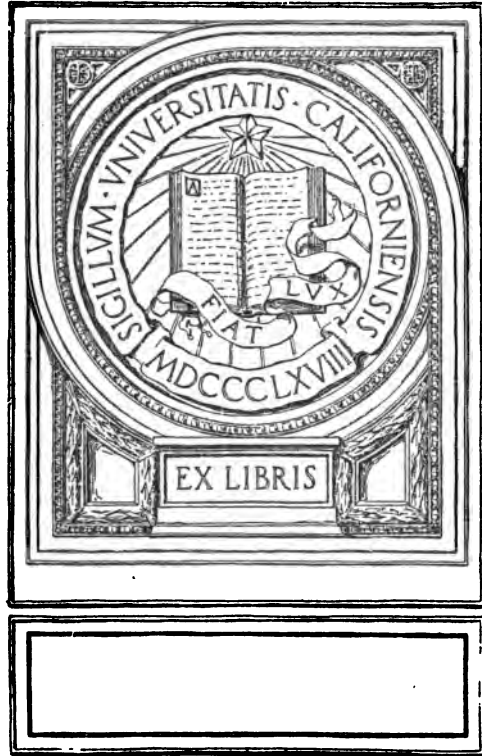
Rheinisches Geistes- und Gesellschaftsleben zur Zeit der Romantik

- 1) Gesellschaftsleben am Rhein um die Jahrhundertwende „ 23—27
- 2) Die Dichter der entstehenden Rheinromantik, ihr
Verkehr untereinander und das Rheinbild in ihren
Briefen „ 27—37

III. Kapitel

Entdeckung und Poetisierung der landschaft- lichen Schönheit des Rheines durch die Ro- mantik

- 1) Entwicklung des Naturgefühls bis zur Romantik unter
besonderer Berücksichtigung der Rheinlandschaft „ 38—43
 - 2) Romantisches Naturgefühl „ 43—45
 - 3) Ästhetische Entdeckung der Rheinschönheit und
ihre romantische Formung „ 45—63
 - a) Gesamtbild „ 45—51
 - b) Burgen- und Ruinenromantik „ 52—55
 - c) Märchen und Sagen „ 55—62
- Romantische Rheinweinpoesie „ 62—63



π 818

Literatur-Verzeichnis

A. Zeitgenössisches

I. Gesamtausgaben und einzelne Dichtwerke: (alphabetisch nach Dichtern)

- E. M. Arnolds ausgewählte Werke in 16 Bänden, hg. von H. Meißner und R. Geerds. Leipzig 1908.
- A. v. Arnim: Sämtliche Werke, hg. von W. Grimm. 21 Bde. Berlin 1840.
- A. v. Arnims Werke, ausgewählt und hg. von Reinh. Steig. 3 Bde. Leipzig 1912.
- A. v. Arnim: Tröstsamkeit, hg. v. Fr. Pfaff, Freiburg im Br. 1883.
- Bettina von Arnim: Sämtliche Schriften, 2. Ausg. 11 Bde. Berlin 1853.
- Bettina v. Arnim: Sämtliche Schriften, hg. von W. Oehlke. 7 Bde. Berlin 1920-22.
- Bettina v. Arnim: Clemens Brentanos Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihm geflochten, wie er selbst schriftlich verlangte. Charlottenburg 1844.
- Bettina v. Arnim: Die Günderode. Ausg. von 1840. Neudruck. Berlin 1890.
- Arnim, Clemens und Bettina Brentano, J. Görres, hg. von Max Koch, Stuttgart 1892 (Kürschners D. N. L. 146/7).
- Nikolaus Becker: Gedichte, Köln 1841.
- Georg Christian Braun: Die Rheinfahrt. Ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes in 3 Gesängen. Mainz 1824.
- Georg Christian Braun: Das Rheintal, eine Reiseidylle in 6 Gesängen. Mainz 1828.
- Clemens Brentanos Gesammelte Schriften. Hg. von Christian Brentano. 9 Bde. Frankfurt a. M. 1852-1855.
- Clemens Brentanos sämtliche Werke, hg. von Carl Schüddekopf. Leipzig und Wien 1914.
- J. v. Eichendorffs Werke, hg. von Ludwig Krähe in 4 Teilen. Berlin o. J.
- Fouqué u. Eichendorff, hg. v. Max Koch. Stuttgart (Kürschners D. N. L. 146, II, 1 und 2).
- Fr. de la Motte-Fouqué: Eine rheinische Sage in Balladen in „Minerva auf das Jahr 1816“.
- Fr. de la Motte-Fouqué: Die Rheinfahrt in „Frauentaschenbuch 1817“.
- Fr. de la Motte-Fouqué: Eginhard und Emma. Schauspiel in 3 Aufzügen.
- Ferdinand Freiligraths Werke, hg. von P. Zaunert. 2 Bde. Leipzig und Wien 1912.
- Emanuel Geibels gesammelte Werke 8 Bde. Stuttgart und Berlin 1906.

XII

- J. v. Görres' ausgewählte Werke und Briefe, hg. von W. Schellberg. 2 Bde. Kempten 1912.
- J. v. Görres' gesammelte Schriften. 8 Bde. 1854.
- J. v. Görres: Die Wallfahrt nach Trier, Regensburg 1845.
- J. v. Görres: Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg. Frankfurt a. M. 1842.
- Karoline v. Günderode: Gesammelte Dichtungen, hg. von Fr. Götz. Mannheim 1857.
- H. Heine: Sämtliche Werke, hg. von O. Walzel. 10 Bde. Leipzig 1911.
- H. Heine: Sämtliche Werke. 12 Bde. (Volksausgabe). Hamburg 1890.
- Amalie v. Helvig - Imhoff: Die Sage vom Wolfsbrunnen. Märchen. Heidelberg 1829.
- Georg Herwegh: Gedichte eines Lebendigen. 7. Aufl. Zürich 1843.
- Friedrich Hölderlin: Werke in 4 Teilen, hg. von Marie Joachimi-Dege. Berlin o. J.
- Gottfried Kinkel: Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte. Theodor Körners sämtliche Werke, hg. von Karl Streckfuß. 4 Bde. Berlin 1842/7.
- Joh. Kreuser: Dichtungen. Köln. 1824.
- Otto Heinrich v. Loeben: Erzählungen. Dresden. 1822/4.
- Isaak Maus: Poetische Briefe. Mainz. 1821.
- Wolfgang Müller von Königswinter: Rheinfahrt. Ein Gedicht. Frankfurt a. M. 1846.
- Fr. Leopold v. Hardenberg - Novalis' Werke, hg. von W. Bölsche in 3 Teilen. Leipzig o. J.
- Joh. Jos. Pfeiffer: Gedichte. Köln 1808/9.
- Fr. Rückert: Gedichte. Auswahl des Verfassers. 20. Aufl. 1879.
- Max von Schenkendorfs Gedichte, hg. von Edgar Groß. Berlin und Leipzig o. J.
- A. W. von Schlegels sämtliche Werke, hg. von Eduard Böcking. 3. Aufl. 12 Bde. Leipzig 1846/7.
- August Wilhelm und Friedrich Schlegel. In Auswahl hg. von O. Walzel. Stuttgart 1892. (Kürschners D. N. L. 143).
- Friedrich Schlegel: Sämtliche Werke, zweite Original-Ausgabe und Supplemente dazu, hg. von C. F. H. Windischmann. 15 Bde. Wien und Bonn 1846.
- Friedrich Schlegel 1794-1802. Seine prosaischen Jugendschriften, hg. von J. Minor. 2 Bde. Wien 1882.
- Friedrich Schlegels Fragmente, ausgewählt und hg. von Carl Enders. Leipzig 1914 (Inselbücherei).
- Alois W. Schreiber: Gedichte. Düsseldorf 1817.
- Karl Simrocks ausgewählte Werke in 12 Bänden, hg. von Gotthold Klee. Leipzig 1907.
- Karl Simrocks Gedichte. Bonn 1844.
- Ludwig Tiecks Schriften 24 Bde. Berlin 1828/46.
- Ludwig Tiecks Werke, hg. von G. Klee. 3 Bde. Leipzig 1892.
- Ludwig Uhlands Werke, 3 Teile, hg. v. H. Brömse. Berlin und Leipzig o. J.
- Niklas Vogt: Die Ruinen am Rhein. Frankfurt a. M. 1809.
- Heinrich Wackenroder: Sämtliche Schriften, hg. von H. von der Leyen. 2 Bde. Jena 1911.
- Franz Ferd. Wallraf: Ausgewählte Schriften, hg. im Auftrage und

- auf Kosten des Kgl. Kommerzienrathes Joh. Heinr. Richartz.
Köln 1861.
- Zacharias Werner: Sämtliche Werke, 15 Bde. Grimma 1840/41.
[Paul Wigand:] Der Flußgott Rhein und Noch Jemand. Ein Freu-
denspiel aus den Tagen der Erlösung. Marburg 1814.
- P. L. Willmes: Gedanken und Betrachtungen auf der Wande-
rung von Köln am Rhein nach Göttingen. 1918.
- [Karl Christian Wolfart:] Die Rheinfahrt. Ein vaterländisches Drama
in 2 Akten. Berlin 1815.

II. Briefsammlungen und einzelne Briefe:

(alphabetisch nach Dichtern)

- Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen, hg. von
H. Meissner und R. Geerds. Berlin 1898.
- Reinhold Steig: Achim von Arnim und alle die ihm nahe
standen. 4 Bde. Stuttgart 1904 ff.
- Marie Boisseree: Sulpiz Boisseree. 2 Bde. Stuttgart 1862.
- Fr. Schults: Ein Urteil über die „Braut von Messina“. Aus unge-
druckten Briefen von Sophie Reimarus an S. Boisseree
(Euphorion XII). 1905.
- Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano
nebst dichterischen Beilagen, hg. von G. v. Löper, Berlin.
- Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau,
hg. von Heinz Amelung. 2 Bde. Leipzig 1908.
- Friedrich Creuzer und Caroline von Günderode, Briefe
und Dichtungen. Hg. von E. Rohde. Heidelberg 1896.
- Karl Preisendanz: Die Liebe der Günderode. Friedrich Creu-
zers Briefe an Caroline von Günderode. München
1912.
- Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen hg. von
C. Schüddekopf und O. Walzel. Weimar 1899. (Schriften
der Goethe-Gesellschaft. Bd. XIII und XIV).
- J. v. Görres' gesammelte Briefe, hg. von Marie Görres (I)
und Franz Binder (II-III) 3 Bde. 1868, 1874.
- Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der
Jugendzeit, hg. von H. Grimm und Gust. Hinrichs. Wei-
mar 1881.
- Briefe von Jakob und Wilhelm Grimm, Karl Lachmann,
Creuzer und Joseph von Lassberg an F. J. Mone, zum
Abdruck gebracht von Max Frhr. von Waldberg. 1897.
(Neue Heidelberger Jahrbücher, VII. Jahrg.).

III. Zeitschriften, Taschenbücher, Volkslieder-Sammlungen, Sagensammlungen:

(innerhalb der angeführten Gruppen zeitlich)

- Niederrheinische Monatsschrift, hg. von J. B. K. von Schönebeck.
Bonn 1786 ff.
- Astraea. Monatsschrift hg. von Geich, Juni-November 1798.

- Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung, hg. von W. Aschenberg. Dortmund 1801/02.
- Der Wächter, eine Zeitschrift von E. M. Arndt. Köln 1815/16.
- Rheinisches Archiv, hg. von N. Vogt und J. Weltzel. Mainz 1810/14.
- Rheinischer Merkur, hg. von J. Görres. Koblenz 1814/16.
- Frauenzimmer Almanach auf 1784-86, 1791, 1799, 1800.
- Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, hg. von Becker, Leipzig 1794 ff.
- Taschenbuch für das Jahr 1795, 1796, 1798, 1799, 1800, 1802, hg. von Johann Georg Jacobi.
- Bergisches Taschenbuch für 1798, 1800-1804, 1806, hg. v. W. Aschenberg, Düsseldorf, später Dortmund.
- Neujahrstaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801 und Ostertaschenbuch für Weimar 1801, hg. v. Seckendorf.
- Taschenbuch für Kunst und Laune auf das Jahr 1801, hg. von C. G. Cramer. Köln.
- Taschenbuch der Sagen und Legenden, hg. von Amalie von Helwig und Fr. de la Motte-Fouqué. Berlin 1812 und 1817.
- Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816 f, hg. von Carové, von Groote u. a. Cöln.
- Cornelia auf das Jahr 1816 ff. Taschenbuch für deutsche Frauen, hg. von A. Schreiber. Heidelberg.
- Frauentaschenbuch für 1817, hg. von Fouqué.
- Poetisches Taschenbuch für Reisende. Heidelberg 1834.
- A. von Arnim und Kl. Brentano: Des Knaben Wunderhorn, vgl. Arnims sämtliche Werke.
- Hoffman v. Fallersleben: Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Aufl. Leipzig 1900.
- Franz W. von Dittfurth: Die historischen Volkslieder. Berlin 1871/2.
- R. v. Liliencron: Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Berlin und Stuttgart 1894 (Kürschners D. N. L. 13).
- Böhme: Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1896.
- Der Rhein in Lied, Spruch und Prosa-Schilderung. Halle 1909.
- Links und rechts vom Rhein in Lied, Spruch und Prosa-Schilderung. Halle. 1909. (Sammlung „Deutsches Land und Volk“ 8 und 9).
- A. Schreiber: Volkssagen aus den Gegenden am Rhein und am Taunus und als Anhang zum „Handbuch“. 1816 und 1818.
- N. Vogt: Rheinische Geschichten und Sagen. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1817. 4. Bd. 1836.
- A. Schreiber: Auswahl aus den interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Heidelberg 1819. 2. Aufl. 1829.
- A. Schreiber: Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwalde und den Vogesen. Neue Sammlung. Heidelberg 1830.
- Adolf Beck: Lebensbilder aus dem Preußischen Rheinlande. Neuwied 1831.

- Adelheid von Stolterfoth: Rheinischer Sagenkreis. Ein Cyklus von Romanzen, Balladen und Legenden des Rheines. Frankfurt a. M. 1835.
- Karl Simrock: Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Bonn 1837. 10. Aufl. 1891.

Reisebeschreibungen (zeitlich):

- J. H. Dielhelm: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Anti-quarius . . . Frankfurt a. M. 1739. 3. Aufl. 1776.
- Aus dem Reisejournal des Eberhard Heinrich Daniel Stosch, geführt in den Jahren 1740 - 42. Mitgeteilt von Dr. J. Spee in Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 15. 1879.
- [J. B. C. v. Schönebeck:] Malerische Reise am Niederrhein. 3 Bde. Nürnberg. 1784, 85, 89.
- P. W. Gercken: Reisen durch Schwaben usw. Teil III: von verschiedenen Ländern am Rhein. Frankfurt a. M. 1786.
- K. Dupuis: Malerische Aussichten in 8 Kupfertafeln. Neuwied 1789.
- [G. Lang:] Reise auf dem Rhein. 2 Bde. Koblenz 1789/90.
- G. Forster: Ansichten vom Niederrhein. 3 Teile. Berlin 1791/4.
- Frh. v. Wakkerbart: Rheinreise. Halberstadt 1794.
- (Anon. 1795): Reise von Mainz nach Köln im Frühjahr 1794. Rostock 1795.
- A. G. de Bertola: Malerische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf. (aus dem Italienischen) Mannheim 1796.
- C. F. Meyer: Ansichten einer Reise . . . im Jahre 1794 . . . Rheingegenden von Wesel bis Coblenz. Düsseldorf 1797.
- (Anon. 1797:) Freye Bemerkungen auf einer Reise in den Rheingegenden. Leipzig 1797.
- J. N. Becker: Beschreibung meiner Reise in den Departementen vom Donnersberge, vom Rheine und von der Mosel im 6. Jahre der französischen Republik. Berlin 1799.
- A. Klebe: Reise auf dem Rhein . . . im Sommer und Herbst 1800. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1801/02.
- G. F. A. Rebmann: Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers. Coblenz und Trier 1802.
- A. G. Camus: Reise in die Departemente . . . des linken Rheinufers (aus dem Französischen) übersetzt von A. C. Borheck. 2 Teile. Köln 1803.
- N. Vogt: Ansichten des Rheins. Frankfurt a. M. 1804.
- J. J. Richter: Erinnerungen von meiner Reise auf dem Neckar und Rheine. Andernach 1805.
- N. Vogt und A. Schreiber: Malerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf. Frankfurt a. M. 1806.
- A. Schreiber: Anleitung den Rhein . . . zu bereisen. Heidelberg 1812.
- A. Schreiber: Handbuch für Reisende am Rhein. Heidelberg 1816. 2. Aufl. 1818. 5. Aufl. 1841.
- J. Schopenhauer: Ausflug an den Rhein und dessen nächste Umgebung. Leipzig 1818.
- A. Storck: Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande. 2 Bde. Essen und Duisburg 1818.
- W. Smets: Taschenbuch für Rheinreisende. Coblenz 1818.

- J. I. v. Gerning: Die Rheingegenden von Mainz bis Köln. Wiesbaden 1819.
- J. K. Dahl: Historisch - statistisches Panorama des Rheinstroms. Heidelberg 1820.
- M. Thieme: Wanderung dreier Musensöhne an den Rhein hinaus für ihre Freunde in Briefen geschildert. Halberstadt 1821.
- J. A. Demian: Gemälde von Coblenz, Neuwied, Rhense und Braubach . . . Köln 1822.
- W. Rheineck: Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Mainz 1822.
- P. Rosenwall [d. i. G. P. Rauschnick:] Malerische Ansichten und Bemerkungen auf einer Reise durch . . . die Rheinlande. 2. Ausg. Mainz 1824.
- (Anon. 1824:)- Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebung von Mainz bis Köln.
- dazu: Der Begleiter auf der Reise von Mainz bis Köln. Köln 1824.
- J. I. Weitzel: Die Rheinreise. I. Teil. Wiesbaden 1825.
- H. Hermann: Topographie des Rheins. Mainz 1825.
- J. B. Engelmann: Der erneuerte Merian oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. Heidelberg 1826.
- (Anon. 1826:)- Rheinisches Städtebuch. Heidelberg. ca. 1826/7.
- C. A. Fischer: Neuester Wegweiser für die Rheinreise von Mainz bis Köln. Frankfurt a. M. 1827.
- (Anon. 1829:)- Neues Handbuch für Reisende am Rhein . . . von der Quelle bis zur Mündung. Elberfeld 1829.
- [A. v. Ladenberg:] Kurze Bemerkungen auf einer flüchtigen Reise am Rhein . . . im Jahre 1828. Köln 1830.
- J. Schopenhauer: Ausflug an den Niederrhein . . . im Jahre 1828. 2 Teile. Leipzig 1831.
- J. A. Klein: Rheinreise von Mainz bis Köln. Koblenz 1828. Von Straßburg bis Rotterdam. 2. Aufl. Koblenz [1833].
- J. I. Weitzel: Briefe vom Rhein. Leipzig und Stuttgart 1834.
- C. G. Carus: Paris und die Rheingegenden. Tagebuch einer Reise im Jahre 1825. 2 Teile. Leipzig 1836.
- F. L. Lachenwitz: Handbuch für Reisende. . . von London bis Straßburg. Köln 1836.
- A. Lewald: Handbuch für Reisende am Rhein. Stuttgart 1838.
- K. Gelb: Malerische Wanderungen am Rhein von Constanz bis Köln. 2 Bde. Karlsruhe 1838.
- A. v. Stolterfoth: Der malerische Rheingau und seine Umgebungen nebst den alten Sagen. Mainz ca. 1838.
- J. W. Spitz und Fr. Schulz: Das malerische und romantische Rheinland in Geschichten und Sagen. 2 Teile. Leipzig ca. 1838.
- K. Simrock: Das malerische und romantische Rheinland (zuerst „Die Rheinländer“ betitelt) Leipzig 1838/40 (später Bonn).
- Zeitgenössische Neuauflagen, wissenschaftliche und kunsthistorische Werke:
(alphabetisch nach Autoren)
- Sulpiz Boisserée: Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln. Köln 1824/31. 2. Aufl. 1842.
- Friedrich Kreuzer: Symbolik und Mythologie der alten Völker. 4 Bde. Leipzig 1857/44.

- Melchior Diepenbrock: Heinrich Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften. Regensburg 1829.
 Joseph v. Görres: Die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807.
 Joseph v. Görres: Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg. Regensburg 1842.
 Eberhard von Groote: Godefrid Hagen's Reimchronik der Stadt Köln. Köln 1823.
 F. H. von der Hagen: Der Nibelungen Lied. Berlin 1807.
 J. J. Wilhelm Heinse: Briefe aus der Düsseldorfer Gemäldegalerie, hg. von Arnold Winkler. Leipzig und Wien 1911.
 N. de Pisage: La Galerie Electorale de Dusseldorf. Catalogue raisonné . . . Basle 1778.
 Friedrich Schlegel (unter Dorotheas Namen): Lothar und Maller. Frankfurt a. M. 1805.
 Gustav Schwab: Legende der hl. 3 Könige von Johann von Hildesheim, in der Mitte des 14. Jhdts. verfaßt. Mit einer Abhandlung von S. Boisseree über die allmähliche Umbildung der Legende. 1822.
 Thelott: Der Dom in Köln, mit Kupfern. 1810.
 Niklas Vogt: Rheinische Geschichten und Sagen. 3. Bde. Frankfurt a. M. 1817. 4. Bd. 1836.

VI. Politische Flugschriften (zeitlich):

- D Beweise, daß die Anmaßung der Franzosen den Rhein zu ihrer Grenze zu machen, platterdings unstatthaft sey . . . Samt Anhang aus dem Französischen übersetzt von einem Patrioten von 1789. o. O. 1795.
 Die Erscheinung oder der Rhein wird die Grenze der französischen Republik von J. F. K. Coblenz 1795.
 Notwendigkeit der Abtretung des linken Rheinufers, teils für Frankreich teils für Deutschland. Von einem Staatsmanne. o. O. 1798.
 Der Rhein ist nicht die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich. Eine Denkschrift, den Deutschen und den Franzosen gewidmet von einem Staatsmanne in der Einsamkeit. Düsseldorf 1813.
 [Franz Peter Cassel:] Die Worte eines Deutschen am linken Rheinufer. Köln 1814.
 Johann Gottfried Pahl: Das linke Rheinufer muß wieder an Deutschland fallen. Freyburg 1814.
 [Johann August Zeune:] Der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Am Rhein (d. i. Berlin) 1814.

B. Literaturgeschichtliches, Biographisches, Historisches:

(außer den nach der alphabetischen Reihenfolge der Dichter gruppierten Biographien alphabetisch nach Autoren geordnet)

- I. Allgemeine Literatur- u. Geistesgeschichte:
 K. Bartsch: Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Heidelberg 1881.
 Chr. Flakamp: Die deutsche Romantik. Warendorf i. W. 1915.
 R. Haym: Die romantische Schule. 3. Aufl. hg. von O. Walzel, Berlin 1914.
 H. Heine: Die romantische Schule (im 7. Bd. der „Sämtlichen Werke“, hg. von O. Walzel) Leipzig 1911.

XVIII

- R. Huch: Die Romantik. 2 Bde. 5. Aufl. Leipzig 1917.
G. Koepper: Literaturgeschichte des rheinisch-westfälischen Landes. Elberfeld 1897.
J. Körner: Die Nibelungenforschung der Romantik. Leipzig 1913.
A. Kuhn: Die Faustillustrationen des Peter Cornelius in ihrer Beziehung zur deutschen Nationalbewegung der Romantik. Berlin 1916.
W. Limper: Das literarische Leben in Köln vor 100 Jahren (im Manuskript). Vortrag, gehalten in der Herbstversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein. 1920.
P. Merker: Studien zur neuhochdeutschen Legendendichtung (Probefahrten Bd. 9) Leipzig 1906.
A. Robinson: Ein Engländer über deutsches Geistesleben im ersten Drittel des Jhts. hg. von K. Eitner, Weimar 1871.
Fr. Schultz: Das literarische Leben der Rheinlande. Bonn 1917. (in Hansen: Die Rheinprovinz 1815—1915. Bd. III)
O. Walzel: Deutsche Romantik. 2 Bde. Leipzig 1912 (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 232/33).
O. Walzel: Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts. Leipzig 1911.
Ph. Wittkop: Heidelberg und die deutsche Dichtung. Leipzig und Berlin 1914.

II. Zur Geschichte der Rheinromantik:

- Fr. Bird: Ueber die Bedeutsamkeit der Gegend des Niederrheins. Wesel 1826.
Fr. Blömer: Zur Literatur des Kölner Doms. Frankfurt a. M. 1849.
W. Buchner: Der Rhein, der Deutschen Lieblingsstrom (Sammlung wissensch. Vorträge XI. Serie. Heft 250). Berlin 1876.
J. Hashagen: Der Aufschwung des rheinischen Geisteslebens im 19. Jahrh. (in „Westmark“ 1. Jg. 5. Heft) 1921.
J. Hashagen: Rheinisches Geistesleben im späteren Mittelalter (in Hist. Zeitschrift Bd. 124) 1921.
J. Hashagen: Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung („Rheinische Neujaarsblätter“ Heft 1). Bonn und Leipzig 1922.
F. J. Holly: Bedeutung des Rheines für die mittelalterliche Poesie (Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. X. Heft 9 u. 10) Frankfurt a. M. 1889.
J. Joesten: Kulturbilder aus dem Rheinland. Bonn 1912.
L. Kaufmann: Bilder aus dem Rheinland. Köln 1884.
G. Liebe: Die ästhetische Entdeckung des Rheins (in „Zur Geschichte deutschen Wesens von 1300—1848“ S. 281—288) Berlin 1912.
C. Mehlis: Der Rhein und der Strom der Kultur. (3 Hefte in „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“) Berlin 1876, 1877, 1879.
A. Paquet: Der Rhein als Schicksal. München 1920.
H. Semmig: Rhein, Rön und Loire. Leipzig 1886.
G. Stendal: Die Heimathymnen der preußischen Provinzen und Landschaften. (Diss.) Heidelberg 1919.

III. Zur Entwicklung des Naturgefühls

- J. Berg: Aeltere deutsche Reisebeschreibungen. (Diss.) Gießen 1912.
- A. Biese: Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig 1888. 2. Aufl. 1892.
- A. von Humboldt: Das Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und Volksstämme („Kosmos“ Bd. II). Stuttgart und Tübingen 1847.
- Aeltere Literatur findet man in dem Programm von Theodor Urbach: Zur Geschichte des Naturgefühls bei den Deutschen. Dresden 1885.
- C. G. Carus: Briefe über Landschaftsmalerei. Leipzig 1831/33 2. Aufl. 1835.
- J. Kammerer: Zur Geschichte des landschaftlichen Gefühls im 18. Jahrhundert. 1909.
- A. Kaufmann: Zur Literatur der Rheinreisen (in „Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein“ Heft 18). Köln 1867.
- H. v. Kleinmayr: Die deutsche Romantik und die Landschaftsmalerei. Straßburg 1912.
- Lünig, Otto: Die Natur, ihre Auffassung und poetische Verwendung in der altgermanischen und mittelhochdeutschen Epik bis zum Abschluß der Blütezeit. Diss. Zürich 1888.
- G. Niemann: Richard Wagner und Arnold Böcklin. Leipzig 1904.
- Fr. Ratzel: Ueber Naturschilderung. München und Berlin 1906.
- W. Riehl: Das landschaftliche Auge (in „Kulturstudien aus 3 Jahrhunderten“) 1859.
- S. Schultze: Die Entwicklung des Naturgefühls in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. I. Teil: Das romantische Naturgefühl. Halle 1907.
- R. Hennig: Die Entwicklung des Naturgefühls. Das Wesen der Inspiration. Leipzig 1912.

IV. Einzelpersönlichkeiten

- Katalog des E. M. Arndt-Museums in Godesberg, 3. Aufl. Godesberg 1911.
- W. Crecelius: E. M. Arndt und das Rheinland (in „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins“ Bd. 8 S. 185—192) Bonn 1872.
- Herma Becker: Achim von Arnim in den wissenschaftlichen und politischen Strömungen seiner Zeit. Berlin und Leipzig 1912. (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 37).
- W. Oehlke: Bettina von Arnims Briefromane (Palästra XLI). Berlin 1905.
- M. Boisserée: Sulpiz Boisserée. 2 Bde. Stuttgart 1862.
- E. Firmenich-Richartz: Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler. Jena 1916.
- O. Seiler: Die Brüder Boisserée in ihrem Verhältnis zu den Brüdern Schlegel (Diss. Zürich). Wien 1915.
- J. B. Diel und W. Kreiten: Clemens Brentano. Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Freiburg i. Br. 1877.
- K. Weichberger: Untersuchungen zu Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart.“ (Diss.) Jena 1901.
- E. von der Hagen: Goethe als Herausgeber von „Kunst und Altertum“. Berlin 1912.

- Fr. Schultz: Joseph Görres als Herausgeber, Litterarhistoriker und Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik (Palästra XII). Berlin 1902.
- A. Reifferscheid: Erinnerung an Eberhard von Groote (in Monatschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung I. S. 30 ff.). Bonn 1875.
- L. Geiger: Karoline von Günderode und ihre Freunde. Leipzig und Stuttgart 1895.
- C. Enders: Gottfried Kinkel im Kreise seiner Kölner Jugendfreunde (Studien zur rhein. Geschichte. Heft 9). Bonn 1913.
- K. Wacker: Max von Schenkendorf am Rhein und in Aachen („Aus Aachens Vorzeit“ IX). 1898.
- E. Sulger-Gebing: Die Brüder A. W. und Fr. Schlegel in ihrem Verhältnis zur bildenden Kunst (Muckers Forschungen 3). München 1897.
- C. Enders: Friedrich Schlegel. Die Quellen seines Wesens und Werdens. Leipzig 1913.
- R. Volpers: Fr. Schlegel als patriotischer Denker u. deutscher Patriot. 1917.
- Bibliotheca Tieckiana. Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck. Berlin 1849.

Historische Werke.

- W. Arnold: Zur Geschichte der Rheinlande (in „Westdeutsche Zeitschrift“ I. Heft 1). Trier 1882.
- Fr. v. Bezold: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Bonn 1920.
- H. Cardauns: Die Franzosen in Coblenz 1794-1797. Aufzeichnungen des Coblenzer Professors Minola. Coblenz 1916.
- W. Engelmann: Bibliotheca Geographica. Leipzig 1858.
- L. Ennen: Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln. Köln 1857.
- J. Hashagen: Das Rheinland und die französische Herrschaft. Bonn 1908.
- J. Hashagen: Die Rheinlande beim Abschluß der französischen Fremdherrschaft (in Hansen: „Die Rheinprovinz 1815-1915“ Bd. I. S. 1-56). Bonn 1917.
- A. v. Hoffmann: Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. Stuttgart 1920.
- A. Karll: Französische Regierung und Rheinländer vor 100 Jahren. Leipzig 1921. (Frankfurter Hist. Forschungen. N. F. H. 4.)
- P. K. Kreuzberg: Geschichtsbilder aus dem Rheinlande. Ein Beitrag zur Heimatkunde der Rheinprovinz. 2. Aufl. Bonn 1906.
- K. Lamprecht: Skizzen zur rheinischen Geschichte. Leipzig 1887.
- G. Liebe: Zur Geschichte deutschen Wesens von 1300-1848. Berlin 1912.
- Cl. Th. Perthes: Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. 2 Bde. Gotha 1862/69.
- W. Platzhoff: Die Stellung der Rheinlande in der deutschen Geschichte (in „Festgabe Fr. von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag“). Bonn und Leipzig 1921.
- A. Schulte: Frankreich und das linke Rheinufer. 2. Aufl. 1918.
- P. Wentzke: Die geschichtliche Einheit des Rheintals (in „Die Westmark“ 1. Jg. Nr. 1) 1921.
- E. Weyden: Köln am Rhein vor 100 Jahren (Neudruck). 1912.



I. KAPITEL

Grundlagen und Vorstufen der Rheinromanik

1. Doppelter Schönheitswert der Landschaft

Wichtigste Grundlage aller Landschaftspoesie ist die Schönheit einer Landschaft, aber dieser Begriff ist nicht klar, vor allem nicht eindeutig. Die Schönheit einer Landschaft ist eine zweifache: einmal ist es eine plastische, wenn sich die gegebenen Naturbilder in schöner Form dem Beschauer darbieten; darüber hinaus aber kann sie eine poetische sein als symbolischer Ausdruck von Begriffen, die jenseits aller Sinnhaftigkeit liegen. So ist auch die Schönheit einer Eiche einerseits eine real-plastische, andererseits eine ideell-poetische als Sinnbild deutscher Kraft. „Hier auf Erden ist alles neben seinem eigentlichen Dasein auch Symbol“ (Achim v. Arnim S. W. 4. 101). Diese Doppelseitigkeit der Landschaftsästhetik liegt tief begründet in der Zweipoligkeit aller Aesthetik. Gerade in unseren Tagen ist ja der Kampf um diese Frage aufs neue entbrannt in dem Widerstreit von Eindrucks- und Ausdruckskunst. Während die Eindruckskunst die Welt der Erscheinungen, wie wir sie mit unseren Sinnen wahrnehmen, als Grundlage alles künstlerischen Lebens und Gestaltens erklärt, also im wesentlichen nachbildende Kunst bleibt, verkündigt man andererseits das Evangelium der schöpferischen Tat des Künstlers. Es folgt aus dieser verschiedenen Auffassung vom Wesen der Kunst, daß der Impressionismus die Form stark betont, während der Expressionismus eine Inhaltsästhetik herausarbeitet, die den geistigen Gehalt als Ziel künstlerischer Erfassung und Wertung anspricht und von diesem Standpunkt aus sogar zur Zertrümmerung der Form fortschreitet. Daß dieser Streit nie entschieden werden wird, sondern nur in doppelseitiger Betrachtungs-

weise der richtige Maßstab gefunden werden kann, das erhellt schon aus seiner steten Wiederkehr seit uralter Zeit. Alle Inhaltsästhetiker berufen sich auf Plato als ihren ersten Verkündiger, tatsächlich zwar stand dieser noch vollkommen auf dem Boden klassisch form- und maßbestimmter Wertung, wie sie sich künstlerisch auswirkte in den nach bestimmten Verhältniszahlen geformten Werken der griechischen Blütezeit. Erst später deutete und erweiterte der mystische Philosoph Plotin Platos Gedanken im Sinne einer geistbestimmten Welt- und Kunstan-schauung. Seitdem diese neue Einstellung gefunden ist, lösen sich Gehalts- und Gestaltsästhetik in rhythmischem Auf- und Niedergang in der Herrschaft der Kunstschöp-fung und Kunstkritik ab: Zeiten der klassisch-formalen Betrachtungsweise, meist an eine materialistische Philo-sophie gebunden, wechseln mit Perioden der Romantik, die das Geistige unterstreicht. So wechselt auch die Vorliebe für idyllische oder romantische Naturbilder. Es bleibt jedoch immer die Möglichkeit, eine Landschaft bald mehr unter dem einen, bald mehr unter dem ande-ren Gesichtswinkel zu betrachten. Eine Vereinigung beider Wertungsgrundsätze werden wir bei der Entste-hung der Rheinromantik beobachten. Sicherlich hat jede Landschaft ihre eigenartigen Reize, ihren besonderen ästhetischen Wert, und die Bewohner einer Gegend wer-den ihre Heimat immer in gewissem Maße für schön halten. Der Märker liebt und lobt seinen Sand, seine Kiefern, seine dunkelumbuschten, traueräugigen Seen nicht weniger als der Holländer seine weiten grünen, von Wassergräben, Pappel- und Weidenreihen durch-zogenen Wiesen, nicht weniger als der Aelpler seine Hochgebirgslandschaft. Das kommt wohl daher, daß die Bewohner einer Gegend deren einzelne Erscheinungsfor-men genauer kennen, liebevoller beobachten; vor allen Dingen jedoch treten hier mannigfache Gefühls- und subjektive Erlebnismomente zu der objektiven Wertung der heimischen Landschaft hinzu. Aber der Rhein konnte zur Wunschlandschaft des ganzen Volkes nur auf Grund besonderer Vorzüge seiner plastisch-natürlichen Gestal-tung werden, auf Grund einer absoluten Schönheit, die jeden Besucher ergreifen muß. Es gibt eben Landschaften, die ganz allgemein für schön gelten. Worin liegt nun ganz objektiv gesehen diese Naturschönheit? In der

Landschaft bestehen natürlich die mannigfachsten Schönheitsformen; für den naiven Menschen ist vielleicht die Landschaft die schönste, welche die meisten Einzelelemente in sich zu einem organischen Ganzen — und alles Naturgewachsene ist organisch — vereinigt. Hier schon liegt ein besonderer Vorzug der Flußlandschaft, sie umfaßt Wasser und Land, Enge und Weite, Berg und Tal, Wald und Wiese. — Damit habe ich die Landschaft möglichst objektiv genommen, d. h. so wie sie als außerhalb des Ich stehend betrachtet werden muß, der subjektive Gesichtspunkt erst macht das Bild vollständig. Alles Absolute tritt in Beziehung zum Menscheng Geist und erhält dadurch erst sein für unsere Auffassung bezeichnendes Gepräge. Auch der Naive wird immer ein Stück seiner Lebensstimmung mit der Betrachtung der Dinge, der Landschaft verquicken, ein Stück auch der Zeitstimmung. Hier liegt ein weiterer Grund dafür, daß einförmige und eintache Gegenden sich weniger leicht dauernder Beliebtheit erfreuen werden als vielgestaltige und reiche, in denen verschiedene Generationen immer wieder bevorzugte Bilder ihres Zeitgeistes antreffen werden. Das Einströmen subjektiver Momente erfolgt beim geistigen Menschen natürlich in weit stärkerem Maße. Ueberall in der Literatur können wir das beobachten; die Zeitgenossen Klopstocks, die Menschen der erhabenen Gefühle und Gedanken, knüpfen an einzelne Landschaftsbilder zumeist ihre hohen Dithyramben an, die trotz aller Ekstase stark intellektualistisch bleiben: an himmelragende Berge, ins Weite wandernde Ströme und dgl. Und wiederum die Romantik: sie fühlt allerorten in der Natur geheimnisvolles Weben und Leben. So sagt Godwin-Brentano von sich: „Es ist wunderbar und macht mich immer für meine Nebenmenschen in der Gegenwart unnütz, daß ich nie eine Sache an sich selbst betrachte, sondern immer im Bezüge auf etwas Unbekanntes, Ewiges“ (S. W. 5. 146). So wird die Landschaft im Ich neu geschaffen. Um die schöne Wahrheit, die vor unseren Augen ausgebreitet liegt, rankt sich die Dichtung. Aus dem Nachdenken erwächst der Mythos. Bald ist er ganz individuell, wie etwa Hölderlins anthropomorphe Rheindeutung, bald ist er allgemein wie Brentanos Rheinromantik. Die poetische Schönheit wird in eine Landschaft hineingesehen, indem der rege Menscheng Geist stets

bestrebt ist, das Sein als ein Werden zu begreifen, das Geschaute in Beziehung zu setzen zur Geschichte, zur Religion, zur Kunst, zu allen Lebensinhalten. Indem aus dem Geistesleben eines Volkes unaufhörlich reiches Gedankengut allen einzelnen Mitgliedern der Nation zuströmt, ist es möglich, daß der Symbolwert eines Begriffs, einer Landschaft, der von einzelnen Denkern und Künstlern zuerst erfaßt und gestaltet wurde, Gemeinbesitz der Gesamtheit wird. Hauptsächlich ist es die Dichtung, die einen solchen befruchtenden Einfluß ausübt. Hier tritt diese Tatsache auch deutlich zu Tage, indem immer wieder Lieder und Gedichte als Volkslieder zum Nationalgut werden, von denen bald nur noch die Gelehrten wissen, wer sie gesungen hat. Bleiben wir bei der Rheinromantik: wer kennt heutzutage die Namen der Verfasser des „Rheinliedes“ und der „Wacht am Rhein“, Nicolaus Becker und Max Schneckenburger! Und doch wird jeder Deutsche, der den Rhein besucht, ihn vom Standpunkt dieser Dichter aus sehen. Wer dächte nicht beim Loreleifelsen — vielleicht etwas enttäuscht — an Heines Lied! So gibt uns die objektiv-plastische Schönheit den Inhalt unserer Betrachtung, die subjektiv-poetische aber ist die Form, in der wir aus dem Geistesleben der Nation und der Persönlichkeit heraus die Landschaft sehen.

2. Anwendung auf die Rheinlandschaft

Mannigfache Hinweise auf den Rhein und seine ästhetischen Werte ermöglichten schon einen Einblick in die Anwendung dieser Zweiheit der Landschaftsbetrachtung auf das Rheinland. Seine poetische Verherrlichung und die Ausbildung des Rheinmythos baut sich auf besondere Vorzüge seiner natürlichen Gestaltung sowie seiner geschichtlichen Entwicklung auf. Gerade die romantische Deutung, historisch-national und ästhetisch gerichtet, wurzelt in dieser Doppelung. Wie reich begabt das Land nach diesen beiden Seiten hin ist, und wie unlöslich die zwei Faktoren in der Betrachtung verknüpft sind, das spricht sich schon in der fast allgemeinen Verbindung der Landschaftsschilderung mit historischer Darstellung in den Rhein-Reisebeschreibungen aus, die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jhts. zahlreich wie

Pilze dem Boden neuerwachter Natur- und Wanderfreude entsprossen. Verschiedene Autoren weisen auch ausdrücklich darauf hin und bezeichnen damit die Grundlage romantischer Rheindeutung. Niklas Vogt (39) schreibt im Jahre 1804: „Vor allen Flüssen der Erde zeichnet sich der Rhein sowohl durch die schönen Bilder der Natur, als auch die Thaten aus, so hier geschehen.“ Mit größerer Begeisterung und klarerer Einsicht faßt Carus den Gedanken: „Hier ist ja dasselbe, was uns in Italien so mächtig ergreift: eine großartige Natur, ein weltgeschichtlicher Boden und bedeutende Monumente, in deren Fortbildung wie in deren Zerstörung mannigfaltige vorübergegangene Perioden einer großen Zeit ihre tief sinnigen Lettern gegraben haben! — Ja, mir ist es mehr als Italien, denn es ist mein Land, es ist Deutschland“ (1. 47). Endlich will ich noch Simrock nennen, bei dessen malerischem und romantischem Rheinland sich die Zweifelt schon im Titel ankündigt; er setzt malerisch gleich landschaftlich-beschreibend, romantisch gleich historisch-erzählend.

Die natürliche Beschaffenheit des Rheingebietes nach seiner geographischen Lage, seinen klimatischen und geologischen Bedingungen, seiner wirtschaftlichen und kulturpolitischen Bedeutung, sowie seiner ethnographischen und landschaftlichen Gestaltung ist derart, daß man Tuckermanns (Hansen 1. 66) Sätze: „Die Lebensader der Provinz ist der Rheinstrom. Nur wenige Flüsse geben den von ihnen durchflossenen Gebieten in solchem Maße ihr Gepräge wie der Rhein“ erweitern und den Rhein die Lebensader Deutschlands, ja Europas nennen kann. Darum nehmen ja auch die Kulturvölker Europas, vor allem Franzosen und Engländer, so lebhaften Anteil an der Verehrung und dichterischen Verherrlichung des Rheines: er ist der Liebling der europäischen Kulturwelt. Einen Maßstab seiner Wertschätzung in Deutschland liefert eine Zusammenstellung der Reiseliteratur nach der im Jahre 1858 veröffentlichten *Bibliotheca geographica*, einem Verzeichnis der seit der Mitte des 18. Jhts. bis 1856 erschienenen Werke über Geographie und Reisen, das lange nicht alle nennenswerten Beschreibungen aufzählt. Sie enthält abgesehen von Karten und Panoramas, etwa 120 Rheinreisebücher, dagegen nur etwa 40 Donau-, 25 Elbe-, 6 Weserreisen, und je 2 Oder und Weichselbe-

schreibungen. Victor Hugo, der den Rhein 1838 bereiste, fand alle Eigenschaften anderer Ströme in ihm vereinigt: „Der Rhein ist reißend wie die Rhône, breit wie die Loire, von Felsen umgeben wie die Maas, rauschend wie die Seine, grün und fruchtbar wie die Somme, voll historischer Vergangenheit wie der Tiber, königlich wie die Donau, voller Mystik wie der Nil, goldglänzend wie ein Fluß Amerikas, voller Märchen und Sagen wie ein Fluß Asiens.“ Obwohl nicht der wasserreichste, auch nicht der längste Fluß, ist der Rhein doch der Zentralstrom Europas. Die Hauptkulturachse, welche die Apenninhalbinsel und das Mittelmeer mit der Nordsee und zugleich mit England und den nordischen Staaten verbindet, verläuft durch das Rheintal. Der Rhein verknüpft das schweizerische Hochgebirge, das „Rückgrat Europas“, wie man es genannt hat, mit den nordeuropäischen Niederungen, vor allem mit Holland. So ist er die wichtigste völkerverbindende Straße Europas, der Donau nicht nur durch seine süd-nördliche Richtung, sondern auch durch leichtere Schiffbarkeit und dadurch überlegen, daß er in ein Weltmeer, sie dagegen in ein Binnenmeer mündet. Der Alpenursprung erhöht den poetischen Reiz und vermittelt durch die Nähe der bedeutendsten Alpenpässe den ständigen Austausch von Gut und Blut. Bedeutsam erinnert die Abstammung zweier für die Rheinromantik maßgebender Persönlichkeiten an den südlichen Zustrom: Brentanos Name ist nicht das einzige italische Erbe von seinem Vater her, Görres' Mutter ist eine geborene Italienerin aus dem Geschlechte Mazza. Lombardische Steinmetzen kommen zur Arbeit an den großen Kirchenbauten; die rheinische Erfindung der Buchdruckerkunst wandert am schnellsten den Rhein hinauf nach Italien. Der Schweiz entwachsen, strömt der Rhein in deutsches Gebiet und wieder bildet sein Tal beim Belforter Völkertor den Eingang für südfranzösische Kultureinflüsse. Dann ist das Rheingebiet als Grenzland gegen den ewigen Gegner der Deutschen politisch und militärisch von weittragender Wichtigkeit. Buntes Leben in Friedens- und Kriegszeiten wird dadurch bedingt. Weiter nördlich mit dem Eintritt in die Tiefebene bietet das Rheinland noch einmal eine offene Pforte für französische Einwirkungen. In der Hauptsache ist der Rhein ein germanischer Strom; von der Quelle bis zur Mündung sitzen

an seinen Ufern abgesehen von einigen Hochtälern germanische Stämme (Schulte 23). Das zeichnet ihn vor allen andern deutschen Flüssen aus: die Elbe fließt durch tschechisches, die Donau durch ungarisches und rumänisches Land, die anderen Wasseradern sind zu wenig bedeutend. Klimatisch zum westeuropäischen ozeanischen Klimakreis gehörig, ist das Rheinland auch in dieser Hinsicht eins der am meisten begünstigten Gebiete des deutschen Reiches. Das übt natürlich seine Wirkung auf die Flora aus; wieder tritt ein etwas südlicher Charakter hervor: Mandelbäume und Eßkastanien gedeihen z. B. in Deutschland nur am Rhein. Auch der deutsche Weinbau konzentriert sich um den Rhein. Damit berühren wir schon wirtschaftliche Gesichtspunkte, aber vorher muß noch erwähnt werden, daß auch in geologischer Hinsicht das Rheintal äußerst reich und vielgestaltig ist; für Goethe war es aus diesem Grunde besonders interessant und er erzählt in „Dichtung und Wahrheit“ mehrfach davon. Die Heilquellen im Taunus und in Aachen boten eines der frühesten Motive dichterischer Verherrlichung²⁾. Die Fülle guten Baumaterials und die Leichtigkeit des Transportes beförderten die umfangreiche Bautätigkeit im Mittelalter. Auf dem Strom als einem Hauptverkehrsweg wanderten im Mittelalter und der frühen Neuzeit die Produkte, Schönes und Notwendiges, bergzu und talzu; das Oberland lieferte Holz, Obst, Wein, das Niederland Kohlen, Industrie- und Ueberseeprodukte. An bedeutenden Knotenpunkten entstanden blühende Städte und Flecken. Mit dem Handelsverkehr ging Hand in Hand ein reger geistiger Austausch. Zu alledem kommt dann noch die landschaftliche Schönheit. Nachdem der Alpensohn den Bodensee als starker Strom verlassen hat, legen sich mehrfach breite Gebirgsmassen quer in seinen Weg. Er durchstößt sie und gerade dadurch entstehen besonders reizvolle Naturbilder: enge Täler, barocke Felsbildungen, Wasserfälle, schnellwechselnde Aussichten. Weil die Durchbruchsstellen des Rheines so ausgedehnt sind, darum ist er so reich an Naturschönheiten. Wenn dann der Weg zum Meer frei ist, fließt er in ein weites Tiefland, das ganz neue Bilder eröffnet. Zum Schluß ist noch hinzuweisen auf die Eigenart der Menschen, die dieses von der Natur bevorzugte Land bewohnen, denn es ist doch wohl etwas Wahres an Buchners Wort: „Jede land-

schaftliche Schönheit erfreut uns auf die Dauer nur, wenn wir Spuren menschlichen Wirkens darin erkennen". „Der Natur ihr Ziel ist das Leben, sie strebt immer nach dem Lebendigen" (Bettina). Die Stämme³⁾, die den Rhein besiedelt haben, die Franken und Alemannen, sind ohne Zweifel zwei der kulturell hervorragendsten deutschen Völkerschaften, wenngleich man nicht verkennen darf, daß der eigentliche „Rheinländer" infolge seiner inneren Beweglichkeit etwas zur Oberflächlichkeit neigt, wie es sich ja gerade in der späteren Entwicklung der Rheinromantik, in ihrer Ausartung zu konventionell-farbloser Gestaltung zeigt.

Diese Menschen sind die Träger der rheinischen Geschichte. Wie für die landschaftliche Prägung, so hat auch für die historische Entwicklung eines Volkes wohl selten ein Fluß eine größere Bedeutung gehabt als der Rhein. „Die Geschichte des Rheinlands ist keine Provinzialgeschichte im gewöhnlichen Sinn, sondern sie erweitert sich jeden Augenblick zur nationalen, weil wir ihr nahezu alles verdanken, was unser Volk groß und herrlich gemacht hat" (Arnold 4). Innig verschlungen ist hier das Lokalrheinische mit dem Gemeindeutschen; überall spiegelt sich im Besonderen das Allgemeine. Das Rheingebiet war die Keimzelle des deutschen Nationalstaates, von hier aus kamen die wertvollsten Kultur- und Zivilisationsbestandteile. „Es sind . . . die Schicksale des Volkes selbst, welche sich dem Boden eingraben, seine materiellen Kämpfe, seine geistige Entwicklung, seine ästhetische Schulung — und gerade die Denkmäler dieser Entwicklung sprechen noch am lautesten zur Gegenwart aus der stummen Umgebung des Bodens heraus, dem sie einstens entwachsen" (Lamprecht 15.). Gerade darum bildet das, was vom Wachsen und Werden vergangener Epochen geblieben ist, immer und immer wieder den Gegenstand dichterischer Durchdringung, poetischer Verklärung. Alle Mythenbildung und Symbolwerdung muß notwendigerweise sich anschließen an gegebene Tatsachen. Die menschliche Phantasietätigkeit, Neuverknüpfung aus dem gedächtnismäßig gegründeten Zusammenhang gelöster Gedankeninhalte, kann eindrucksvoll und verständlich nur in Erscheinung treten, wenn sie sich darauf beschränkt, aus dem Zeitgeist heraus das Wesen der Welt und ihrer Formen zu erfassen und zu erklären. Wo sie mit abstrak-

ten Begriffen arbeitet und daraus ein dichterisches Bild zu gestalten sucht, wird sie zur Spekulation, zur Phantastik. Friedrich Schlegel sagt in seiner Geschichte der alten und neueren Literatur (2. 79): „An und für sich soll sie (die Poesie) nur das Ewige, das immer und überall Bedeutende und Schöne darstellen; aber geradezu und ganz ohne Hülle vermag sie dies nicht. Sie bedarf dazu eines körperlichen Bodens, und diesen findet sie in ihrer eigentlichen Sphäre, der Sage oder der nationalen Erinnerung und Vergangenheit. In das Gemälde derselben trägt sie aber den ganzen Reichtum der Gegenwart, soweit dieselbe dichterisch ist, hinein.“

Die große politische und kulturgeschichtliche Entwicklung der Rheinlande soll hier nur in einigen Kernpunkten dargelegt werden, soweit sie für die subjektive Deutung der Rheinromantik wirksam geworden ist. Die erste nachhaltige Kulturwelle durchströmte, abgesehen von einzelnen Resten keltischen Ursprungs, das Rheinland unter der Römerherrschaft. Materielle und geistige Elemente der hohen südlichen Bildung drangen mit Soldaten und Kaufleuten in das Stromgebiet. Es ist mehr als das Bluterbe südländisch-lebensfrohen und kunstbegeisterten Charakters, was uns davon geblieben ist: Sprachgut, Straßen, Bauten und mehr dergleichen. Die Gefahr der Romanisierung, im Rheinland nie ganz ausgeschaltet, überwandene junge, der Eigenkultur fähige, bildsame Völker: die Franken, daneben die Alemannen am Oberrhein. Andererseits jedoch blieb die Nachbarschaft des lebhaften und geistig hochentwickelten gallisch-römischen Volkes eine stete Quelle reicher Anregung. Das militärische Römertum wird am Rhein durch ein geistig-religiöses ersetzt. Fränkischen Stammes sind die ersten Herrschergeschlechter dauernder germanischer Reiche; fränkischen Stammes ist der erste Träger der Krone des christlich-germanischen Kaisertumes: Karl der Große, der um Acker- und Weinbau, um Ordnung, Festigung und Ausbreitung der Herrschaft, um deutschen Helden-sang und neue Baukunst wohlverdiente. Außer den Merovingern und Karolingern sollten noch drei von den sechs großen deutschen Kaisergeschlechtern vom Rheine herkommen: Staufer, Luxemburger und Habsburger. Im Rheinlande lag die Krönungsstadt Aachen und die ehrwürdige Totenstadt der Könige: Speyer; Pfalzen erstanden nir-

gend in so großer Zahl und Pracht wie hier: Ingelheim, Nymwegen, Aachen, später Kaiserslautern. Im Nibelungenlied, in dem fränkische Heldensage für die Nachwelt Bestand gewann, leben ältere und jüngere Elemente: Naturmythen werden mit geschichtlichen Tatsachen verknüpft. Vom Rheinland aus greift die Eroberung und Germanisierung nach Osten. Mit der fränkischen Herrschaft tragen eifrige Heilsapostel das Christentum in die Lande der Unterworfenen. Am Rhein wirken irisch-schottische Glaubensboten, deren Namen in zahlreichen Legenden fortleben; Winfried-Bonifatius, der erste rheinische Erzbischof, knüpft von Mainz aus die nie mehr zu lösenden Bande mit Rom. Bald treten der „goldenen Stadt“ die beiden anderen Hauptorte, Köln und Trier, als erzbischöfliche Residenzen zur Seite. Diese drei Prälaten sollten eine machtvolle Stellung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behalten, war doch ihr politischer Einfluß auch darin ausgeprägt, daß der Mainzer Kirchenfürst Kanzler für das Reich, der Kölner für Italien, der Trierer für Burgund war. Als Kurfürst stand später noch ein vierter rheinischer Fürst an ihrer Seite: der Pfalzgraf bei Rhein. Bedeutsam an ihr Wirken erinnernd erhebt sich der Königsstuhl zu Rense. Zahlreiche und begüterte Klöster sorgen seit der Christianisierung für Verbreitung der Kultur, Ackerbau und Wissenschaft erfahren sachgemäße Förderung. Im 10. Jahrhundert gehen wichtige Reformen von Bruno von Köln und der dortigen Domschule aus. Der religiösen Kultur entspringt auch die Entwicklung der Baukunst. Kirchen im romanischen Stil zieren noch in großer Zahl das Land. Dann zieht ein Streben nach religiöser Vertiefung durch das Volk, eine Sehnsucht nach Verinnerlichung. Aus diesem ewigkeitssehnenden Geiste sind die Dome der Gotik hervorgewachsen: Straßburgs Münster, in der Hauptsache nach den Plänen Erwins von Steinbach erbaut, der Dom zu Köln, Gehards von Riehl Meisterwerk, die anderen gotischen Kirchen Kölns, die Bauten von Freiburg, Mainz, Speyer und Worms. Am Rhein erlebt dieser Stil, dessen französische Herkunft feststeht, seine eigentümliche nationale Vollendung. Was die mittelhochdeutsche Dichtung angeht, so ist sie im Anfang vollkommen vom westlichen Einfluß beherrscht und erhebt sich erst in ihrer späteren Entwicklung zu eigenartiger Ausbildung. Der Minne-

sang entlehnt seine Motive und Formen den Dichtern der Provence; das höfische Epos ist inhaltlich zunächst durchaus von Frankreich bestimmt: französische Vorlagen bieten Rolandslied, Alexanderroman und Sagen aus dem Kreise der Tafelrunde. Die Hochblüte künstlerischer Kultur wäre jedoch nicht möglich gewesen, hätten nicht starke Herrscher, die Staufer, das Reich machtvoll gegen die Umwelt gestellt. Von ihnen erkennt vor allem Friedrich Barbarossa die Bedeutung des Rheinlands. Er läßt die rheinischen Pfalzen neu erbauen und hält am Rhein die meisten Reichstage ab. Hier auch feiert er zu Pfingsten 1184 in Mainz das glänzendste Hoffest des Mittelalters, die Schwertleite seiner Söhne. Unzählige Burgen und Ruinen erinnern an das rheinische Rittertum, an Kampf, Fehde und Turnier, an reiche Beute und buntes Treiben. Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen verkörpern uns diesen Adel. Gegen ihn treten auf den Plan die Städte, die unter den Raubrittern viel zu leiden hatten. Den Höhepunkt der städtischen Macht- und Prachtentfaltung bezeichnen die Tage des rheinischen Städtebundes, den Arnold Salman von Walpoden stiftete, und der Hansa, deren rheinischer Mittelpunkt Köln war. In die Städte war auch die Dichtung geflüchtet, der Meistersang sammelt sich hauptsächlich in einigen rheinischen Schulen: Mainz, Straßburg, Kolmar. Die Gewalt der Ritter wurde gebrochen durch das Schießpulver. Wenn Berthold Schwarz, der Freiburger Mönch und Alchemist, es auch nicht erfunden hat, auf jeden Fall ist es im Rheingebiet zuerst zu ausgeprägter Anwendung gekommen. Sicher verdankt die Menschheit eine andere umwälzende Erfindung dem Rheinland: in Mainz war es, wo Gutenberg den Buchruck erfand. Ueberhaupt besteht Janßens (1. 82) Wort: „Das geistige und wissenschaftliche Leben pulsierte im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts am stärksten in den Rheinlanden“, noch mit vollem Recht, selbst wenn man die Zeitspanne nach vorwärts und besonders nach rückwärts etwas erweitert. Die Universitäten Köln und Trier sind Hauptpflegestätten der Bildung: an ersterer sind tätig gewesen: Albertus Magnus, Duns Scotus und kurze Zeit Thomas von Aquino. Köln war außerdem ein Mittelpunkt der Kunst. Allerdings darf man sich nicht verhehlen, daß in der rheinischen Metropole wie in

anderen Städten vielerlei Hemmnisse eines gedeihlichen Fortschritts nicht fehlten, sie liegen begründet in einer überkonservativen Geisteshaltung und einer allzu starren Gläubigkeit, die in der Folge einen Gegensatz des Kölner Gebietes zum freiheitlichen Oberrhein bedingen. Die beiden Strömungen, welche die Reformation in Deutschland vorbereiteten, Mystik und Humanismus gehen in ihren Anfängen auch auf das Rheinland zurück. Ekstatische Nonnen (Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau, Anna Münzingen, Schwester Magdalena zu St. Klara in Freiburg u. a.) treten in stillen Klöstern des Tales auf; dort predigt auch Bernhard von Clairvaux. Tauler trägt „das Licht, das sich ihm gezündet, von Köln bis Straßburg hinauf.“⁴⁾ Meister Eckhart, sein Schüler am Niederrhein, wird zum bedeutendsten Prediger Straßburgs. Noch höher hinauf, in Konstanz, liegt Susos Wirkungskreis. „So war das Rheintal wieder die Wiege einer neuen Seelenlust“ (Nadler f. 164). Nicht minder findet die neue freiheitliche Regung der Geister ihr Echo am Rhein. Von Italien kommen die Anregungen und gleichzeitig fast von Holland, wo später Erasmus wirkt. Im Rheinland vereinigen sich die Zuflüsse zu gewaltigem Strom. Mittelpunkt des neuen Geistes ist jetzt jedoch das oberrheinische Land, vor allem das Elsaß. In Heidelberg rufen der Erzhumanist Konrad Celtes, Rudolf Agricola und ihre Genossen, die „rheinische literarische Gesellschaft“ ins Leben. Straßburg ist eine Hochburg der neuen Zeit; Namen wie Geiler von Kaysersberg, Sebastian Brant, Thomas Murner, Johannes Sturm, Jakob Wimpfeling verkünden seinen Ruhm aller Zeit. Im Sinne der eigentlichen Reformation arbeitet am Rheine neben Lokalgrößen besonders Ulrich von Hutten, Sickingens Freund und Schutzbefehlener; er schleudert den Kölner Scholastikern die *epistulae obscurorum virorum* entgegen. Neuer Zwiespalt war mit den reformatorischen Gedanken in das Volk getragen worden, das schon damals bedroht war, an seiner Zersplitterung zu Grunde zu gehen. Religionskämpfe brechen aus; der 30 jährige Krieg kommt mit Zerstörung, Not und unsäglichem Jammer. Zahlreiche rheinische Volkslieder singen noch lange nachher vom bunten Treiben, vom sorgenvollen Leben der Zeiten, wo sich Franzosen, Spanier, Schweden, Holländer und Söldner aus aller Herren Ländern im Wechsel

im Rheinlande tummelten. Davon sagt der Kapuziner bei Schiller in Wallensteins Lager: „Der Rheinstrom ist worden zum Peinstrom“. Langsam nur kann das ausgesogene, zerrissene Land genesen. Die unglaubliche Schwäche macht der starke Nachbar, der schon lange lüstern nach dem schönen Gebiet und dem lebenspendenden Strom geblickt hat, sich zu Nutze. Ludwig XIV. reißt durch Raubkriege und Reunionen ein Stück Landes nach dem andern an sich. Mélacs Soldaten zerstören das Heidelberger Schloß und schänden das Heiligtum der Nation, die Kaisergruft in Speyer. Hie und da flammt ein völkischer Zornesblitz auf, erlischt aber schnell in der allgemeinen Dunkelheit. Lange Jahre der Stille; Aufklärung und Rationalismus, von Frankreich eingedrungen, beherrschen das rheinische Geistesleben, aber der deutsche Gedanke ist doch nicht erstorben. In Straßburg wird der junge Goethe „allen französischen Wesens bar und ledig“. „Deutsch war Sitte und Tracht, deutsch der Verkehr mit Gott, die Kirche wie die Schule, deutsch das Gespräch mit Weib und Kind, mit Nachbarn und Dienstboten, deutsch das Volkslied und die Sage — deutsch alles, was den tiefsten Inhalt des Lebens ausmacht“ (Schulte 223.). Auch die beginnende Blüteepoche der deutschen Literatur ist mit dem Rheinland verwachsen: Goethe ist in Frankfurt geboren, Schiller weilt längere Zeit in Mannheim, Sturm und Drang lebt im Elsaß, Sophie de la Roches schöngeistiger Kreis tagt in Ehrenbreitstein, Jacobi sieht viele Freunde in seinem Tuskulum Pempelfort. Politisch tritt der äußerste Tiefstand ein: die junge französische Republik besetzt das Rheinland. Damit sind wir zu den Tagen gelangt, wo neuer Geist und neues Leben die Rheinromantik erstehen läßt.

3. Bild und Bedeutung des Rheines in der deutschen Literatur bis zur Romantik

Es bleibt nun noch zu zeigen, auf welcher dichterischen Ueberlieferung die Romantiker aufbauen, welche Wege der Rheinmythos bis dahin gegangen ist. Zu den lichten Himmelsgöttern, Sonne und Mond, mußte als Erdengott zuerst der nahrungspendende, lebenbringende Flußgott treten; so wundert es uns nicht, wenn schon die Römer

dem Strom, der das Land der Germanen so reich ausstattete, als „deus Rhenus“ einen Platz im Olymp einräumten. Tacitus berichtet, daß die Deutschen ihn als ein „numen patrium“ verehrten; Martial nennt ihn „Nympharum pater amniumque Rhenus“. Mit dem Aufbau einer christlich-germanischen Kultur mußte diese Auffassung verschwinden, nun erlebte man den Rhein ganz anders. Von den Franken wurden die alten, als ein Erbe der Väter mitgebrachten Naturmythen in der neuen Heimat am Rhein lokalisiert, mit historischen Sagen verbunden und zu menschlichen Schicksalen gestaltet. „Aus dem Hort wurde leuchtendes Rheingold, aus den dämonischen Nibelungen rheinische Könige, aus der mythischen Albin eine Königstochter“ (Nadler 1.¹³). Das Zentrum des neuen Vaterlandes, der schönheit- und lebenspendende Strom, wurde zum Mittelpunkt der Dichtung: Symbol der Heimat. Von hier aus drang die Sage nach Norden: in der nordischen Sage erprobt Siegfried sein Schwert im Rhein, er findet seinen Tod am Rhein und aus des Rheines Tiefen leuchtet der versenkte Hort, das zurück-erstattete Rheingold. Für das hochdeutsche Gebiet lebt der Heldensang fort im Nibelungenliede und einer Reihe kleinerer Sagen und Epen. Wie viele Fäden die mittelhochdeutsche Dichtung, sowohl was Motive wie auch was Geburtsort und Wirkungskreis der Dichter angeht, mit dem Rheinland verknüpfen, das hat Holly in seiner Studie gezeigt. Von der lyrischen Blütezeit des Mittelalters sagt Simrock (5): „Wie oft und gern flochten die Minnesinger wie Friedrich von Husen u. A. ihr sehnsüchtiges alumbe den rîn ihren schönsten Liedern ein, zuweilen ohne weitem Grund, nur des lieben Namens willen.“ Aber nirgendwo trifft man in der mittelalterlichen Poesie ein klares Bild der Rheinlandschaft oder eine Ahnung von ihrer Bedeutung, meist ist der Gebrauch ziemlich farblos. Nur selten klingt einmal ein Ton echt deutscher Rheinsehnsucht an, so in einem vom Heimweh nach dem Rhein eingegebenen Liede des nahe bei Kreuznach geborenen Friedrich von Husen:

alrêrste hât daz herze mîn
 von der frömde grôze swære,
 ez tuot wol sîne triuwe schîn.
 wær ich iender umb den Rîn,
 so friesche ich lîhte ein ander mære,

des ich doch leider nie vernam
sît daz ich über die berge quam.

Vielfach wird der Rhein ungenau als westliche Grenze angegeben: unz an den rin; jensît oder jenhalb Rînes ist gleichbedeutend mit französisch. Die Zeiten des Meistersangs brachten keine Klärung des Rheinbildes, obwohl „das Rheinland selbst während des Niedergangs der mittelhochdeutschen Poesie der liederfroheste und sangbedeutendste unter allen deutschen Gauen war“ (Holly 328). Die Schönheit und der Kulturwert des Stromes ging keinem auf. Das änderte sich mit dem Aufschwung der Geisteskultur der Renaissance, mit dem Erstarken des nationalen Denkens und dem erhöhten Lebensgefühl des Humanismus. Deutsche Wissenschaft stand geehrt vor aller Welt, deutsche Gelehrte schauten, voll Stolz auf ihr Volkstum, rings auf den Gang der Weltgeschichte. Hironymus Gebwiler, Sebastian Brants Schüler, schrieb 1519, als der Franzose gegen die Wahl Karls V. wühlte, seine „libertas Germaniae“, in der er die These verfocht, der Rhein sei niemals Deutschlands Grenze gewesen. Sein Gesinnungsgenosse und Schüler Beatus Rhenanus erkannte die Bedeutung der Franken und Alemannen für das Deutschtum. Die Frage, ob der Rhein Deutschlands Strom oder seine Grenze sei, war schon 1501/02 Gegenstand eines lebhaften Streites zwischen Jakob Wimpfeling und Thomas Murner gewesen, indem Wimpfeling in seiner „Germania“ das deutsche Wesen des Flusses, vor allem des Elsasses und Straßburgs betonte, während der Murner das in seiner „Germania nova“ bestritt. Die Gründe Wimpfelings, die er nach Erscheinen von Murners Gegenschrift in seiner „Declaratio“ noch einmal zu bekräftigen suchte und auch von befreundeten Humanisten verteidigen ließ, sind zwar noch wenig stichhaltig: er selbst nannte sie „conjecturae“, d. i. Vermutungen. Thesen wie die, daß niemals ein Franzose römischer Kaiser gewesen sei und darum die früheren römischen Lande nicht französisch sein könnten, daß zwischen Gallien und Rhein ein germanisches Gebiet Austrasien schon zu Cäsars Zeiten gelegen habe, daß Pippin ein Deutscher gewesen sein müsse, weil er noch im deutschen Sprichwort lebe, daß die Lilie in Straßburgs Wappen nichts mit dem französischen Lilienbanner zu tun habe, konnten von Murner leicht spöttisch beiseite geschoben werden.

Schon gewichtiger sind die Gründe, daß Karl der Große ein Deutscher und die Stämme links des Rheines germanischen Ursprungs seien, wofür sieben römische und italienische Zeugen angeführt werden; diese mußte Murner in seiner Ablehnung kurz und oberflächlich behandeln, um ihre Bedeutungslosigkeit vorzutäuschen. Wimpfeling überreichte dem Rat 1501 auch eine deutsche Uebersetzung seiner Schrift, die der Patriot Moscherosch 1648 veröffentlichte.

Auch in der Dichtung dieser Zeit tritt zum erstenmal eine vergleichende Wertung des Rheines hervor, wenn gleich alltäglich-abgegriffene Bilder vorherrschen. Zinkgref nennt ihn „König aller Flüss“; vielfach wird die Donau ihm zur Seite gestellt, wie es noch bis in die Tage der Rheinromantik geschieht: bei Pistorius heißt es: „Aller Wasser König der Rhein, die Donau soll seine Gemahlin sein“, und ähnlich beim Marq. Freher:

„Ister cunctorum fluviorum iure vocatur
Conjux, cui Rhenus iure Maritus erit“.

oder wie es Dielhelm im „Vorbericht“ verdeutschte:

„Wenn aller Wasser Frau der Donaustrom soll seyn,
So ist mit allem Recht ihr Mann der edle Rhein“.

Nun wird der Strom auch wieder wie im Altertum zur Persönlichkeit erhoben und mit Nymphen und Undinen umgeben. Schede-Melissus ruft ihn an:

„Rhein! Du Nymphen-Vater und König aller Flüsse,
Deutschlands Ufer so mild beherrschend,
Gib auch mir und meineh Gefährten jetzo günstige
Winde“.

Einzelne Städte treten bedeutsam hervor: Köln und Straßburg vor allem, z. B. bei Fischart (Straßburg):

„Den Rheinstrom ziert und ergötzt,
Gleichwie ein Gestein im Ring versetzt.“

Einzelne Sagen, von denen bereits der mittelalterliche Kulturhistoriker des Rheinlandes, Cäsarius von Heisterbach, eine ganze Reihe aufgezeichnet hatte, gingen jetzt in die Literatur über, so die Mäuseturmsage in Rollenhagens „Froschmäuseler“. Nationaldeutsche Motive finden sich vor allem später, als die Barockkunst schon vollkommen ins Spielerische ausartet, bei Lohenstein, Hofmannswaldau, auch bei Opitz:

„Du darfst nun nicht mehr fragen,
Was umb den schönen Rhein

Sich etwann zugetragen,
Der jetzt muß dienstbar sein."

Diese Färbung zeigt sich besonders auch bei Hans Assmann von Abschatz, der gegen die französischen Uebergriffe Einspruch erhob und die Völker Deutschlands aufrief, wie später Niklas Becker:

„Herbei, daß man die Krötten,
Die unsern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke.

Zur Son und Seine schicke".

Eine immer zunehmende Wichtigkeit erlangte der Rheinwein in der behandelten Epoche; von ihm sagt Opitz:

„Dann Rheinwein ist nur Wein".

Das ist fast das einzige Motiv, das sich in die Zeit der Auflösung der Barock, in die Anakreontik hinübergerettet hat. Im Göttinger Hain erreichte seine Ausprägung einen gewissen Höhepunkt; Hölty's bekanntestes Rheinweinlied beginnt:

„Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein".

Voss sang:

„Heil dir, Rheinwein! Teutsche Tugend,
Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir, Gesundheit, Jugend;
Kuss, Gesang und Tanz".

Aehnliche Beispiele könnte man von den Brüdern Stolberg und Miller anführen. Das klassische Rheinweinlied der Zeit von Matthias Claudius, das noch heute viel-gesungene „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher" klingt aus in die Verse:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein".

Neues Leben und neue Bilder brachten schon die Jahre, welche die neuhochdeutsche Blütezeit vorbereiteten. Klopstock sang auch eine Ode „Der Rheinwein", aber ihm ist der Wein mehr als ein belebendes und erfreuendes Naß; ihm ist er Antrieb zu edelster Begeisterung, Lösung des Geistes vom Stofflichen. In den Tagen Klopstocks erwachte in Deutschland auch ein neues nationales Denken und Dichten; fast noch unter der Oberfläche begann die innere Festigung und Bildung der deutschen Nation.

Friederichs des Großen Heldengestalt riß das Vaterland aus politischer Gleichgültigkeit. Eine kraftvoll aufwärts strebende literarische Bewegung ließ stolzes Deutschbewußtsein emporkeimen. Die neue Geistesströmung griff alte Symbole auf, die im Volke nie erloschen waren. So kommt im nationalen Fühlen Klopstocks der Rhein in verschiedenen Oden zur Geltung, in denen er die Schönheit der deutschen Sprache mit dem Rauschen und Brausen des Stromes vergleicht. Ähnlich wie sein verehrter Meister sah Fr. L. Stolberg den Rhein; seine Hymne an die Erde" verdient auch darum Erwähnung, weil sie schon einige landschaftliche Bilder greifbarer als die Vorgänger hervorholt:

„Dir gebührt ein eigener Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich
als Knabe,
Wo mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden
Bande,

Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Mutiger rauschet der Jüngling einher — — —
Ernst mit männlicher Kraft, teilst du die Köstnitzer
Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schüttest die Grenzen des
heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen
Funken!"

Politische Färbung hat ein Gedicht von J. G. Jacobi aus dem Jahre 1795, „September“:

„Jauchzend wirds am deutschen Rhein
Baum und Rebe niederstürmen,
Erndten dort im obstbeladenen Hain,
Dann zerbrechen ihn und sich zum Bollwerk thür-
men."

Es spricht vom „Volk der Empörung“, den Franzosen, Allmählich hatte sich das Gefühl für die landschaftlichen Vorzüge des Rheintals etwas geklärt; des näheren wird davon noch zu reden sein. Lavater ruft zwar noch am Rheinflall aus:

„Wer gibt mir den Pinsel, wer Farben dich zu ent-
werfen,

Großer Gedanke der Schöpfung!
Dich majestätischer Rheinflall!"

und bricht dann in Dithyramben aus, die von der Landschaft wenig genug festhalten. Der junge Goethe dagegen, der 1774 mit ihm den Rhein bereist, erlebt viel mehr die eigentümlichen Werte dieser Landschaft. Schon vorher in Straßburg entstand Goethes „Maifest“, später „Mailied“; man möchte es dem Geiste nach rheinisch nennen. Goethes Rheinerlebnis deutet auf die Romantik hin; die folgenden auf Burg Lahneck bezüglichen Verse darf man wohl als Vorstufe für die Rheinromantik in Anspruch nehmen, wie es auch Walzel schon getan hat:

„Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorüber geht
Es wohl zu fahren heißt“.

Auch die Schilderung in „Hermann und Dorothea“ legt Zeugnis davon ab; erwähnenswert erscheinen besonders einige Verse die Goethes Auffassung von der politischen Stellung des Stromes enthalten:

„Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Flüthen des
Rheinstroms,
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein lieb-
liches Ufer

Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken.

Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben“.
Aehnlich war ein Gedanke Schillers in den „Xenien“:
Der Rhein.

„Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germa-
niens Grenze;
Aber der Gallier hüpf't über den duldenden Strom“.

Damit ist die Haltung des Klassizismus im großen und ganzen umschrieben; von Goethes Hymnus auf das Straßburger Münster und seiner Stellung zur altdeutschen Kunst überhaupt, sowie von dem Landschaftserlebnis seiner Spätzeit wird später noch zu reden sein. Um den Höhepunkt der Naturschilderung vor der Romantik zu bezeichnen, muß Matthisson noch besonders genannt werden:

„Der deutschen Ströme König bist du Rhein!
Wie herrlich Mainz umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Kristall sich spiegeln!“

Er erfaßt das bunte Bild, er vernimmt die Musik des Flusses:

„Hoch auf Nektarbergen
 Wo der Winzermädel
 Wonneliieder tönen,
 Knarren Keltern selber
 Harmonien und Jubel
 Brausen, o Rhein, deine Silberwogen“.

Ganz persönlich und einmalig ist die anthropomorphe Rheindeutung Hölderlins, ein erhabenes Sinnbild seiner selbst, nie mehr erreicht und unerreichbar. Geadelt durch den Alpenursprung, durchtost der Jüngling Rhein, schäumend und übergewaltig, das Felsengewirr der Schweiz:

„Die Sterblichen flohn von dem Ort,
 Denn furchtbar war, da lichtlos er
 In den Fesseln sich wälzte,
 Das Rasen des Halbgotts!“

Er zürnt über die enge Begrenzung, denn „nach Asia trieb die königliche Seele“ ihn, da er Abschied nahm von den Brüdern Tessin und Rhône. Erlöst von den Ketten zieht er durchs deutsche Land: ein freier, abgeklärt ruhiger, doch starker Mann:

„Und schön ist's, wie er drauf,
 Nachdem er die Berge verlassen
 Still wandelnd sich im deutschen Lande
 Begnügt und das Sehnen stillt
 Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
 Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
 In Städten, die er gegründet.“

Liebend umfaßt der Strom alles Erdengeschehen, er selbst das Sinnbild menschlichen Werdens von der Geburt bis zum Tod. Von Hölderlin, dem einsamsten und vielleicht größten aller Deuter des Rheines, kommen wir endlich zu der allgemeinsten Deutung, zum Bild des Rheins im Volkslied. Arnims und Brentanos Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ vermittelt uns die vorromantische Anschauung. In historischen und balladenartigen Liedern erscheint der Rhein, sowie einzelne Städte und Gegenden als Ort der Handlung und als Staffage. Meist wird der Strom nur beiläufig genannt, allenfalls als magische Grenze gegen die Fremde gesehen:

„Als ich ein armes Weib war,
 Zog ich über den Rhein.“

oder: „Es ritten drei Reiter wohl über den Rhein,
 Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein.“

Ob die Tatsache, daß der Rhein in den Volksliedern der am häufigsten genannte Fluß ist, allein auf die Leichtigkeit, Reimworte zu seinem Namen zu finden, zurückzuführen ist, oder ob doch schon eine gewisse Liebe das Volk mit dem väterlichen Strom verband, ist schwer zu entscheiden. Ganz vereinzelt sang das Volkslied von alten Rheinsagen und Legenden, wie von St. Ursula. Nirgends findet sich ein ausgeprägt symbolischer Charakter. Das könnte man vielleicht schon eher vom Rheinwein sagen, dessen Wohlgeschmack tatsächlich legendär ist:

„Dort niden bei dem Rhein,
Da ist ein Berg bekannt,
Der trägt den guten Wein
Fürstenberger genannt“.

oder wie es in einem alten Spruche heißt:

„Zu Bacharach am Rhein, zu Klingenberg am Stein,
Zu Hochheim an dem Mayn, da gib't den besten
Wein“.

Einmal klingt in des „Knaben Wunderhorn“ der Ton romantisch-deutscher Rheindeutung an, aber nur unter der Hand der Herausgeber war aus dem Soldatenliede „Zu Straßburg auf der Schanz“ „ein Stück wehmütiger Rheinpoesie“ (Walzel, Geistesleben 272) geworden. Aus der fremden Stadt — das war Straßburg ja geworden — treibt die Sehnsucht, geweckt durch die Klänge des Alphorns, den Schweizer in die geliebte, schöne Heimat, die der Rhein lebenspendend umfließt:

„Ins Vaterland muß' ich hinüberschwimmen,
das ging nicht an.“



II. KAPITEL

Rheinisches Geistes- und Gesellschaftsleben zur Zeit der Romantik

So viele Generationen auch im rheinischen Land lebensaugend und lebenschaufend aufgewachsen waren und gewirkt hatten, noch keiner war die eigentümliche Bedeutung des Heimatlandes aufgegangen. Noch lag die Landschaft in stummer Schönheit im Lauf der Jahre, im Wechsel der Jahreszeiten, sich wandelnd in den verschiedenen Beleuchtungen des Tages und der Nacht, ein schlummerndes Dornröschen, denn der Märchenprinz, der sie mit liebendem Gesange erwecken sollte, war noch nicht gekommen. Eine reiche Geschichte war über das Land hingeschritten, aber eine Nation, die noch in übernationalen oder kosmopolitischen Träumen dämmerte, erkannte nicht den Sinn dieses Werdens, den vaterländischen Wert der historischen Entwicklung. Unerkannt, ja vielfach ungekannt standen die Denkmäler der Vergangenheit. Es bedurfte eines besonderen Anstoßes, jede einzelne dieser ruhenden Gestaltungen in Bewegung umzusetzen, sie zu neuer triebkräftiger Entwicklung zu bringen. Ein günstiges Zusammentreffen wollte es, daß die landschaftliche Entdeckung mit der historischen Erweckung zusammenfiel und zwar nicht nur zeitlich, sondern auch in den wichtigsten Persönlichkeiten. Aus dem deutschen Geistes- und Gesellschaftsleben um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts erwuchsen zwei Strömungen, die nirgend in Deutschland ein angemesseneres Wirkungsfeld hätten finden können als gerade am Rhein: das neuzeitliche Naturgefühl und das historisch-nationale Denken. Das moderne allumfassende Naturerlebnis der Romantik war der vielgestaltigen Rheinschönheit gewachsen. Persönlichkeiten, am Rhein wohnend und gesellig wandernd, geschult an der Literatur der herrschenden

Epoche, vertieft durch Naturphilosophie, durchtränkten die Landschaft mit ihrem Geiste und zeigten der Mitwelt ein ungeahntes Wunderbild. Das nationale Denken der Romantik entkeimt aus dem Miterleben und -verstehen der französischen Revolution, die Fr. Schlegel in richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung an erster Stelle unter den „größten Tendenzen des Zeitalters“⁵⁾ nennt. Das neue Gefühl für den Wert völkischer Kultur richtete sich zunächst auf die Vergangenheit, erforschte und verherrlichte das deutsche Mittelalter, wozu der Rhein genügend Motive bieten konnte. Dazu kam ein drittes Moment, welches die beiden geistigen Strömungen verstärkte und ihre vollkommene Verschmelzung beförderte: die politische Lage. Sie machte das neue nationale Fühlen fruchtbar für die Gegenwart. Das schönste und urdeutscheste Gebiet war vom Erbfeind besetzt und drohte entdeutscht zu werden. Da erscholl der Weckruf: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze!“ So entstand ein Gebilde, traumhaft schön und bedeutsam für die ganze Nation: der Rhein wurde zum Symbol des Deutschtums.

1. Gesellschaftsleben am Rhein um die Jahrhundertwende

Der Nährboden, dem die Rheinromantik entsproß, ist das rheinische Geistes- und Gesellschaftsleben. Mögen auch andere von außen eingewanderte Persönlichkeiten in weitgehendem Umfange an der Deutung des Rheinbildes mitgewirkt haben, ihre Tätigkeit würde nicht so fruchtbar geworden sein, wenn nicht rheinische Denker schon vorher viel Arbeit geleistet hätten, wenn sie selbst nicht menschlich wie gedanklich so fest im Rheinland verwurzelt gewesen wären. Stammeseigentümlichkeit der Anwohner des Rheines war der Frohsinn und der gesellige Austausch der Erlebnisse, derselbe Charakter kennzeichnet die Landschaft. Niclas Vogt (XX.) war der erste, der das voll erfaßte: „Wenn ich mich gleich Anfangs dieser Arbeit (der Reisebeschreibung) unterzogen hätte, würde ich alle die schönen Gegenden des Rheins als ein Theater benutzt und selbige . . . an einen Roman . . . gebunden haben. So hätten die Landschaften neues Leben und eine gefällige Abwechslung erhalten. Die herrlichen

Bilder vom Rheine führen ja von selbst zu romantischen (— im Sinne des frühen Friedrich Schlegel⁶⁾ —) Gefühlen". Gerade gegen Ende des 18. Jahrhunderts durchflutete neues bewegtes Treiben das Rheintal. Wie ein Vorklang romantischen Lebensgefühles war eine allgemeine Reiselust in Europa erwacht. Weltreisen wurden unternommen, man besuchte die von Rousseau ästhetisch entdeckte Schweiz, Engländer überschwemmten das rheinische Land. Obwohl die Künstler unseres Volkes, ein Goethe, Heinse, Mengs durch die alte germanische Sehnsucht nach dem Süden, nach Italien gezogen wurden, so wollten sie doch auch alle den Rhein gesehen haben: vor allem bevorzugten die deutschen Reisenden im Vaterlande im allgemeinen diesen Strom. Goethe fuhr als 23jähriger mit Merck zum erstenmal und oftmals später auf dem Rheine: 1774 waren seine Begleiter Lavater und Basedow. Stolberg und Matthisson schrieben Erinnerungen an ihre Reise; auch der Weltreisende Georg Forster verschmähte eine Rheinfahrt nicht und bei ihm war Alexander von Humboldt. Für Hölderlin wurde der Rhein zum Schicksalsstrom. Von Tieck und Wackenroder berichtet Köpke in seiner Tieckbiographie (1. 171/2): „Burgdorff hatte durch die Schilderungen der herrlichen Rheinlande den Freunden Lust erregt auf diesem Wege nach Göttingen zu gehen". Heinrich von Kleist sah den Strom im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts. Auch den jungen Körner zog sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg. So könnte man Beispiele in beliebiger Zahl sammeln: von vielen anderen Dichtern wird noch die Rede sein. Die zahlreichen Reisebeschreibungen erzählen viel von rheinischem Gesellschaftsleben: oft empfehlen sie ausdrücklich das anregende Reisen und Wandern mit einigen Begleitern. Moritz Thiemes Wanderungen sind eine romantische Erzählung, gemischt aus Schilderungen von Landschaftsbildern, Liebesepisoden und anderen Abenteuern. Wenngleich zeitlich etwas später liegend, ist dieses Buch doch eine bezeichnende Erscheinung in einer Zeit, die auch Vogts und Storcks Darstellungen vor allem aber die romanartige Rheinreise von Weitzel, sowie Christian Brauns Epen „Die Rheinfahrt" und „Das Rheintal" hervorbrachte. Charakteristisch für das rheinische Gesellschaftsleben ist die Schilderung in Brentanos „Godwi":

„Die Berge waren nicht zu hoch, und die Thäler nicht zu tief, und der Rhein nicht zu breit, die Freude und Gesundheit ebnete und einigte Alles zu einem mannigfaltigen Tummelplatze glücklicher Menschen (S. W. 5. 401). Von Natur neigen die Rheinländer zur Geselligkeit, der Wein mag ihren Hang bestärkt haben. Da mögen im Winter wohl Tage gewesen sein, wo einer sprach, wie Hadermann im „Rheinischen Archiv“ (1811 Heft 3) im Einleitungsgedicht zu seiner Novelle „Rosaldo von Venedig“:

„Komm setze Dich, der Nordwind stürmt ums Zimmer,
Mit Eis beladen schleicht der starre Rhein;
Laß uns beim traulichen Kaminenschimmer,
Dies Stündchen traulichen Gesprächen weihn“.

In der schönen Jahreszeit aber wandert man zusammen durchs Tal und über die Berge (Godwi, Braun, Weitzel, Thieme), man fährt zu Schiff durch den Rheingau (Vogt, Braun, Weitzel), schaut und zeigt einander die Naturschönheiten: ” Beruhigend sagte die Wirthin,

Daß die Mutter gewünscht: es möchte die frohe Gesellschaft,

Während sie ruhte, zusammen die schöne Gegend
besehen”. (Braun „Die Rheinfahrt”. 77)

Die Wanderer finden gastliche Aufnahme bei alten Bekannten (Braun, Weitzel), bei einem Förster, bei einem Pfarrer oder im Kloster, wo der Freund Kapuziner wohnt. Berühmte Persönlichkeiten werden besucht. Auf Berggipfeln, hinabblickend zum Rheine, feiert man ein Naturfest, das ausklingt in gemeinsamen Gesang:

„Ein Lied auf unsern Vater Rhein,
Soll dieses Festes Ende seyn.
Ist er nicht eines Liedes werth,
Der unserer Freude Seele nährt?
--- Hoch singet unserm Vater Rhein!
Es lebe Deutschland und sein Wein!”

(Weitzel 166/7).

Die Sangestreudigkeit am Rhein kennzeichnet Arnim treffend in seinem Aufsatz „Von Volksliedern”: „Es ist nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Oesterreich, die uns in den unzerrissenen Gegenden des Rheins ergreift, es ist öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Uebermuth, der sich verzagt stellt, ein Kind, das sich vor unsern Augen hinter einen

Strauch stellt, herausrufend: Wo bin ich? So ist Melodie und auch ihr Wort, wo sie zu Worten kommt, in der Liebe, beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten. oder wo das Alter die Sehnen der Füße abspannt" (S. W. 11.¹⁷⁴). Flöte und Posthorn erklingen im Tal, Musikanten blasen alte Lieder, Mädchen singen zur Gitarre. Wallfahrten ziehen durchs Land, deren malerischen und menschlichen Reiz schon Stolberg (6.³¹) beobachtete und von denen Vogt (26.) erzählt: „Das gemeine Volk belustigte sich vor der Stadt auf den Tanzböden oder wallfahrtete unter frohem Gesange in schattige Einöden und auf hohe Kapellen. Das ist denn nun der wahre Charakter eines frohen Volkes, wenn es, wie weiland die Griechen, seine Frommheit mit Vergnügen und seinen Himmel mit der Erde zu verbinden weiß". Religiöse Feste werden gefeiert, z. B. das in den Reisebeschreibungen oft geschilderte Rochusfest in Bingen (Storck, Braun, Weitzel), das ja auch Goethe⁷) besonders erfreute. Er erzählt von dem schönen Ausblick von der Höhe, wo die Rochuskapelle steht und von dem bunten Treiben des Volkes, das nach der langen Fremdherrschaft 1814 zum erstenmal wieder das Fest seines Heiligen begeht. Prozessionen von allen Nachbarorten kommen, man begrüßt Freunde und Bekannte, und abends beim Wein berichtet einer die Sage von dem gütigen Sankt Rochus, dem Armenvater und Pestheiligen. So werden überhaupt Sagen und Legenden im Freundeskreise erzählt, alle Erlebnisse ausgetauscht, wissenschaftliche und künstlerische Fragen erwogen. In den mannigfachen Rheinreisen der verschiedenartigsten Verfasser spiegelt sich denn auch der Kampf zwischen Rationalismus und Romantik, der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gerade im Rheinland sich erhob. Die Gestaltungen und Erscheinungen, die in der Rheinromantik eine so bedeutende Rolle spielen sollten, werden von den aufklärerischen Autoren aufs heftigste angegriffen. Kühl, vernünftig und überlegen beurteilen sie alle Dinge. Das geschichtliche Werden glauben sie durch Aneinanderreihung von Tatsachen ergründen zu können. Der orthodoxe Katholizismus ist ihnen „Fanatismus", „Bigotterie", „Dummheit", „Intoleranz", „Ignoranz" „Obskurantismus". Sagen und Legenden werden teils unerwähnt gelassen, teils kurz erzählt und heftig angefeindet, teils vernünftig

erklärt. Ganz anders die Gruppe von Autoren, die man als Romantiker bezeichnen könnte: sie erfüllen Werte der geschichtlichen Vergangenheit und der Kunst, häufen die Erzählungen von Sagen und Märchen, verteidigen den religiösen Charakter der Bewohner. Sind die Aufklärer einerseits befangen in kosmopolitischer oder gar französischer Auffassung, so verfechten andererseits ihre Gegner nationales Denken mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit. Aus diesem Streit der Meinungen emporgewachsen, stellt sich uns die Rheinromantik dar als Sieg des Gefühls über den Verstand, als Sieg des Germanentums über das Romanentum.

2. Die Dichter der entstehenden Rheinromantik, ihr Verkehr untereinander und das Rheinbild in ihren Briefen

Auf diesem Hintergrunde hebt sich das Wandern und Wirken einzelner Persönlichkeiten scharf ab. Die Dichter und Deuter der entstehenden Rheinromantik werden wohl vom Strome des rheinischen Lebens getragen, sind dabei aber durchaus eigenartig und neuschöpferisch. Die geselligen Kreise der Frau von La Roche in Ehrenbreitstein und der beiden Jacobis in Pempelfort wurden schon erwähnt. In der „Zeitung für Einsiedler“ heißt es von Friedrich Müller: „Müller, als Maler und Dichter zugleich eigentümlich, ist besonders seinen Landsleuten ein herrliches Zeichen jener saturnischen Zeiten, ehe der Krieg die Länder zerrissen, die der Rhein mit steten Lustreisen verband“⁸⁾. An solche Ueberlieferung, die auch durch das Vorbild der älteren romantischen Schule und der Berliner Salons befördert wurde, knüpften die rheinischen Romantikerkreise an. Nach Fr. Schlegel ist romantische Poesie „progressive Universalpoesie“, diese Universalpoesie wird aber erst möglich durch angestrengte und vielfältige gesellige Arbeit. Was den Romantikern derartige gemeinschaftliche Bestrebungen bedeuteten, das erhellt aus einer großen Zahl von Fragmenten und sonstigen Äußerungen Friedrich Schlegels. Das „Symphilosophieren“ ist ihm die ersprißlichste Seite der Freundschaft, der Urquell der besten eigenen Gedanken; sein Leben, etwa der Verkehr mit August Wilhelm oder mit

Schleiermacher, bestätigt diese Anschauung. „Geist ist innere Geselligkeit“ (Athenäumsfrgm. 339) für ihn, d. h. stumme Zwiesprache gegenpoliger Ansichten. Ein andermal sagt er: „Witz ist logische Geselligkeit“, Lyzeumsfrgm. 56), und erklärt diesen Ausspruch in einem weiteren Fragment (Lyzeumsfrgm. 34.), wo er von der Einbildungskraft sagt, daß sie mit Leben jeder Art bis zur Sättigung angefüllt sein müsse, ehe es Zeit sein kann, sie „durch die Friktion freier Geselligkeit so zu elektrisieren, daß der Reiz der leisesten freundlichen oder feindlichen Berührung ihr blitzende Funken und leuchtende Strahlen oder schmetternde Schläge entlocken kann“. Hier erscheint die Geselligkeit als die Tätigkeit, die alles geistige Leben auslöst, und der Witz erwächst aus der intellektuellen Ordnung der Logik. Das Gesellschaftsleben ist also stets eine der wichtigsten Grundlagen romantischer Geistesarbeit. Besonders für die Deutung der reichen und mannigfach verschiedenen Rheinlandschaft war die Vereinigung so ungleichartiger Persönlichkeiten, wie Klemens Brentano, seine Schwester Bettina, Arnim, Görres, Sulpiz und Melchior Boisserée es waren, zu Gedankenaustausch und gemeinsamer Arbeit, wenn nicht notwendig, so doch von ungeheurem Vorteil, zumal solcher Menschen, welche die ganze Welt forschend und liebend umfaßten, in einem Freundeskreise von weiter Ausbreitung hin und herreisten, immer wieder zusammen die Wunder und Schönheiten des rheinischen Landes durchwanderten. Eine ganze Reihe rheinischer Städte wird durch die geselligen Fäden verbundener: Frankfurt, Koblenz, Mainz, Heidelberg, Köln, Düsseldorf, Straßburg. Mittelpunkt im mittelhheinischen Gebiet ist zunächst die Familie Brentano. „Alle rheinischen Bewegungen der Zeit, ausgenommen die politischen, äußern sich in den Kindern des Hauses Brentano“ (Nadler 3. 268). Der begabteste von den Geschwistern ist Klemens. Als Knabe kommt er von Frankfurt nach Koblenz, wo er auf dem Gymnasium schon freundschaftlich mit Görres und Lassaulx verkehrt. Hier keimt die Liebe zum Rhein in ihm auf. Eine echt romantische Dichterpersönlichkeit, zwiespältig, feinnervig und den Stürmen des Lebens schlecht gewachsen, belauscht er mit unsäglicher Liebe die Natur, belebt sie mit den Gestalten seiner Phantasie, erzählt schon früh den Geschwistern

Märchen. So ist er ganz dazu geschaffen, seinen Freunden die Rheinschönheit nahezurücken, sein Rheinbild für die Nachwelt zu gestalten. Ihm innig wesensverwandt und seelisch immer eng verbunden ist seine Schwester Bettina, eine Verkörperung der Naturphilosophie, von der Karoline von Günderode (Die Günderode 63) sagt: „Du bist gefühlig für die Alltäglichkeit der Natur, Morgendämmerung, Mittagschein und Abendwolken sind Deine lieben Gesellen, mit denen Du Dich verträgst, wenn kein Mensch mit Dir auskommt“. Sie ist Geist gewordene Materie, pflanzenhaft sich bildend, mit den Dingen der Umwelt inniger verknüpft als ihre Mitmenschen. Aus ihrem Werke „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ spricht ihre schwärmerische Begeisterung für den Rhein, nicht nur für die Landschaft, sondern auch für die künstlerischen Werte. In „Klemens Brentano's Frühlingskranz“ wird der Austausch der Geschwister klar. Am deutlichsten tritt die wechselseitige Befruchtung ihrer Auffassung vom Rhein in einem Briefe Bettinas an die Günderode hervor: „ . . . so erzählt ich ihm (Klemens) von unsrer Rheinfahrt in der Mondnacht mit der Orangerie auf dem Verdeck, das machte ihm so viel Freude, er frug nach allem, was noch vorgefallen, nach jedem Wort, nach den Ufern, nach dem Mond; und ich erzählte ihm alles; denn ich wußte alles, jedes Lüftchen, was sich erhoben hatte, und wie der Mond durch die Luken und Bogen hinter den Bergfesten geschimmert hat und alles“. Bettina sollte Klemens als Gattin seines Herzbruders Arnim stets nahe bleiben. Den hatte er schon 1800 in Göttingen kennen gelernt. Nachdem er dann längere Zeit bei Savigny, dem Rechtshistoriker und späteren Gatten seiner Schwester Kunigunde, in Marburg sich aufgehalten und auf Ausflügen an den Rhein die Idee zu seinem „Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf“ aufgefaßt hatte, unternahm er seine berühmte Rheinfahrt mit Arnim, dem norddeutschen, lebensmutigen, mit unendlich reicher Phantasie und offener Seele begabten Romantiker und Naturwissenschaftler. Schon vorher hatte er Freunden und Bekannten in Briefen die Schönheit seines Heimatstromes geschildert, sie aufgefordert, ihn zu besuchen; so schrieb er September 1800 an A. Winkelmann: „Ach komme doch, ich bitte Dich, komme, mein Bruder Franz geht mit meiner Schwägerin ins Rheingau, da gehe mit mir Mainz, die Franken, der Rhein, der Wein, der Herbst, die

Freude, die Natur, alles will Dich haben, . . . ". An Arnim sandte er im April 1801 die Nachricht: „Ich war mit Savigny am Rhein und werde den Frühling mit ihm im Schlosse der Gisella wohnen, wir sind die innigsten Menschen. Als ich oben auf dem Punkte der Aussicht stand, war mein Herz bewegt und ich bin so begeistert gewesen wie nie". Seine Begeisterung weckte Widerhall bei Arnim, noch ehe dieser den Strom gesehen hatte; am 8. Dezember 1801 schrieb er: „Ich hoffe auf Deine Besserung, nachdem Du von der unpoetischen Seine an den tönenden Rhein versetzt bist". Mit der denkwürdigen Rheinfahrt im Jahre 1802 jedoch beginnt eigentlich erst diese einzigartige Dichterfreundschaft, mit ihr auch beginnt die Rheinromantik. Da vernimmt Arnim zum erstenmal voll und rein den hellen Klang des rheinischen Landschaftskonzertes, und im „Wintergarten" (S. W. 5.) erzählt er davon: „ die blaue Blume auf Deiner Guitarre wie Du in fröhlichen Liedern zum erstenmal die Gegend mir ausgedeutet, klingend und singend zu den schwebenden Schäflein auf Himmelsblau wie in die schwarze Tiefe bei Osteins Felsenburg, glänzend Deine Augen zum prasselnden Donner, zum brausenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, spielend Deine Worte am warmen stillen Abend vor den Thüren in Weinlauben am rauschenden Ufer, wenn Du den schönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrtest, für ihre alten Lieder". In Erinnerung an das frohe Wandern dichtete Brentano das Lied:

„Es setzten zwei Vertraute
Zum Rhein den Wanderstab,
Der braune schlug die Laute,
Das Lied der blonde gab".

Wie ein silbernes Band zieht sich der Rhein von nun ab durch den Briefwechsel. Voller Sehnsucht denkt Arnim während seiner weiteren Reise immer wieder zurück, und Brentano sind die Tage mit dem Herzbruder am Rhein unvergeßlich; er erzählt von neuen Wanderungen, neuen Besuchen am Rhein. Nicht mehr allein die landschaftliche Schönheit ist jetzt der Gegenstand ihres Gedankenaustausches, auch Fragen aus anderen Gebieten spielen hinein: künstlerische, wissenschaftliche und religiöse. Bemerkenswert erscheint mir vor allem der Brief Arnims an die Gräfin Schlitz in Regensburg vom Juli 1802, weil er „ganz den Erinnerungen der Rheinfahrt

und der Familie Brentano gewidmet", ein plastisches Rheinbild Arnimscher Auffassung bietet: „ Die Rheinländer sind ein so edles Volk wie ihr Wein, sie haben außer dem Sinn für Dichtung eine helle, klingende, hohe Stimme, besonders die Schiffer Dann zog ich mit der Prozession nach Noth Gottes und sang mit der aufbrechenden Morgenröte mit der lieblichen Wallpurgis von dem Chor herab heilige Gesänge Denn sehe ich nun herab aus dem griechischen Tempel, in den ich durch den deutschen Eichenwald getreten, so braust unter mir zwischen den Binger Felsen der starke Rhein und schäumt unwillig über den nutzlosen Widerstand; aber die Berge scheinen noch immer sich an ihn drängen zu wollen, die sinkenden Felsstücke mit den alten Schlössern auf ihren Spitzen fallen in ihn hinab, auch die Bäume in der Höhe und die Weinstöcke tieferhin saugen ihm sein feuriges Blut aus." Bei erneutem Aufenthalt im Rheintal hat Bettina ihm neue Deutungsmotive zugeführt, davon singt er später:

„Als wir beisammen, waren eins wir zwei

Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
All was uns lieb, das wird sich unser zeigen!"

Von Bettina gehen noch einige andere gesellschaftliche Fäden aus: sie lernte im adeligen Frauenstift zu Frankfurt Karoline von Günderode kennen. Die zarte, reizbare und schöne Frau, dem Wesen nach ihrer Freundin ähnlich durch ihre starke Sensibilität und ihr Streben nach umfassender Bildung, bedeutete als Persönlichkeit wenig Neues für die Geistesbildung des jungen Rheinländergeschlechtes, aber sie gab ihm einen wunderbaren Schimmer wehmütiger Poesie durch ihren freiwilligen Tod. Erst wurde sie von Savigny geliebt, später von Creuzer, dem unentschlossenen, mystischen Philologen; als dieser das Verhältnis endgültig löste, da versanken ihre schönsten Hoffnungen und es verlosch ihr Leben „wie ein Bergschatten in der Tiefe des Rheines" (Bettina). Auch Karolinens Briefwechsel, sowohl mit dem Geliebten wie mit Bettina, ist reich an Rheinbildern, Rhein-erinnerungen, Rheinromantik. Ein Brief Bettinens betont das gemeinsame Erleben als besonders wertvoll: „Ich war eine ganze Stunde allein da, (auf der Brömserburg bei Rüdesheim) und hab hinaus auf dem Rhein die Schiffe fahren sehen, da ist mirs doch recht sehnsüchtig gewor-

den, daß ich wieder zu Dir will, und wenns noch so schön ist, es ist doch traurig ohne Widerhall in der lebendigen Brust, der Mensch ist doch nichts als Begehren sich zu fühlen im Andern" (Die Günderröde 81/82). Ein Hauch Mittelalter- und Ruinenromantik weht durch der Günderröde Worte: „ . . . mein Aufenthalt in Heidelberg war angenehm und lehrreich, welches letztere Du nicht wirst gelten lassen, wenn ich Dir aber sage, es waren die alten Mauern und nicht die Menschen, die ihren Geist über mich ergehen ließen, da wirst Du gleich gläubig sein" (Die Günderröde 321). Noch einer verdient hier genannt zu werden, von dem Bettina erzählt, wenn er auch etwas ferner steht: Niklas Vogt, der „gemütliche rheinische Geschichtsschreiber" (Simrock), dessen rheinliebendes Herz, in einer Kapsel beschlossen, im Mühlstein bei Bingen ruht. Mit Ignaz Weitzel gab er das „Rheinische Archiv" heraus, das viele weniger genannte Rheinromantiker zu seinen Mitarbeitern zählte, so den Balladendichter Georg Christian Braun, dessen Rheinepen ich schon erwähnte. Von dem Schwager der Brentanoschen Geschwister Savigny führt der Weg zu den Brüdern Grimm. 1803—05 studierte Jacob, 1804—07 Wilhelm in Marburg, und sie verkehrten mit Savigny, der die freundschaftlich dauernde Bekanntschaft mit Arnim und Klemens Brentano vermittelte. Auch im Briefwechsel der Brüder, die eifrig forschend und tief sinnig wissenschaftlichen Fragen nachspürend einen ganz neuen Bestandteil in den Freundeskreis brachten, erfährt der Rhein eine besondere Wertschätzung. Am begeistertsten ist wohl Wilhelms Brief an Arnim vom 31. Oktober 1815: „Mir hat diese Reise viel Freude gemacht, auf der ich zum ersten Male den Rhein gesehen . . . Der schönste Himmel hat uns die ganze Zeit begünstigt, morgens, wenn die Sonne die Nebel zerriß, daß sie wie ungeheure Vorhänge herabfielen und die Felsen, Weinberge und alten Burgen im reinsten Licht dastanden, abends mit einer milden herrlichen Röte und nachts mit dem Mond und den Sternen. Köln kommt mir jetzt als die einzige würdige Stadt vor, die ich kenne . . . wer darin geboren ist und Sinn dafür hat, der muß an allen anderen Orten Heimweh fühlen". 1805 wurde Heidelberg der Mittelpunkt eines Kreises, von dem die reichsten Anregungen für die Rheinromantik ausgingen. Im neuen Jahrhundert nahm die älteste Universität des Rheinlandes einen bedeutsamen

Aufschwung. Zwar stand eine reaktionäre Gruppe: Voß, Böckh, Thibaut, der jungen romantischen entgegen, aber das führte nur zu um so festerem Zusammenschluß. Der Schellingianer Karl Daub, der Philosoph Jacob Friedrich Fries waren da, vor allem Friedrich Creuzer, der die Deutschheit der Landschaft erfüllte; im April 1804 schrieb er an Savigny: „Wenn ich jetzt bei meinen einsamen Wanderungen in den mächtigen Ruinen des hiesigen Schlosses unsere neue deutsche Kleinheit fühle, empfinde ich lebhaft, daß hier der Ort für Männer sei, die das alte große Deutschland am Herzen tragen, für Dichter, wie Tieck einer ist, die den alten romantischen Gesang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wieder zu beleben vermögen.“ Als Professor der Aesthetik war an die ursprünglich Tieck zugedachte Stelle Aloys Schreiber nach Heidelberg gekommen, ein eifriger Sammler und Literat, der für die Verbreitung der Rheinromantik viel tat. 1805 vereinigten sich Arnim und Brentano in dieser geistigen Atmosphäre zur Herausgabe des „Wunderhorns“ und das Rauschen des Rheines soll in diesem Werke wiedertönen; so schreibt Klemens Neujahr 1805: „Ach lege doch die Lieder zusammen, damit Du sie mitbringen kannst, sie sind mir ein wahrer Nibelungenschatz, und wenn Du länger zurückhältst, fließt der Rhein durch Deinen Coffre.“ Nun vollzog sich auch die Erneuerung von Brentanos Freundschaft mit Görres, der Vorlesungen an der Universität hielt, „ein einsiedlerischer Zauberer, Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit seinen magischen Kreisen umschreibend“. ¹⁰⁾ So schildert ihn Eichendorff, der gleichzeitig mit seinem Bruder in Heidelberg studierte und mit dem unnatürlich phantastischen Grafen Loeben dem Romantikerkreise nicht fern stand; ein paar Jahre später treffen sie alle wieder in Berlin zusammen. Wie Arnim und Brentano damals von ihrer gemeinsamen Rheinfahrt erzählt haben, wie sich aus solchen Berichten Eichendorffs Rheinbild belebt, das beweisen die von Weichberger (33 f) hervorgehobenen Uebereinstimmungen eigener Zeugnisse der beiden Sangesbrüder mit Partien der Rheinreise Friedrichs und Leontins in „Ahnung und Gegenwart“. In der Jugend Revolutionär und den Bestrebungen Georg Forsters in Mainz nahestehend, hatte Görres sich unter dem Eindrucke der Zeitereignisse vollständig gewandelt und wurde, zunächst historisch gerichtet, zum Erforscher und Erklärer alt-

deutscher Zeiten und Werke, dann ins Politische umbiegend zum Vorkämpfer eines neuen deutschen Nationalismus. So kam mit ihm ein ganz neuer Zug in das Leben der zwei Freunde. Görres' Gattin, Katharina von Lassaulx, die Schwester seines Jugendfreundes und -mitkämpfers Friedrich von Lassaulx, der als Uebersetzer der „Mosella“ des Ausonius offenen Sinn für Landschaftspoesie bewiesen hatte, nahm regen Anteil an seinem Wirken. Der bis in die Tage der Brautzeit zurückgehende Briefwechsel zeigt Interesse und scharfen Blick für Bild und Bedeutung des Rheines. Als Görres in Paris weilte, schreibt er am 29. November 1799: „Ach wie manchmal habe ich mich an die Ufer unseres lieben Rheins zurückgesehnt“, und nach seiner Rückkehr am 6. März 1800: „ . . . vor mir lagen meine lieben, lieben blaugrauen Rheinberge . . . Der Abend war gar zu schön; im Westen stach die Sonne durch ein malerisches Gewölke, um den übrigen Horizont lag ein leichter zerrissener Nebel wie ein hingeworfenes Gewand um die nackten Berge, im grünen Rheine nur von Zeit zu Zeit ein Eisfeld, die Luft mild und warm“. Auch die Briefe, die hinausflattern vom Rhein, an dem zuletzt von dem Kleeblatt nur noch Görres geblieben ist, sind voller Begeisterung für den Rhein, voller Liebe zum heimischen Strome, voller Freude zuletzt über die Wiedergewinnung für das Vaterland. Dem Maler Philipp Otto Runge schlägt er vor „zur Befestigung (der Gesundheit) eine Reise . . . an den Rhein . . . zu machen“. Auch an Windischmann ergeht am 4. August 1812 eine Einladung: „Weit und breit umher ist die Gegend herrlich, die Mosel hinauf, der Vulkan von Laach, der Wald der hl. Genovefa, der Herbst am Rhein, der Hundsrücken: überall habe ich Freunde und Bekannte, und es soll Ihnen an nichts gebrechen“. Einen ähnlichen Einblick in den großen Kreis gesellschaftlicher Beziehungen, die Görres unterhielt, gewährt auch ein Brief aus Straßburg an seine Tochter Sophie vom 25. August 1824: „Grüße überall hin an alle, die sich unserer am Rhein erinnern, ihr werdet eine ziemliche Anzahl von Nummern abzuwickeln finden. In Köln den alten Wallraf nicht zu vergessen“. Damit greifen wir über in den niederrheinischen Kreis. Wallraf, der geistige Vermittler zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, bildet den Mittelpunkt eines Kreises von Kölner Literaten, der Olympischen Gesellschaft, die völkische

Eigenart pflegte. Eine Wiederaufnahme und Erweiterung ihres Wollens stellt das Kölner „Literaturkränzchen“ der 20er Jahre des vorigen Jhrts. dar, dem De Noël, Schier, J. B. Rousseau, Kreuser, Smets, Dilschneider und Weyden angehörten, die durch Zeitschriften viel für romantischen Geist am Rheine taten. Hervorgewachsen aus dem Geiste Kölns, betrieb Wallraf historische Forschung und sammelte Kunstsachen. Ueberhaupt gehen von dieser Romantikergruppe in Köln die hauptsächlichsten künstlerischen Anregungen aus. Außer einigen Sammlern ähnlicher Geistesart, z. B. dem Kanonikus Pick¹¹⁾ in Bonn, standen zu Wallraf auch die Brüder Boisserée in freundschaftlicher Beziehung. Groß geworden in der künstlerisch und historisch so reichen Stadt Köln, ästhetisch geschult von der älteren Romantik, sind sie eifrig um die Neubelebung altdeutscher Zeit bemüht, mit ihnen der philologische Jurist Bertram. Das bringt sie in nähere Verbindung mit Görres, der viele Briefe vor allem mit Sulpiz über seine Arbeiten wechselt, so schreibt er am 23. Februar 1810: „Ich freue mich gar sehr auf das Werk (über den Kölner Dom), . . . es ist zu glauben, daß es dem Baumeister ebenfalls erfreulicher sein wird, als das kleine Sonett, das Werner¹²⁾ an sein Haus geklebt“. Von Köln gehen auch Fäden nach Düsseldorf, wo Peter Cornelius den Brüdern Boisserée befreundet war. Langer, der Direktor der Gallerie, die alle Rheinreisenden besuchten, war Brentanos Lehrer für die Kunstgeschichte. In Paris lernten die Boisserée Friedrich Schlegel kennen; er kommt mit ihnen nach Köln. Die heilige Stadt mit der großen Vergangenheit wird ihm eine zweite Heimat und der vierjährige Aufenthalt in Köln bezeichnet die Zeit seiner religiösen Lebenswende. Es ist ein ganz anderes Blut, das seine Adern durchrinnt, ein ganz anderer Geist, der in ihm, dem Geschichtsphilosophen, lebt. Nadler weist in seiner Literaturgeschichte die Bezeichnung „rheinische Romantik“ für die geistigen Strömungen im Rheinland im ersten Viertel des 19. Jhdts. zurück und sieht darin nur eine „fränkische Restauration“, d. h. Wiederherstellung, Erneuerung, Sammlung alles dessen, was die Franken im Mittelalter gewesen waren und geschaffen hatten. Gewiß war eine Strebung der Restauration am Rheine wirksam, aber Nadler übersieht, was der romantische Zeitgeist aus schwachen Ansätzen machte. In die lediglich konservative Sammler-

tätigkeit brachte die Romantik den Lebenskeim einer Weltanschauung. Darin liegt die außerordentliche Bedeutung von Schlegels Wirksamkeit in Köln: er gab den restaurativen Bestrebungen leitende Gedanken, er zeigte den Sammlern hohe Ziele. Dabei soll hier keineswegs in Zweifel gezogen werden, was in letzter Zeit von verschiedenen Seiten geäußert worden ist, daß nämlich auch umgekehrt Fr. Schlegel den Boisseree Vieles verdankt, daß die aus einer naiv-katholischen Stellung hervorge wachsene Liebe der Brüder zu ihren Bildern auf das anfangs wenig ursprüngliche Verhältnis Schlegels zur Kunst vertiefend eingewirkt habe¹³⁾. Unter Schlegels Anleitung wurde die kleinere Sammlung der Brüder Boisseree etwas Wertvolleres als die größere des Kanonikus Wallraf. Limper bezeichnet die Bestrebungen des „Literaturkränzchens“ der 20er Jahre als Aufblühen des Schlegelschen Samens auf dem Gebiete der Literatur. Ueber die Grenzen Kölns hinaus übte Schlegel maßgebenden Einfluß auf das gesamte Geistesleben des Rheinlandes. Nicht fern von den Boisseree, die bald mit ihrer Kunstsammlung nach dem rechtsrheinischen und deutschen Heidelberg übersiedeln, und Schlegel steht in Köln Eberhard von Groote. Aus seinem ausgedehnten Briefwechsel sei eine Stelle eines Briefes an Görres' Gattin erwähnt, weil sie sowohl seine Stellung zum Rhein kennzeichnet, als auch einen Blick über die heimischen Grenzen hinaus eröffnet: „Zum Schlusse äußert er (von der Hagen) seine große Sehnsucht an den Rhein zu kommen, als zum Herzen der alten deutschen Welt und Geschichte und dem Archiv, wo auch nun noch das meiste dahin gehörige aufbewahrt liege“ (Reifferscheid 33). Weniger durch eigene Dichtung¹⁴⁾ als durch Neuausgaben mittelhochdeutscher Werke bedeutsam, ist er vor allem nennenswert als Carovés Mitherausgeber des „Taschenbuchs für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst“, an dem auch Schenkendorf und Arndt sich beteiligten. Die beiden Freiheitsdichter, für die Entstehung der Rheinromantik von besonderer Wichtigkeit, sind nicht am Rheine geboren, sondern stehen als Wahlrheinländer — Arndt ist sogar Wahlpreuße und Wahldeutscher! — etwas abseits. Mit diesen vaterlands-begeisterten Sängern gewann aber die rheinische Dichtergeneration der Jahrhundertwende einen Zustrom neuer Gedanken und neuen Schwunges, der auch genährt aus dem Borne romantischer Lebens-

auffassung und getragen von romantischer Vorliebe für das Mittelalter, leicht mit dem Geistesleben der Rheinlande verschmolz. Arndt arbeitete schon 1800 am „Taschenbuch für die Ubiere“ mit; 1805 und wiederum 1817 zeigte Wallraf ihm und dem Freiherrn von Stein seine Kunstschatze. Die Beziehungen blieben erhalten. Mit Melchior und Sulpiz Boisserée spann sich 1814 und 1815 eine Bekanntschaft an, die als eine treue Freundschaft in Bonn im späteren Alter fortgesetzt wurde. Schenkendorf zieht 1812 nach Karlsruhe und kommt so in den Bannkreis des Rheins; ein Zauber umstrickt ihn, der ihn nicht mehr loslassen sollte, bis er in Koblenz starb. Briefe an seine Freundin, Frau von Auerswald, seine Angehörigen in Ostpreußen und andere Bekannte legen Zeugnis davon ab, so schreibt er Ende 1815: „Ich bin zwar bereit, meinen Stab weiter zu setzen und hinzugehen, wohin mich Gott schickt, aber meine Liebe und Sehnsucht wird immer an diesen Ufern bleiben“. In der Stadt, wo er dann als Regierungsrat wirkte, in Koblenz, fand rheinische Geselligkeit eine charakteristische Ausprägung in der Tafelrunde des von Berlin her mit Arndt befreundeten Generals von Gneisenau, an der auch Görres verkehrte und die Schenkendorf 1816 mit dem Gedicht: „Die Tafel am Rhein“ begrüßte. In Bonn, wo Arndt sein Leben beschloß, bestand schon seit 1787 eine „Lesegesellschaft“, ein Beweis, daß Kunst und Wissenschaft rege Anteilnahme fanden; Humboldt und Sulpiz Boisserée besuchten sie als Gäste. Reiche Anregung erhielt hier und in den Vorlesungen des Universitätslehrers A. W. Schlegel das junge Dichtergeschlecht, das Walzel als „jüngere Romantik“ am Rhein bezeichnet und dessen Mittelpunkt der Maikäferbund bildete: Simrock, Kinkel und seine Frau Johanna Mockel, Matzerath, Wolfgang Müller von Königswinter und andere. Eine Vorläuferin dieses Dichterbundes war die „Teutonia“, der Kinkel als „Heinrich von Otterdingen“ angehörte.¹⁵⁾ In Köln scharte sich um J. B. Rousseau der Kreis der „Rosa Rhenana“, dem die spätere Rheinromantik viele Bearbeitungen von Sagen verdankte. Wie romantische Geselligkeit, gemeinsames Wandern und Wirken für die Entstehung der Rheinromantik grundlegend war, so blieben solche Dichterkreise immer fruchtbar für die rheinische Dichtung, ein steter Quell neuer Begeisterung für rheinische Art und für die Schönheit des Heimatstromes.

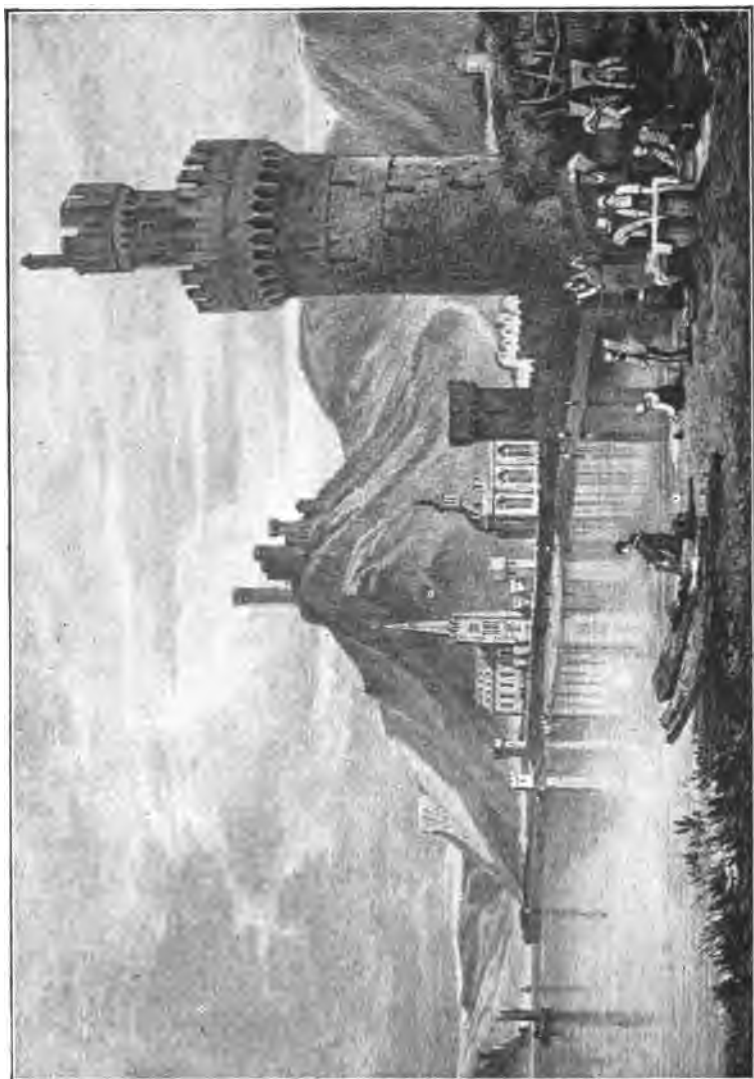


III. KAPITEL

Entdeckung und Poetisierung der landschaftlichen Schönheit des Rheines durch die Romantik

1. Entwicklung des Naturgefühls bis zur Romantik unter besonderer Berücksichti- gung der Rheinlandschaft

Die erste Ideengruppe der neuen Geistesart, die sich, befördert durch die rheinische Wanderfreude, am Rhein auswirkt und in der Gestaltung des romantischen Rheinbildes ihre Triebkraft beweist, ist das moderne Naturgefühl. Das ist keineswegs verwunderlich, denn „auch die Natur hat ihre Romantik. Blumen, Regenbogen, Morgen- und Abendrot, Wolkenbilder, Mondnacht, Gebirge, Ströme, Klüfte usw. lassen uns teils in lieblichen Bildern einen zarten, geheimen Sinn ahnen, teils erfüllen sie uns mit wunderbarem Schauer“.¹⁶⁾ Die Anfänge liegen allerdings vor der Romantik und wachsen in anderen Gegenden und aus anderen Gedankenkreisen empor. Worin finden wir nun das Eigenartige des neuen Naturerlebnisses im Vergleich zu dem der Vergangenheit, und warum ist gerade dieses dazu befähigt und berufen, die Schönheit der Rheinlandschaft in das rechte Licht zu setzen? Biese (6) sagt: „ . . . es bedingt ein intensives Naturgefühl allemal eine nicht geringe Höhe der Kultur, einen nicht geringen Grad von Herzens- und Geistesbildung. Nur dem ganzen Menschen erschließt sich auch die ganze Natur“; er könnte dafür als Zeugen auch Godwi-Brentano heranziehen, der erzählt: „Nur der allgemeinste Mensch, nur ein Mensch, der groß, glücklich und gesund ist, kann ohne Druck den ganzen Umfang der Naturanschauungen ertragen. . . Ich empfinde



Oberwesel

aus S. Prout, Illustrations of the Rhine, London.



Oberlahnstein

aus Tomblésons Views of the Rhine, London & Carlruhe.

mit Freuden, wie ich seit einiger Zeit mehrere Arten der Aussicht liebe, die mich sonst verwundeten, und dies ist mir eine Erfahrung, welche mir eine Erweiterung meiner selbst versichert" (5. 324). An und für sich ist die Behauptung Bieses wohl richtig, aber er vergißt bei den Folgerungen, die er zieht, die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten. Unstreitig stellt das Hochmittelalter kulturell einen bedeutenden Höhepunkt dar, auch mag wohl das Naturgefühl im stärksten Maße ausgebildet gewesen sein; vielleicht herrschte sogar eine gewisse Vorliebe für romantische Landschaften, wenigstens deutet die romanfisch-zackige Landschaft, welche die Maler als Hintergrund oder Rahmen benutzen, darauf hin. Sicherlich war die naive Naturfreude der Zeit groß, aber die Darstellung bewegt sich in der Dichtung durchaus in konventionellen Bahnen: ganz bestimmte Motive und Einzelbilder werden immer wiederholt; nirgends wird die eigentümlich-persönliche Schönheit eines Naturbildes erfaßt. Nicht anders ist es in den Berichten von Reisen und Pilgerfahrten aus der Zeit der Kreuzzüge und später; das Absonderliche wird berichtet, im übrigen sieht man die Landschaft lediglich unter dem Gesichtswinkel der Fruchtbarkeit. Das ist überhaupt das Bezeichnende für die ganze Folgezeit, daß man die Kulturlandschaft, den „Garten“, der freien Natur, der „Wildnis“ vorzieht. Der Grund für diese Vorliebe liegt in der übermäßigen Schätzung des Vernunftmoments in allen Dingen. Die Landschaft, in der sich das Wirken des Menschengestes ausspricht, die der Mensch sich dienstbar macht, gilt für schön. Erst zu Zeiten stärkerer Betonung des Gefühls sucht man wieder die nicht von Menschenhand berührten Gegenden, von denen Friedrich Schlegel (6. 215/6) schreibt: „Einsam steht der Sohn des Himmels in der Wildnis der Natur und irrt umher mit dem Gefühl, das Herz seines Vaters zu suchen, den er verloren hat, in nie gesättigtem oder ganz gelindertem Schmerz der Trennung." In den Reisebüchern des Mittelalters spielt das Rheintal landschaftlich fast gar keine Rolle. Rozmital übergeht es mit Stillschweigen und auch Breuning von Buchenbach zieht stumm vorbei¹⁷⁾. In den Tagebüchern Friedrichs des Weisen und Albrecht Dürers von 1494 und 1520 ist es nicht anders. Das älteste Kulturzentrum, der Rheingau, wird 1496 von Johannes Butz-

bach besonders gelobt; ebenso wegen der Fruchtbarkeit und der dichten Bevölkerung ist 1518 für Antonio de Beatis der Rhein von Mainz bis Köln der schönste Anblick und um dieselbe Zeit für den Kardinal Luigi d'Aragona. Etwas gefühlbetonter erscheint allenfalls der Bericht des Nürnberger Arztes Hieronymus Münzer, der den Rhein 1495 besucht und ihn „so bevölkert mit Landhäusern, Burgen, Städten zu beiden Ufern, so fruchtbar an Wein und anderen Früchten findet, daß man an den Paradiesstrom denken könnte“. Diese durch die Nützlichkeit bestimmte Auffassung tritt im allgemeinen mit der Kultur der Renaissance zurück, vor allem in Italien und Spanien. Die ausgeprägten Vollpersönlichkeiten der Zeit und ihre starke Empfindungswelt finden in der Natur und ihren Stimmungen ihr Gegenbild. Aber diese Wertung kommt in Deutschland nicht recht zum Durchbruch, allenfalls könnte man an Fischarts „glückhafter Schiff“ und ähnliches erinnern. Im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert lebt nichts mehr davon, ebenso wie erstorben ist die naive Freude der Minnesänger an Wald und Blumen, Frühling und Sonne. Hier und da wirkt in einigen Persönlichkeiten wie Angelus Silesius und Friedrich von Spee noch ein Rest der mystischen Naturliebe mittelalterlicher Gottsucher nach, oder es erwacht im Jahrhundert der Gelehrtenpoesie einmal ein mehr beschreibendes als künstlerisch-erfassendes Interesse an Pflanzen, Tieren und Bergen, das sich in der Darstellung mit vielen moralisierenden Abschweifungen verbindet, wie bei Haller, Brockes und Kleist. In dieser Zeit trifft man auf Bildern, Deckengemälden und Dekorationsstücken, „Rheingegenden“, die fast zwei Jahrhunderte lang der gangbarste landschaftliche Modeartikel in Deutschland waren (Riehl). Bereits im 17. Jhdt. bildete es eine Art Industriezweig, „Rheinströme“ handwerksmäßig zu verfertigen. Vor allem nach dem Elend des 30jährigen Krieges hatte man wieder eine besondere Vorliebe für gepflegte Kulturlandschaften; so verwandelt sich denn auf jenen Bildern das Rheintal in eine idyllische, sanftgewellte, mit römischen Ruinen anstatt mit Burgen ausgestattete Landschaft. Haller erwähnt daher in seinem Reisetagebuch nur einmal den „höchst angenehmen Rheingau“. Das wird erst anders mit dem allmählichen Aufkommen und der Entwicklung des neuen Naturge-

fühles. Gerade dieses Werden und Wachsen, diese Vertiefung und Verfeinerung kann man in den Rheinreisebeschreibungen aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts deutlich verfolgen, wie überhaupt Reiseschilderungen immer der treffende Ausdruck der jeweils herrschenden Naturauffassung sind. Klopstock kündigt das moderne Naturerlebnis an. Er und seine Nachfolger verweben ihr Denken und Fühlen mit der Natur, so ist ihre Darstellung mehr subjektiv. Bezeichnend für diese Epoche ist die Einfügung von Versen, die ursprünglich auf andere Orte gemünzt waren, aber auf den Rhein übertragen werden; das zeigt, daß die Eigenart der Rheinlandschaft eben noch nicht voll erkannt wird. Stolbergs Schilderung bleibt in einigen allgemeinen Bemerkungen stecken. Die Auffassung Georg Forsters, des Begründers der wissenschaftlichen Reiseschilderung, der mit Alexander von Humboldt 1790 den Rhein bereiste, ist im allgemeinen noch in der alten, durch die Aufklärung neu genährten Nützlichkeitswertung befangen, wie wir sie auch bei Gercken, Meyer u. a. antreffen. Viel mehr macht sich der Einfluß Klopstocks bei Lang, Wakkerbart und Klebe bemerkbar, vor allem ein Zug, der immer wiederkehrt, ist dafür kennzeichnend: die herrliche Natur erhebt den Blick des Beschauers zu Gott, dem Schöpfer all dieser Schönheit. Begeisterte Beschreibung und gebetartiger Preis des Urhebers der Welt gehen Hand in Hand: „O, wie fühlt' ich das Glück der Bewohner dieser seeligen und ruhigen Gefilden, wo Wonne und Freude, das Leben durchwürzen! — „Wie fühlt ich Deine Macht und Größe, Schöpfer des Seraphs und des Wurmes“ (Lang 2. 120). Der eigentliche Prophet des romantisch-universalistischen Naturgefühls ist Rousseau, dessen Auswirkungen sich auch schon bei den eben genannten Autoren bemerkbar machen. Er, der Sohn der Schweiz, der Schöpfer des Rufes „Zurück zur Natur“, umfaßte die Bergwelt der Alpen mit glühender Liebe und öffnete seinen Zeitgenossen erst die Augen für ihre Schönheit in seinen Werken „Nouvelle Heloise“ und „Confessions“. Als sein Schüler erweist sich vor allem Matthisson, der von seinem durch die klare Erkenntnis der Eigenart eines jeden Naturbildes bedingten Standpunkt aus mit Recht die Fehler zeitgenössischer Landschaftsschilderung tadelt, die er bezeichnet als „chaotische Zusammenwürfe von Gebirgsketten,

Felsenpartien, Rebeshöhen, Ritterburgen, Strömen, Wäldern, Dörfern, Klöstern und Wallfahrtskirchen, woraus auf gut Glück sich Landschaften zusammensetzen lassen, als den Ufern des Rheines.“¹⁸⁾ Tief ergriffen von der Schönheit des Stromes, überwältigt von der Erhabenheit, glaubt er seine Dichtergabe den Eindrücken des Rheinfalls bei Schaffhausen nicht gewachsen: „Hier muß nur der Pinsel eines Claude Lorrain malen, aber selbst eines Thomsons Leyer stumm bleiben.“ Er griff aber doch die Saiten und es klang voll und rein:

„Saht ihr, wie dort vom schroffen Fels der Rhein
Gleich immer donnernden Gewittern

Sich in hochgetürmte Schaumgebirge stürzt?

Ha selbst der hundertjährigen Eichen Stämme

Ist seinen Riesenwogen hier ein Spiel.“

Jetzt ist der entscheidende Schritt getan, die romantische Landschaft ist neu entdeckt, man sucht wieder die Berge, die Wälder, die von Menschenhand unberührte Natur, die „Wildnis“. Auch darin greift also die Romantik auf das Mittelalter zurück. Aber ein Moment ist vergessen, und das kommt den jungen Dichtern von Goethe, dem im 18. Jhd. wohl das tiefste Naturgefühl eigen war. Wie nahe er in dieser Hinsicht der Romantik stand, das bewies er 1815 in seinen beiden Skizzen: „St. Rochusfest bei Bingen“ und „Im Rheingau Herbsttage“. Wohl sind die Bilder bei Goethe objektiver, mehr als Gegebenes erfaßt, aber die Einzelbilder sind fein beobachtet und auch in ihrem Stimmungsgehalt erlebt, so etwa das kleine Panorama von „Bieberich bis Bingen“: „Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inseln, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des Altkins und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersberges! Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, wohin sich der Rhein verliert.“ Von Goethe lernt die Romantik das Hingegebensein an die Landschaft, das feinnervige Mitleben und Mitleiden mit der Natur, das Erlauschen und Mitfühlen jeder Stimmung, wie es in Eichendorff, Brentano, Uhland und Lenau sich am besten verkörpert, allerdings überall wieder mit subjektiven Bestandteilen durchsetzt wird. Neben Goethe könnte man vor der Romantik als feinsinnigen Deuter der Rhein-

landschaft, der seine Betrachtungen auch durch ästhetische Zergliederung vertieft, noch den italienischen Abbate de Bertola nennen, weil sein Werk eine weite Verbreitung fand und anscheinend einen ziemlichen Einfluß auf die Landschaftsauffassung des Rheines gehabt hat; es wurde sofort ins Deutsche übersetzt und so finden wir es in späteren Reisebeschreibungen häufig zitiert. Schon kündigt sich bei ihm das Suchen nach etwas Höherem an, das hinter der äußeren Form steht: „Es ist in diesen Ruinen (Heidelberg) kein Winkel, den ich nicht durchsucht habe. Mit jenem süßen Erstaunen, das aus dem Reizenden quillt, wenn es mit dem Schrecklichen gepaart erscheint, entdeckte ich durch drohende Risse bald einen lachenden Hügel, bald einen Theil der Stadt, bald die Brücke; auch das Säuseln des Windes in dem grünen Gebüsch, das in so manchem Zimmer des Palastes wuchert, erfüllte meine Brust mit einem ungewöhnten Schauer“ (36. 7).

2. Romantisches Naturgefühl

Vieles findet sich bei Bertola schon angedeutet, was das romantische Naturerlebnis erst vollständig ausbildete. Die Bezeichnung „romantisch“ ist seit Rousseau weit verbreitet, aber die Autoren verstanden unter dem Begriff nicht das Gefühlsmäßig-Uebersinnliche der Urromantiker. Häufig ist der Gebrauch ganz farblos, man möchte sagen modern-volkstümlich romantisch; sonst wird es etwa im gleichen Sinne gebraucht wie „wildschön“, „schauerlich“, „zerklüftet“, „wildlebendig“ im Gegensatz zum Idyllisch-ruhigen. Hier tritt wieder deutlich die Doppelseitigkeit der Landschaftsästhetik zu Tage: der formbestimmten Schätzung des Idyllischen steht die Inhaltswertung des Romantischen gegenüber, die das geistige Element betont. In der Folge entwickelt sich der Begriff „romantisch“ dann über den Sinn der eigentlichen Romantik: „alles, was Sehnsucht weckt, das eintönige Treiben des Alltags zu fliehen, ist romantisch“ (Walzel), zu Simrocks Bestimmung, der im Titel seines Werkes „Das malerische und romantische Rheinland“ romantisch gleich geschichtlich — natürlich im weitesten Sinne — malerisch gleich landschaftlich setzt. In derselben Zeit, die den Schrecken vor dem Hochgebirge über-

wand, erwachte auch in ganz verweltlichten Gemütern der Sinn für die heilige Stille, der schon seit Jahrtausenden in Gläubigen rege gewesen war, die in der Einsamkeit Gott suchen (Ratzel 164). Das trifft für die Romantik zu und bildet, richtig aufgefaßt, sogar den Kern ihres Naturerlebens. Immer und überall suchen diese Menschen geheimnisvolles Leben und Weben, naturphilosophisch-mystisch begründetes Treiben, Unendlichkeitsahnung, erhaltendes Gotteswirken. So kann Godwi-Brentano (5. 148) sagen: „ . . . Die Natur kommt uns armen unnatürlichen Menschen leider oft so übernatürlich vor.“ Friedrich Schlegel (10. 91) singt „Im Walde“:

„Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;

Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.“

Und „Die Berge“ erlebt er (9. 128):

„Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
Zu den Himmlischen oben,
Will es dringen und fliegen.

Der Mensch emporgeschwungen

Glaubt schon, er sei durch die Wolken gedrungen.“

Nur so erscheint es berechtigt, daß Carus (70) bei der Darstellung der Idee der Schönheit in landschaftlicher Natur diese bezeichnet als „das, wodurch die Empfindung göttlichen Wesens in der Natur, d. i. in der Welt sinnlicher Erscheinungen erregt wird“. Carus stellt sich hier vollkommen auf den Boden der Gehaltsästhetik. Aus diesem Forschen und Fragen entkeimt auch das Verständnis und die Vorliebe für das Erhabene. „Und dieser Gedanke ist verwandt der frommen Freude an Höhe, Licht, Sonne und Farbenspiel in den alten gotischen Domen“ (Ratzel 169). Daß das „dunkle Sehnen nach Naturgeheimnissen“ die Naturschilderungen der Romantiker „flüchtig“ mache, dieser Vorwurf Ratzels (219), einseitig formalästhetischer Betrachtungsweise entwachsen, trifft vielleicht für Tieck in etwa zu, sicherlich nicht für den ausdrücklich genannten Brentano. Das feinsinnige Einfühlen in das geheime Wirken und Weben in der Natur erzeugt zunächst die Allgemeinheit des modernen Naturgefühls, das jedes Sonnenstäubchen, jeden Lufthauch, jede Blume mit der gleichen Liebe umfaßt wie das

All. Es begründet weiterhin das starke Heimatgefühl durch die Erinnerungs- und Stimmungsfäden, die zwischen Mensch und Natur hin und wieder sich knüpfen, durch das wechselseitige Wachsen und Entwickeln von Welt- und Menschenseele. Alles, was die rege Phantasie der Romantiker schaut und erfühlt, verlebendigt, personifiziert sie. So werden ihr geheimwirkende Naturkräfte zu kleinen Geistern, und alles raunt und wimmelt von Leben, und Uhland sagt mit Recht: „Eine Gegend ist romantisch, wo Geister wandeln, mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen.“ Wenn dieses moderne allgemein-mitfühlende Naturgefühl an die reiche rheinische Landschaft herantritt, dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo das Eigenartige ihrer Natur vollends erfaßt wird, im einzelnen werden wir das im folgenden sehen.

3. Aesthetische Entdeckung der Rheinschönheit und ihre romantische Formung

a) Gesamtbild.

Was die Romantiker in der Natur suchen und lieben, das finden sie überreich am Rhein: eine echt romantische Landschaft, wie Tieck sie erschaute, wie Eichendorff und Reichardts Gäste sie vorher bei Halle sahen, wie Walzel (Romantik 1.) sie skizziert: „Waldeinsamkeit und Waldeszauber, der rauschende Mühlbach, die nächtliche Stille des deutschen Dorfes, Nachtwächterruf und plätschernde Brunnen, ein verfallener Palast mit verwildertem Garten, in dem Marmorstatuen verwittern und zerbröckeln, die Trümmer einer zerstörten Burg“: alles ist vorhanden. Der erste, der die Schönheit des Rheines voll erlebte und dichterisch dem ganzen Volk kundmachte und nahebrachte, war Klemens Brentano. Die rheinischen Szenen im zweiten Teil des „Godwi“ bezeichnen, obwohl am Anfang der ganzen Entwicklung stehend, sogleich einen Höhepunkt in der dichterischen Gestaltung rheinischen Lebensgefühles, sowohl in der Erzählung wie in den eingestreuten Versen (Schultz). Jede andere echte Dichternatur, die, aus romantischem Geiste geboren, am Rhein aufgewachsen wäre, hätte die Landschaft wohl genau so

erfaßt. Das beweisen die reichen, in den einzelnen Persönlichkeiten so verschiedenartigen, eigentümlichen und doch in ihrer Gesamtheit einheitlichen Schöpfungen gleichzeitiger und späterer Romantiker; das beweist Heinrich von Kleists Brief an Wilhelmine von Zenge, den er ihr am 21. Juli 1801 von seiner Reise nach Paris schrieb: „Ach, Wilhelmine, das ist eine Gegend, wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts Schöneres erdenken, als dieses Tal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt.“ Aber in weitere Kreise brachte erst Brentanos 1801/02 erschienener „verwilderter Roman“ das romantische Rheinerlebnis. Mit unendlicher Liebe wird jedes Bild, jede Färbung, jede Beleuchtung, jeder Ton, jede Stimmung geschaut, erlauscht, gefühlt und mit treffenden, ganz vom Rhythmus des Rheins getragenen Worten festgehalten. Nichts fehlt von dem unsäglichem Reichtum; Landschaftliches und Geschichtliches, Seiendes und Werdendes ist in der lebenswarmen Schilderung enthalten: steile Abhänge, Felsentreppe, Klostergärten mit stiller Laube, räuschende Wälder und klappernde Mühlen, Sonnenlicht und Dämmerung des Sommerabends, Morgenrot und schimmernder Mondenschein, Städte und Ruinen, und alles wird umflossen und durchleuchtet vom Silberband des Rheines. Und nichts ist tot, die ganze Natur lebt, handelt, spricht: „Wir gingen, und die Nacht ging mit uns; um uns her küßte sie den Schatten des Waldes, und lag in dämmernder Liebe in den Gebüsch. Auf lichten Stellen standen noch freundliche Sonnenblicke, als wollten sie uns Lebewohl! sagen. Durch die Tiefe des Waldes drang der rothe glühende Himmel, der leise verstummte“ (5. 271). In dieser phantasievollen Verlebendigung liegt der Keim für die spätere Personifizierung, für die Bevölkerung der Natur mit allerlei märchenhaften Geistern. Wechselnde Stimmung des Landschaftsbildes wird mit geschärften Sinnen erfaßt, so etwa die ganz zart hingehauchte Abendstimmung: „Es rauschte der breite Rhein nur noch als Musik aus der Ferne, . . . der süße Mostgeruch drang unter seinem Fenster von dem Weinberge herauf, der nahe Wald säuselte . . . (407). Bald malt der Dichter ein Idyll wie Annonciatens Bild, bald ertönt eine daseinstrunkene Symphonie: „ . . . ich sah mit gefährlichem schwindelndem Neide den wil-

den Tauben nach, die sich freudig hinabstürzten, wo der Rhein den Fuß der grünen Berge küßte, deren Häupter von seiner rauschenden Umarmung trunken zu drehen schienen, und es war mir, als walle die Seele des kräftigen Stromes herauf durch die Adern des Berges, wie warmes lebendiges Blut, und der Boden lebe unter mir, und alles sey ein einziges Leben, dessen Pulsschlag in meinem Herzen schlage" (449). Der ganze Zauber des Rheines mit seinem frohen Leben, mit seiner berückenden Schönheit ist im Spiegel dieses Romans eingefangen, und als ein Zauber wird er uns auch in den eingestreuten Liedern geschildert, so in der Fischerromanze „Auf dem Rhein". Und doch ist „Godwi" nur ein Vorklang, Brentanos Rheinmärchen erst lassen die volle Musik ertönen. Seit der Rheinfahrt mit Arnim, vielleicht schon länger trug er den Plan mit sich herum, 1811 wurde er ausgeführt, und wenn die Märchen auch erst 1847 nach des Dichters Tode von Guido Görres herausgegeben wurden, so sind sie doch für die Auffassung zur Zeit der Niederschrift und vorher charakteristisch. Das ist Rhein-Stimmungskunst, die, kaum geboren, schon den Gipfel der Vollendung erklommen hat. Aber die Darstellung löst sich keineswegs ganz in Stimmung auf, vielmehr treten einzelne Oertlichkeiten, Burg Katz, der Mäuseturm, die Lorelei, Rüdesheim, Mainz, greifbar hervor. Märchen sind es, darum wird noch besonders von ihnen zu reden sein. Hier seien nur die Lieder erwähnt, die Radlauf, der Müller, dem Vater Rhein singt. Sie zeigen eine solche Naturverbundenheit, eine solch innige Liebe zur Landschaft, eine so durchdringende Wechselwirkung zwischen Bild und Dichter, daß sie als der Inbegriff des Brentanoschen Welterlebens angesprochen werden müssen:

„Nun gute Nacht! mein Leben,
Du alter treuer Rhein,
Deine Wellen schweben
Klar im Sternenschein;

— — — — —
Wer Dich gesehn, lernt lachen;
Du bist so freudereich,

— — — — —
Auch Manchen lehrst du weinen,
Dem du sein Lieb entführt;

— — — — —

Und Manchen lehret beten
Dein tiefer Felsengrund; - - - " (S. W. 11. 8/4).

Brentanos Rheinbild sollte auch das seines Herzbruders werden; denn er deutete diesem zuerst die Landschaft. Die Rheinfahrt von 1802 begründete auch Arnims Vorliebe für den Strom und die rheinische Natur. So kommt es, daß in so vielen seiner Dichtungen aus späteren Jahren der Rhein, den er jedes Jahr wenigstens einmal sehen wollte, eine so bedeutende Rolle spielt. Bemerkenswert ist da vor allem „Die Päpstin Johanna“. Es stimmt durchaus nicht, daß seine „Natur in der Phantasie geschaffen“ ist, wie Schultze behauptet. Er nimmt geschaute Bilder und setzt sie frei zum Gemälde zusammen, seine Landschaft ist ein Wechselspiel rheinischer Motive. Das beweisen einzelne Gegenden und Orte, die er genügend scharf umreißt und teilweise mit Namen nennt, allerdings wird durch die phantasiegeschaffene Zusammenstellung das Bild häufig etwas fremdartig: „Welche blauen Gewässer, welche grünen Weinlauben wie Taubennester an den Felsen erbaut, welche zackicht Burgen mit Fahnen prangend, welche enge dichtumlaubte Städtlein mit Kirchthürmen von durchsichtigem Gewebe im Rheine gespiegelt, deren Geläut wiederhallte an dem Gefels und in der Stromesmitte ein sechseckig Schloß, gleich einem geankerten Schiff“ (S. W. 20. 52). Auch Arnim ist dem Leben und Weben der Natur ganz hingegen und sein Auge und Ohr ist geschärft für die geringsten Eindrücke und Abtönungen in Beleuchtung, Farbe, Ton und Stimmung. Das zeigt sich in Versen wie folgende:

„Ich seh des Rheines blendend hellen Lauf,
Ich seh die Sterne an dem Himmel stehn,
Die blinkend in dem Rheine sich besehn,
Ich seh der Schiffer Licht auf schwarzen Schiffen,
Ich hör die Wächter, die einander piffen“ (184),
oder wenn in „Angelika die Genueserin und Cosmus der Seilspringer“ der Gefangene am Kerkerfenster beobachtet, „wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte und aus dem grünen Netze der von Wegen zackig durchschnittenen Weingärten die Menschen wie fröhlich entschlüpfende Fische heraussprangen“ (S. W. 1. 404). In demselben Jahre, als der Druck des „Godwi“

abgeschlossen wurde und die zwei Sangesbrüder ihre Fahrt unternahmen, ging Fr. Schlegel nach Paris und berührte auf seiner Reise den Rhein. Besonders die historische Bedeutung wurde ihm klar, aber auch die Landschaft verfehlte ihren Eindruck nicht; er versuchte beides literarisch zu erfassen im einleitenden Aufsatz der neuen Zeitschrift „Europa“, „Reise nach Frankreich“ betitelt. Schon rein landschaftlich wird hier der Rhein symbolisch gedeutet, ganz wie es Schlegels Wesen entsprach: „Wie er (der Rhein) durch Felsen mit Riesenkraft in ungeheurem Sturz herabfällt, dann mächtig seine breiten Wogen durch die fruchtreichsten Niederungen wälzt, um sich endlich in das flachere Land zu verlieren, so ist er das nur zu treue Bild unseres Vaterlandes, unserer Geschichte und unseres Charakters.“ Zwei Gedankenmittelpunkte beherrschen den Aufsatz: die Wartburg und der Rhein; Geschichtliches und Landschaftliches ist unlöslich mit einander verquickt. Die „Rheinfahrt“ gestaltet anschaulich und einfach einige Naturbilder: „ . . . von da (Coblenz) bis St. Goar und Bingen wird das Tal immer enger, die Felsen schroffer, und die Gegend wilder; und hier ist der Rhein am schönsten. . . . Bedeutend verziert durch die kühnen am Abhange hervorragenden Bruchstücke alter Burgen, scheint diese Gegend mehr ein in sich geschlossenes Gemälde und überlegtes Kunststück eines bildenden Geistes zu sein, als einer Hervorbringung des Zufalls zu gleichen“ (S. W. 6. 210). Auch in Gedichten feiert Schlegel den Rhein. Zwar bleibt seine Schilderung, seine ganze Stellung zur Landschaft mehr gedanklich im Vergleich mit Brentano, er ist immer der sinnende Mensch, der im Buche der Natur liest, nicht wie jener die hingebungsvolle, fühlende Seele im Kraftfeld geheimer Mächte. Aber auf die Zeitgenossen, die auf ihn als einen Führer in literarischen und Kulturfragen lauschten, mehr als auf den noch unbekannten Märchenerzähler, auf diese hat seine Darstellung eine vielleicht noch größere Wirkung ausgeübt. Für Schlegel wurde das rheinische Köln eine neue Heimat, zumeist wohl um seiner geschichtlichen Vergangenheit willen, weniger wegen seiner Natur. Bei Brentano jedoch ist die schöne Heimatliebe schon voll ausgeprägt, die, entsprossen aus dem Geben und Nehmen zwischen Natur und Mensch, dann in allen Rheinroman-

tikern lebt, um alle ein einigendes Band schlingt; aus tiefster Seele quoll Brentanos „Heimatsgefühl“:

„Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!
O selige Schwelle,
Wo wir geboren sind!“

Schreiber besang es im „Harfner“, Kreuser im „Tag der Heimkehr“; bei Schenkendorf klingt es wieder und bei zahllosen anderen. Aber darüber hinaus wird der Rhein zur Wunschlandschaft. Sehnsüchtig verlangend blicken die Menschen darnach aus:

„Es fliehen die Berge, es fliehen die Haine,
Die Städte stehen und sehen nach,
Dann setzt er sie nieder und küßt sie am Rheine,
O Liebchen, wer flöhe den Beyden nicht nach.“¹⁹⁾

Für Arnim ist der Rhein „eine Welt des Glanzes und der Herrlichkeit“ (S. W. 20. 51/2). Hundeshagen begrüßt den Strom:

„Ha, erblick' ich dich endlich. Geliebter, Ersehnter,
Altvater Rhein!“²⁰⁾

In seinem Lied ist romantisches Naturgefühl in klassizistischem Gewande. Schon 1814 ist der Wunschcharakter so stark entwickelt, daß Büschenthal Goethes Mignonlied als „Rheinlied“ umdichtet; das Rheinland ist ein neues Italien, Sehnsuchtsziel des Weltenwanderers:

„Kennst Du den Gau, von Hügeln rings umkränzt,
Von welchen hoch die Purpurtraube glänzt.“²¹⁾

Das ist das Rheinbild, wie es weiterlebt in allen späteren Dichtern, die romantische Formung der neuentdeckten Rheinschönheit. In diesem Geiste las die junge Generation „Des Knaben Wunderhorn“. So lebt der Rhein in Uhlands Tagebuch (1810), so in Kerners Briefen von seiner Rheinreise und in seinem Liede „Abendschiffahrt“, so in den unbedeutenderen Rheinromantikern, die um das „Rheinische Archiv“ sich scharen: Reh, Neuß, Lehne u. a. Jahrzehntelang wirkt es bis zu Heine, Simrock und seinen Sangesgenossen. Wie bald diese neue Schau weite Verbreitung fand, das zeigen mehrere Gedichte in der von Enders herausgegebenen Sammlung des jungen Kinkel; eines davon „Einem Maler“ ist besonders aufschlußreich für das romantische Naturgefühl:

„Da kam die Nacht! die Lichter alle starben
Die hehre goß aus duftiger Mondesschale
Aus Sternenleiern Töne in die Tale,

Die wehmutsvoll und wonnig mich umwarben" (46). Auch in die Reisebeschreibungen verbreitet die neue Gestaltung sofort neues Licht. In Niklas Vogt lebt schon das feine Mitzittern der Menschenseele, dieses Erfühlen des Stimmungsgehaltes einer Landschaft, wenn er das Kapitel „Der Altkönig" beginnt: „Noch ruhte die Nacht mit ihren Rabenflügeln über einer unermeßlichen Ebene. Eine weite feierliche Stille herrschte umher. Schlummer und Nebel deckte unzählige Städte und Dörfer im Thale: Nur in der Ferne grauete der Morgen, und ich saß auf der höchsten Spitze des Taunus, und harrete der aufgehenden Sonne." Wie weite Kreise diese romantische Schau des Rheines zog, zeigt eine Entwicklung bei Ludwig Tieck. In „Franz Sternbalds Wanderungen", deren Held auch an den Rhein kommt, ist das Bild noch ganz verschwommen, unplastisch. Dagegen findet sich bereits 1799, obwohl Tieck auch damals den Rhein noch nicht gesehen hatte, in der „Genoveva" (Schr. 2. 37/8) eine Erfassung der Rheinlandschaft, welche die romantische Formung vorwegnimmt:

„Wolf: Wie ich noch so den blanken Schein betrachte,
 Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
 Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
 Ein leises, leises Rauschen, ----
 ----- Währt gar nicht lange, wird das Brausen stärker,
 Da fängt der Rhein an seine Ufer klatschen.
 ----- Was mögen sie sich doch erzählen, die beiden,
 Der alte Rhein und diese alten Eichen?"

Das beweist, wie nahe die Rheinlandschaft dem romantischen Naturgefühl im allgemeinen stand. Daß Tieck dem Rhein ein besonderes Interesse zuwandte, zeigt ein Auszug aus dem Katalog seiner Bibliothek. Außer den Reisebeschreibungen von Dielhelm, Lang, Carus, Gercken und Simrock (2X) besaß er Brauns Epen, Vogts „Rheinische Geschichten", Schreibers „Sagen" und Werke von Arnim, Klemens und Bettina Brentano. In seinen späteren Dichtungen finden sich denn auch häufig Rheinbilder, die ganz im Sinne Brentanos und Schlegels gesehen sind. 22)

b) Burgen- und Ruinenromantik

Ein Einzelmotiv des romantischen Rheinerlebnisses verdient und erfordert hier besondere Erwähnung, wenn es auch schon ins Subjektiv-historische, Vaterländisch-symbolisierende hinübergreift. Nirgendwo konnte die romantische Lieblingsvorstellung, die Landschaft mit Schlössern, Burgen und Ruinen zu beleben, fruchtbareren Boden zur Entfaltung finden als am Rhein. Einen solchen Reichtum an ehrwürdigen Ueberresten einer großen Vergangenheit, die für das Naturbild Bedeutung gewinnen, gab es in keiner deutschen Landschaft außer dem Rheinland. Wie schon erwähnt, steht Schlegels Europaaufsatz ganz unter dem beherrschenden Gefühls- und Gedankeneinfluß der Burgenromantik. Man sieht Schlösser und Ruinen nicht lediglich objektiv als Element der Landschaft, sondern subjektiv durchtränkt und belebt man die Reste der Vorzeit mit dem Geiste früherer Geschichtsepochen. Schultz sagt von dem „Bild eines idealen mittelalterlichen Lebens“, das Schlegel in der „Reise nach Frankreich“ entwirft: „... er nimmt als geschichtliche Tatsache, was doch so nur in seinem Kopf und in seinem Herzen existierte. Aber bestimmte Vorstellungen einer mittelalterlichen Lebensromantik sind mit den Schlegelschen Versen festgeworden und wirkten weiter.“ Jahrhunderte versinken und man lebt ganz in der alten Zeit. Da schaut der Ritter „von hoher Zinne“, und im Tale entfaltet sich ein Bild mittelalterlichen Handels und Wandels; oder er jagt im wilden Forst und zieht zu Kampf und Turnier, und die ihm die Waffen reicht, „die hohe Frau seines Herzens“, empfängt ihn bei der Rückkehr, die er mit Freunden festlich begeht. Und im Winter sitzt man wohl am flackernden Kamin und lauscht dem Erzähler alter Mären, „wie Zwerge künstlich in Höhlen leben“ und andere Geister märchenhafte Taten vollbringen. Zwar ist die Burgenromantik nichts ganz Neues; schon sehr früh taucht in den Reisebeschreibungen eine der romantischen nahestehende Betrachtungsweise auf. Das kommt daher, daß ja auch der Sturm und Drang für die kraftvolle Zeit des Rittertumes schwärmte. So finden wir, daß der Verfasser der anonymen Rheinreise von 1795; sonst ein ausgesprochener Feind der Romantik, wie einer ihrer Anhänger schreibt: „Wer sich in die Zeiten der mannhaften Ritter und Knappen versetzen und seine Einbildungskraft für dieses Zeitalter der altdeutschen

Kraft und Stärke erwärmen will, der muß hieher reisen und die alten Burgen und vesten Schlösser betrachten." Häufig wird der Eindruck durch rationalistische Erklärungen verwischt und nirgends begegnet ein Bild wie das von Schlegel entworfene, plastisch und lebenswarm. Das ist Mittelalter, umgoldet vom Glanze der Liebe und Andacht, mit dem Wackenroder und Tieck es begabt hatten. In der „Rheinfahrt“ entwickelt Schlegel sowohl die landschaftliche wie die historische Seite der Burgenromantik, wenn er (S. W. 6. 211/2) sagt: „ . . . die Neigung der Deutschen, auf Felsen zu wohnen, . . . (ist) so alt . . . , daß man diese Neigung wohl nicht mit Unrecht zu dem ursprünglichen Charakter der Nation rechnen könnte. Eine erhabene und edle Neigung! . . . Für mich sind nur die Gegenden schön, welche man gewöhnlich rau und wild nennt, denn nur diese sind erhaben, und nur erhabene Gegenden können eigentlich schön sein, nur diese erregen den Gedanken der Natur. Nichts aber vermag den Eindruck so zu verschönern und zu verstärken, als die Spuren menschlicher Kühnheit an den Ruinen der Natur, kühne Burgen auf wilden Felsen." Darum gerade liebt er den Rhein besonders, „wo Burgen hoch am Abhang auf sich ranken“ (6. 212). Viel weniger historisch bestimmt — alles Historisch-subjektive ist ja reflektorisch, und darum Schlegel verwandt — ist die Burgen- und Ruinenromantik Brentanos und Arnims. Wie sie an den Altertümern hängen, davon zeugt Brentanos Brief vom 15. Februar 1805: „Wenn Du den Sommer hier bist, wollen wir den Rhein wiedersehen, die alten Schlösser beweinen und besingen, wie könnte eine epische Elegie schöner gedichtet werden! Stelle dir das Schreckliche vor: die Franzosen verkaufen die alten Schlösser am Rhein um ein Lausegeld, Krämer kaufen sie dann und lassen sie — — abbrechen, das ist unsre Zeit!" Auch im „Godwi“ und den Rheinmärchen fehlen sie nicht, die Denkmäler der Vergangenheit, die alten Türme, die schönen Trümmer. Radlauf singt dem Rhein: „Du spiegelst hohe Schlösser“ und in der „Chronica eines fahrenden Schülers“ stehen sie auf beiden Seiten des Tales. Bei Arnim durchleuchtet in „Angelika die Genueserin und Cosmus der Seilspringer“ „die Sonne . . . die Gebirge jenseits des Rheins, und schimmerte durch die öden Fenstern“ (S. W. 1. 370) und die Pfalz und Gutenfels spielen eine Hauptrolle in der „Päpstin Johanna“;

andere Burgbilder werden zu Sagen und Balladen. Ein Sammelpunkt der Ruinenromantik war, seitdem das junge Dichtergeschlecht dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, Heidelberg²⁸⁾ mit seinem Schloß, seinen alten Türmen und Brücken. „Heidelberg ist selbst eine prächtige Romantik; da umschlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Reben und Blumen, und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Märchen der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt“, so schrieb Eichendorff in seinen Erinnerungen (2. 398/7). Zwar war schon vorher die landschaftliche Schönheit dieses Bildes erkannt und verkündigt worden, aber nicht mit der Gefühlswärme und Innigkeit der Rheinromantiker, von denen das Wort Eichendorffs gilt, der sich das Bild aus der Jugendzeit immer und immer wieder wachruft:

„Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen!“
Matthisson hatte es besungen und Goethe das Bild geliebt. Aber Hölderlin war der erste, der 1801 Heidelberg mit romantischem Auge sah und es verklärte:
„Aber schwer in das Tal hing die gigantische Schicksalskündige Burg, nieder bis auf den Grund

Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder

Rauschten über die Burg herab.“

Jeder der bedeutenderen und viele von den kleineren Rheinromantikern, die Heidelberg gesehen haben, versuchen wenigstens einmal den Eindruck, den sie empfangen, zu gestalten, die erinnerungheilige, wehmuttertrunkene Stimmung dieses Bildes zu fassen. Arnim, Brentano und Görres braucht man hier kaum zu nennen. Schreibers „Heidelberger Schloß“ ist weniger erwähnenswert als Uhlands Gedicht „Die drei Schlösser“, Schenkendorfs „Auf dem Schloß zu Heidelberg“, Lenaus „Die Heidelberger Ruine“. Ja sogar Tieck bemächtigte sich dieses romantischen Motivs und schrieb im „jungen Tischlermeister“: „Wie Dir Bamberg, sagte Elsheim, so ist mir Heidelberg eine der liebsten Erinnerungen meiner Reisen. . . . Dieser schöne Ort mit seiner herrlichen

Ruine . . . sind nächst den Rhein-Ufern das lieblichste, was ich in Deutschland kenne" (Schr. 28₁₀₀). Kerner entwirft in seinem Brief an Uhland von Mai 1809 ein Bild, das ganz in landschaftlich-stimmungsvoller Burgenromantik untertaucht: „An vielen Kapellen und alten Schlössern fuhr ich vorüber . . . Das Ufer stand schon recht grün mit Büschen, darin schlugen die Nachtigallen und schlugen recht schön . . . Das Abendrot kam und darin stunden viel Burgen und Kapellen, da erklangen von ihnen die Glocken, und das Schiff ging recht stille." Den historischen Sinn trifft Schenkendorf vielleicht am schönsten in den Versen, „Unserem geliebten Kronprinzen" gewidmet:

„Wollt ihr das Schweigen brechen —
Es klingt so wunderbar —
Ihr Burgen, wollt ihr sprechen?
Ihr schweigt wohl manches Jahr.
So sprecht von alten Dingen,
Von alter Herrlichkeit,
Die Namen laßt erklingen
Der fernen goldnen Zeit."

In der Folge wird dann die Burgen- und Ruinenromantik in unzähligen Formen abgewandelt, so von den zahlreichen Reisebeschreibern, von Vogt, Dahl, Büschenthal, Kamiensky, Schonger und wie sie alle heißen mögen, nur selten sich in einzelnen Persönlichkeiten wie Arndt, Heine, Simrock, zu eigenartig-persönlichen Formungen erhebend. So begrüßt Freiligrath in Oberwesel die Romantik:

„Gruß Dir, Romantik! Welch ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerturmes Zinnen,
Mit seiner Tore moosbewachs'nem Rest
Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh ich ein
In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein."

c) Märchen und Sagen

Ausgedeutet und mit romantischem Leben erfüllt wird die Landschaft, einzelne Naturbilder: der Strom, eigenartige Felsklippen, Burgen, Ruinen, in Märchen und Sagen. Das ist ja das Wesentliche und Eigenartige an dem Naturerlebnis der Romantik, daß das sympathetische Gefühl ihr alles zu Personen werden läßt, daß sie das Ge-

heimnisvoll Wirkende verlebendigt, daß ihr das Unnennbare in Geistern und Märchengestalten erscheint. Das war es, was Görres in der Besprechung von „Des Knaben Wunderhorn“ (1. 358/9) hervorhob: „Wie die Irrlichter um die verwesende Pflanze herflackern, so um die alten Burgen, die Dome und Kapellen, um die Bilder und das Epheugemäuer, der bleiche Schein der Sagen und Märchen in Liedern und Romanzen glimmend, matter und matter, wie die alten Formen mehr und mehr zerbröckeln.“ Gerade am Rhein gingen Sagen und Lieder in großer Zahl von Mund zu Mund; ein sangesfrohes Volk hatte aus Geschichte und Natur sich ein Sinnbild seines Werdens geschaffen. Ueberall flüsterte es mit leisen Geisterstimmen: im rauschenden Strom, im murmelnden Bach, im echohallenden Fels, im säuselnden Dämmer des Waldes, im Grauen öder Burgen, im heiligen Schweigen von Kirchen und Kapellen. Davon erzählt schon Cäsarius von Heisterbach, davon berichten bereits früh die Reisebeschreibungen. Dielhelm erwähnt eine Reihe von Sagen, jedoch ohne irgendwie grundsätzlich Stellung dazu zu nehmen; sie sind nur beiläufig einem früheren Schriftsteller oder der Volksüberlieferung entnommen. Die von der Aufklärung beherrschten Autoren gehen teilweise mit hochmütiger Ueberlegenheit an diesen Denkmalen der Volkspoesie vorbei, ohne sie auch nur zu nennen, so Gercken, Wakkerbart, Meyer, Becker, Rebmann, Camus u. a., teilweise erzählen sie einzelne Sagen, geben aber im Anschluß daran eine „vernünftige“ Erklärung und befehlen im allgemeinen heftig den Volksaberglauben, diese Ausgeburten einer unwissenden obskuranten Zeit. Man sieht eben nur Geschichtsfälschungen in den Sagen und erkennt nicht die lebenswarme Wirklichkeitsnähe dieser Deutungen. Aber der Rheinzauber ist übermächtig: Lang (1. 98) nennt die Mäuseturmsage eine „lächerliche Fabel“, wettet gegen die Sinziger Gründungssage und versucht eine rationalistische Erklärung der Kölner Richmodissage, und doch wird dieser kalte und nüchterne Denker von der Wunderwelt unwiderstehlich in ihren Bann gezogen: er wähnt sich im Rheingau (1. 68) „durch die Zauberkraft einer Fee in eine ganz andere Welt versetzt“ und glaubt bei Schweppenburg „in unterirdischen Klüften zu wandeln, wo die Phantasie aufs neue die in der Kindheit von Ammen und Mütterchen erzählten Bilder und Märchen

von Feen, verwünschten Prinzessinnen und Geistern ängstlich und schreckbar erwecket — —" (2. 88/9). Auch Bertola (228/9) läßt sich in Königswinter gern „einen Augenblick durch den Glauben an diese Wunder täuschen, die sich so gut zu der Natur dieser Gegend paßten; denn zu dem innigen Genusse einer schönen Romanze trägt nichts so sehr bey, als der Anblick einer romantischen Gegend". — Umgekehrt würde etwa die Romantik sagen: eine Sage ist Verlebendigung der Naturschönheit und damit Steigerung des Naturgenusses. Wie den Alten der erhabene, wohlthätige Strom zum deus Rhenus wurde und die Renaissance mit leichtem Spiel allegorischer Figuren, Undinen und Sirenen, ihn umgab, so wird dem romantischen Naturgefühl, das alles kleinste und feinste Geschehen liebevoll beobachtet, alles zur Gestalt. Der erste, der die Rheinlandschaft, wie wir schon sahen, so erlebt und belebt, war Brentano. Sein Naturgefühl bleibt nicht rein aufnehmend, sondern wird schöpferisch; so gebiert seine Phantasie aus der einführenden Landschaftsbetrachtung heraus immer neue Märchengestalten. Schon in „Godwi" (5. 441/5) schuf er aus dem Namen des Echofelsen bei Bacharach die wunderbare Lorelei-Sage, die von ihm selbst später noch mannigfach gewandelt, von Vogt, Eichendorff, Loeben, Geibel und noch vielen anderen in Gedicht, Erzählung und Drama poetisch verkündigt, von Heine in die allgemein geläufige Form gebracht, den Deutschen zur Verkörperung des Rheinzaubers geworden ist:

„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
* Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis" (Brentano 5. 444).

Verlebendigung aller Landschaftsformen findet sich auch in dem Gedicht „Der Jäger an den Hirten", und ganz aus dem Rhythmus des wogenden Rheines empfangen ist das Lied, das „der Schiffer im Kahn" seiner Liebsten singt:

„Am Rheine schweb' ich her und hin
Und such' den Frühling auf;
Die Berge drängen sich heran
Und lauschen meinem Sang,
Sirenen schwimmen um den Kahn,
Mich grüßt der Echo Klang."

Da spielt zum Schluß schon ein Märchenmotiv: der verderbliche „Wispelwind“, der den Schiffer ins Binger Loch treibt, herein. Zauberhaft wie dieser Wind ist für Brentano die gesamte Rheinnatur; so ergießt sich denn sein ganzes Rheinerlebnis schließlich in eine Märchen-dichtung, deren Plan er seit 1802 in sich trug. Der naive Leser wird den unendlichen Reichtum dieses Wunderbaues bei weitem nicht erschöpfen, der aus antiken, mittelalterlichen und modernen Elementen, unzähligen Sagen, eigenen Erfindungen und Umdeutungen, literarischer Fehde und Zeitsatire zusammengezimmert und dabei doch wie aus einem Guß geschaffen ist; die bunte Märchenwelt und den Rheinzauber wird jeder verstehen und sich daran erfreuen. Da wird Radlauf, der Müller, zum Dichter und erlauscht den Rheines Melodie. Der greise Rhein, nun ein wirklicher „Vater der Nymphen und Flüsse“ wohnt in einem großen gläsernen Palast, umrauscht von grünschillernden Wogen, und alle seine Kinder kommen geschwommen: fließendes Wellenspiel als Flußgötter und Wasserkönige, Nymphen und Nixen. Alles singt und klingt ein Jubellied von der Rheinschönheit:

„Welch entzückend laues Wehen!
Blumenatem! Traubenduft!
Wie die Felsen ernsthaft sehen
In des Widerhalles Kluft!

Rhein, du breites Hochzeitsbette!
Himmelhohes Lustgerüst!
Wo sich, spielend um die Wette,
Stern und Mond und Welle küßt“ (S. W. 5. 87).
Lureley, nun zur Hüterin des Nibelungenhortes geworden,
sitzt mit ihren sieben Töchtern in einem Palast:

„Von innen aus der Maßen fein,
Von außen schroff ein Felsenstein,
Umbrauset von dem wilden Rhein“ (S. W. 5. 96).

Das ist eine Symphonie von lebendurchpulstem Wogen und Wallen. Aber auch oben auf der Erde lebt und webt es von Märchenwesen. Der Sinn der Ruinenromantik wird ein Spiel der Phantasie: mittelalterliches Leben entrollt sich in fremdartigem Gewande. Prinzen und Könige führen in der Gestalt von Katzen und Mäusen die ihr Leben von Burgnamen: Katz und Maus, Katzenellenbogen, Mäuseturm und dergl. gewonnen haben, einen

lustigen Krieg. Der Zauber des Stromgottes lockt die Kinder der Menschen in die Flut und in sein Schloß, und nur gegen Erzählung eines Märchens gibt er sie frei. Das ist das Motiv des Rattenfängers von Hameln und nicht das einzige, das so ins Rheinische umgebogen wird. Arnim hat nur einmal versucht, den frohen Geist des Rheines in einer größeren Dichtung festzuhalten. „Das Frühlingsfest. Ein Nachspiel“ ist eine Allegorisierung seines Erlebnisses:

„Es hat das Jahr nun ausgeträumt —
Wie glänzt der Rhein, wie strömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln schäumt,
Es drängt das Blut in frischem Muth,
Die Fische springen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor“ (S. W. 6, 218/7).

Die rheinischen Partien der „Päpstin Johanna“ können eine gewisse Verwandtschaft mit den Brentanoschen Radlaufmärchen nicht verleugnen. Sie sind vielleicht etwas phantastischer, unrheinischer, aber immerhin ein voller Nachklang rheinischer Sonnentage. Auch hier findet sich eine bunte Mischung landschaftlich-märchenhafter und historisch-sagenhafter Motive: „Dem kleinen Johannes war bei dem Anblick alles Leid vergessen, er hätte so gerne Mondschein, Mondschein überm Rhein gerufen“ (S. W. 20, 73). Einzelne Bestandteile der Sage gehen in die Dichtung über, wenn es auch nur Namen wären. Verschiedene Sagen werden erzählt, so singt der Hirt Thalmann „Die Geschichte des Pfalzgrafen und der sieben Jungfern Leyen bei Oberwesel“, die dann in den „Kronenwächtern“ noch einmal wiederkehrt; das niederdeutsche Märchen vom „Fischer un siner Fru“ wird vom Rheinfischer erzählt. Außerdem werden von Arnim und Brentano eine Reihe Sagen in Balladenform erneuert, die meist viel Landschaftliches enthalten, so Arnims Gedicht „Der Pfalzgraf“:

„Heut müßt ihr euch vereinen,
Weil still die Welt heut ruht,
Wie Gold die Berge scheinen,
Ihr Schatten frischen thut.“

Schon im „Godwi“ begegnet der Rhein in derartigen Dichtungen in volksliedmäßiger Einfachheit, aber jetzt

scheint er märchenhafter, geheimnisumwoben und ahnungsvoll:

„Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin“ (S. W. 5. 403/4).

Die erste rheinische Sage in Balladenform ist Fr. Schlegels 1807 verfaßtes Gedicht vom „versunkenen Schloß“, das bei Andernach im Strom verschwunden sein soll; später schrieb er noch „Frankenberg bei Aachen“ und „Sanct Reinold“. Daß auch A. W. Schlegel von den rheinischen Märchengestalten und Zaubermächten sich umstricken ließ und den Rhein in romantischem Geiste erlebte, beweist sein Lied „Am 20. September 1829“:

„Was trübte dir, o Rhein, den klaren Spiegel?
Wie welkten eure Kränze, Rebenhügel?
Warum verhüllt die Landschaft rings ein Flor?
So frag' ich und ein Flüstern traf mein Ohr:

»Verkleidet wandeln in den Erdbezirken
Die Himmlischen, doch sie verräth ihr Wirken,
Weil ihrer Näh' geheimnisvolle Kraft
In der Natur ein schön'res Leben schafft«.

Im Zusammenhang mit dem neuen Naturerlebnis steht die Sammlung von Sagen. Das Interesse an der Sage ist ja nicht nur durch die tieffinnere Verwandtschaft zwischen Naturphilosophie und Märchen und Sage, die beide geheime Kräfte in der Natur vergeistigen und individualisieren, sondern auch durch viele andere Fäden mit der Romantik aufs engste verknüpft. Die von Herder angeregte, von den älteren Romantikern geförderte Anteilnahme an der Volksdichtung lenkte die Augen darauf, und das erste Sympathiegefühl wurde dadurch vertieft, daß man in den Sagen vielfach ein Stück des vergötterten Mittelalters zu finden glaubte. Wie dem Volk aus einzelnen Naturbildern eine Mythe geworden ist, das beschäftigt jetzt Dichter und Forscher, und man gibt sich dem reichen Schatz dieser Erzählungen, die im Volke von Generation zu Generation weitergegeben werden, mit sorgfältiger Liebe hin. Die Poeten freuen sich an dem unerschöpflich reichen Born sinniger Motive; die Reisebeschreiber sind stolz darauf, eine Sage erzählen zu können, die vor ihnen noch kein Autor gebracht hat. An-

statt des Schimpfens der Vernünftler ertönt jetzt lautes Lob, und man weist ausdrücklich auf den Sagenreichtum der Rheinlande hin, am begeistertsten nach vielen Vorgängern vielleicht Carus (2. ²³²): „(Es) ist . . . als ein besonderer Reiz dieser Rheingegenden zu betrachten, daß kaum eine Ruine, ja kaum eine irgend sonderbar geformte Klippe längs seines Laufes im Rheingau gefunden wird, an welchen sich nicht lebendige oft höchst romantische Sagen anknüpften!“ In Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen erscheinen nun Erzählungen von Rheinsagen, Bearbeitungen in balladesker Aufmachung. Bei dieser Kärnerarbeit fällt den kleineren Geistern der größte Anteil zu, zugleich jedoch unzweifelhaft ein nennenswertes Verdienst an der Verbreitung der Rheinromantik. Im „Rheinischen Archiv“ veröffentlicht 1811 N. Vogt „Die Bildergalerie des Rheins“, eine 42 Nummern umfassende Sammlung von Sagen, die kurz erzählt werden, da jede „verdient, entweder als Gedicht, oder Schauspiel, oder Gemälde von der Hand eines Meisters bearbeitet zu werden“. Er selbst verfaßt mehrere Balladen, bearbeitet „die Brüder bei Bornhofen“ dramatisch in den „Ruinen am Rhein“; andere Dichter folgen seiner Anregung. Braun, Hadermann, N. Müller und Frau von Wolzogen veröffentlichen einige Gedichte im „Archiv“, I. Weitzel sogar eine Novelle: „Roland und Hildegard, oder die Liebe“. 1812 erscheint in Schreibers „Anleitung“ zum erstenmal in einer Reisebeschreibung ein Anhang von Sagen und Rheinliedern, von denen allerdings das einzige romantische „Der Rheinwein“ ²⁴) von Novalis ist. In dem „Handbuch“ desselben Verfassers wird die Sagensammlung bedeutend vermehrt und erschien seit 1819 als besonderes Buch. In seinen „Gedichten“ finden sich ebenfalls Bearbeitungen von Rheinsagen in Balladenform, so „Der wilde Jäger im Odenwald“ und „Die Jungfrau auf Burg Windeck“. Niklas Vogt ließ 1817 seine „Rheinischen Geschichten und Sagen“ in 3 Bänden erscheinen. Als Bearbeiter von rheinischen Sagen wären aus der frühen Epoche vielleicht noch zu nennen: Amalie von Helvig-Imhoff, welche mit Fouqué 1812 und 1817 das „Taschenbuch der Sagen und Legenden“ herausgab und 1821 die „Sage vom Wolfsbrunnen“ als Märchen erzählte, Helmina von Chézy, Schenkendorf, Arndt, Rautert, Heine, Schier und J. B. Rousseau; vor allem der letztgenannte

entfaltete in dieser Hinsicht einen schier unermüdlichen Eifer. Ueberall steht im Hintergrunde rheinische Landschaft als stimmunggebendes Motiv: Stromeswallen, raugende Burgen, rauschende Wälder. Aus diesem Born strömt noch heute unaufhörlich der Dichtung reichstes Gedankengut zu, das bewiesen vor nicht allzu langer Zeit noch Wilhelm Schäfers „Rheinsagen“.

d) Romantische Rheinweinpoesie

Das Bild der natürlichen Vorzüge des Rheines wäre nicht vollständig, würde ich den Rheinwein und seine Stellung in der romantischen Poesie nicht wenigstens kurz berühren. Dieser hatte allerdings seinen Siegeslauf in Welt und Literatur schon sehr früh begonnen, sodaß um 1450 im „Liederbuch“ der Clara Hätzlerin zu lesen war:

„Wein, Wein von dem Rhein,
Lauter klar und fein
Deine Farb' gibt gar lichte'n Schein
Wie Krystall und Rubein.
---- Du söhnst, die allzeit pflegen feind zu sein,
Den Augustein
Und die Begein.“

Matthias Claudius und Christof Hölty sangen ihre bis heute unvergessenen Rheinweinlieder. Die Gefühlslage erhöhte sich in der Folgezeit, vor allem aber wurde die Formgebung eine ganz andere, angemessenere, leichtere. Waren Klopstocks Lieder im hohen Odenstil gehalten, Claudius' Dichtungen altväterlich und etwas zopfig, so belebte jetzt ein jugendlicher, oft auch übermütiger Geist die Lieder von Wein und Liebe, vom Trinker und seinem Durst:

„Mich plagt ein Dämon, Durst genannt,
Doch um ihn zu verscheuchen,
Nehm' ich mein Deckelglas zur Hand
Und laß mir Rheinwein reichen“ (N. Müller).
Studentenschertz und helle Fröhlichkeit werden laut:
„Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein!
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein“ (A. Mahlmann).

Alle Rheinromantiker stimmen in das laute Loblied ein. Die Zahl der Rheinweinlieder, auch romantischen Cha-

rakters, ist unermesslich. Häufig werden Szenerien aus der Weinlese, die auch in fast allen Reisebeschreibungen auftauchen und Goethe 1814 besonders erfreuten, dabei als Hintergrund verwertet. Eine ganze Menge Weinsagen werden jetzt erzählt, so bei Arnim die „Legende vom Markobrunnen“ (S. W. 20. ⁸⁰ 83/90). Sehr oft kehrt in der Rheinweinpoesie die Erinnerung an Karl den Großen wieder, der die „Orlänner Rebe“ ²⁵) gepflanzt hat und jedes Jahr zur Zeit der Blüte vom Todesschlaf erwacht und die Reben segnet. Geibels „Rheinsage“ ist ja sehr bekannt:

„Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.“

Auch Freiligrath besang „Des Kaisers Segen“. Aeüßerst beliebt ist gerade in der Rheinweinpoesie schon früh die Wendung ins Vaterländische. In Arnims 1806 verfaßtem Gedicht „Der Landesvater“ heißt es:

„Wenn wir einst am Rhein ihn trinken,
Laßt uns in die Arme sinken
Ruft auf Vaterlandes Wohl.“

Körner schrieb voll vaterländischer Begeisterung ein „Weinlied“:

„Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.“

Diese nationale Färbung findet sich auch bei Schreiber, Arndt, E. Stöber, später bei Simrock und Kinkel und erreicht einen Gipfelpunkt in Georg Herweghs Forderung (^{26/7}):

„Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.“

Sehr selten ist eine religiöse Färbung, wie sie vorliegt in Werners „Christlichem Rheinweinlied“ (S. W. 2. ^{11/9}). „Auf dem Drachenfels“ sieht Freiligrath die Schönheit des Rheintales und ihre romantische Ausdeutung unter dem Bilde von Becher und Wein:

„Das ist ein Kelch! — Die Sage träumt
An seinem Rand auf moos'ger Zinne,
Der Wein, der in dem Becher schäumt,
Ist die Romantik, ist die Minne!“



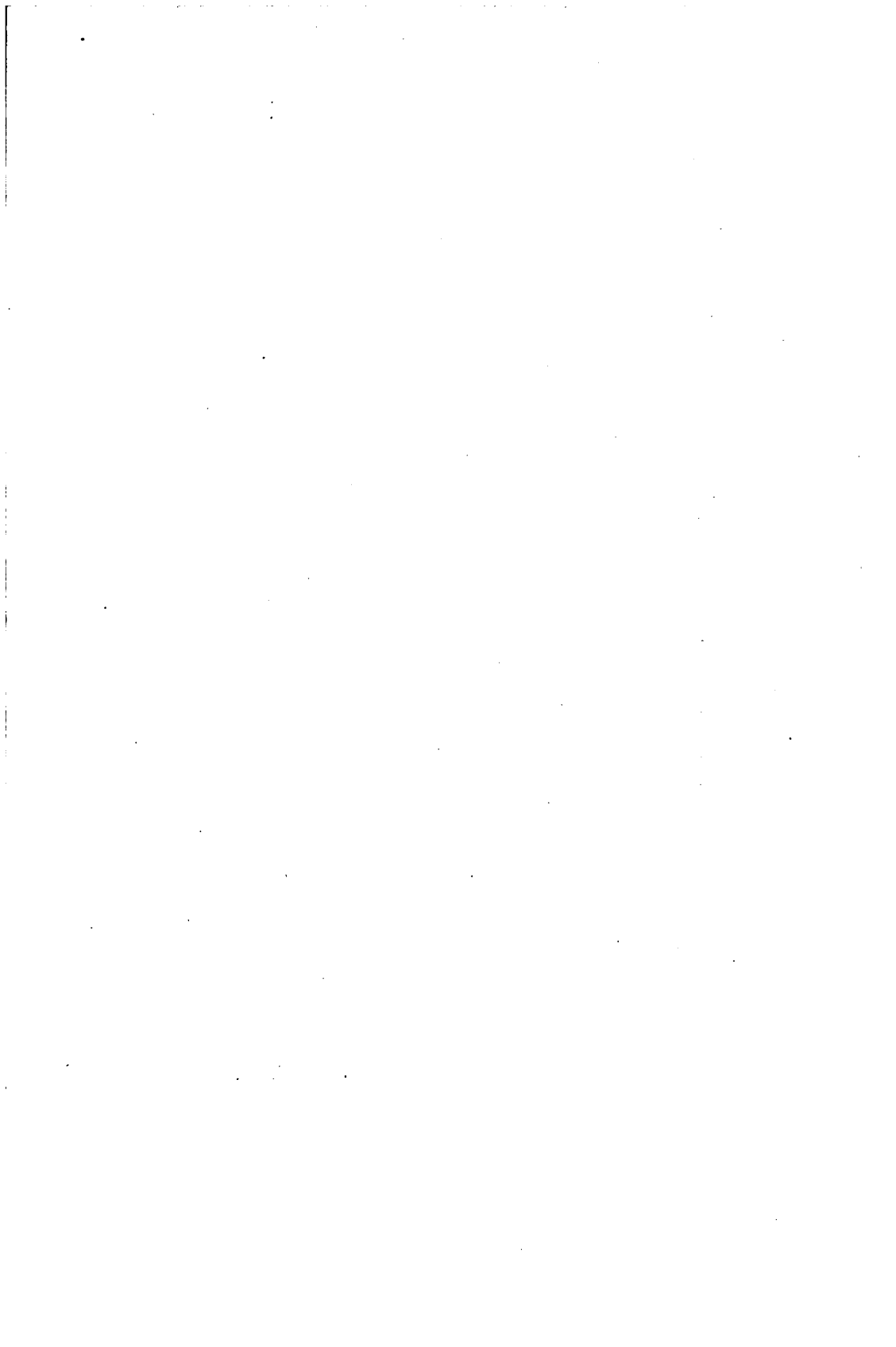
IV. KAPITEL

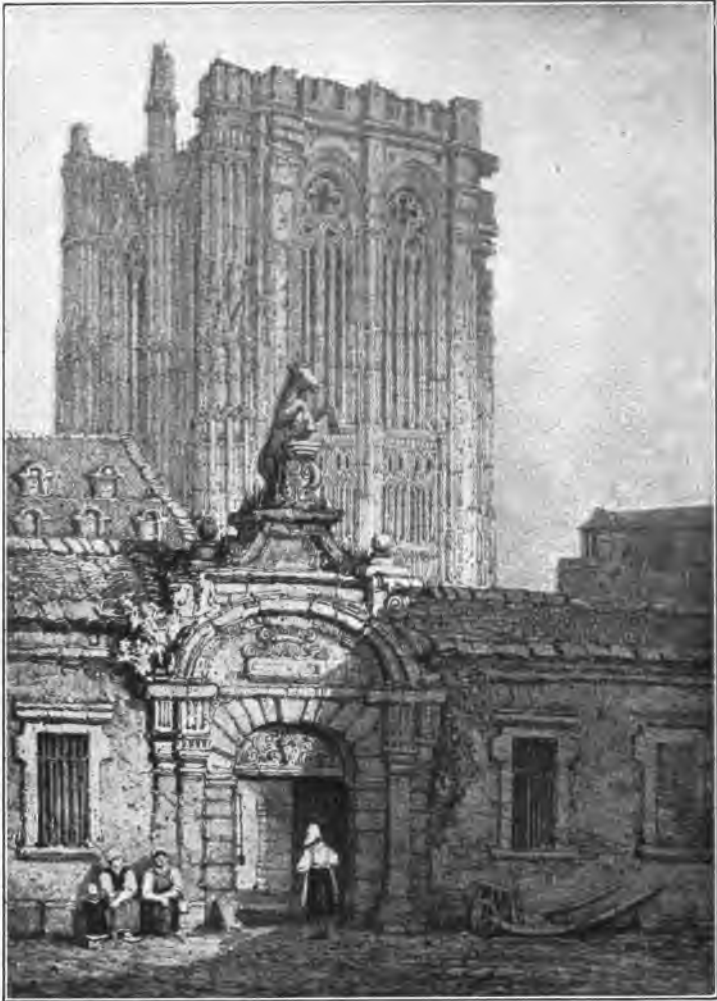
Hebung und Verarbeitung der historischen Werte des Rheinlandes

1. Kunst

a) Bildende Kunst

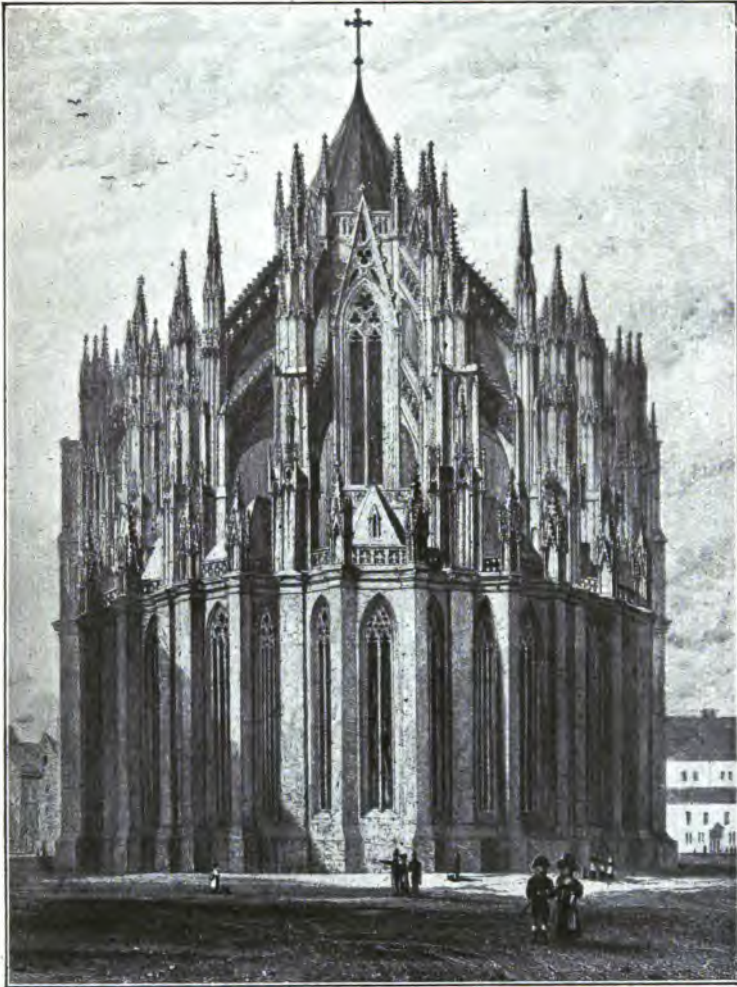
Hatte das moderne romantische Naturerlebnis den Rhein in seiner eigentümlichen reichen Schönheit erfaßt, so machten sich doch in der Ruinen- und Burgenromantik, in der Neubelebung der landschaftdeutenden Sagen, in der vaterländischen Wendung der Rheinweinpoesie bereits andere Strömungen und Strebungen des romantischen Geistes bemerkbar, welche dazu berufen waren, die historische Bedeutung des Rheines erneut ans Tageslicht zu rücken, sie wissenschaftlich zu beleuchten und poetisch zu verklären: es ist der erwachende historische Geist des 19. Jahrhunderts, die Liebe zum Mittelalter, die neue gefühlsmäßig-begeisterte Kunstauffassung, die romantische Religiosität, was hier wirksam wird, und alle diese Gedankenkreise wurzeln in dem fast noch unbewußten nationalen Fühlen der Romantik, das sich zunächst in der Erforschung und Verherrlichung der großen deutschen Vergangenheit verdeutlicht. Der stärkste Arm dieser Strömung ist der, welcher sich auf die erneute Prüfung und Schätzung mittelalterlicher Kunst richtet, und zwar sowohl der bildenden Kunst wie der Dichtung. Den Tiefen der romantischen Epoche entkeimt, der Form nach von Wackenroder und Tieck im Ausbau Herderscher Ideen geschaffen, fand dieses Streben im Rheinland den reichsten Inhalt und namhafte Ansätze, die nun weiter entwickelt, eingehender begründet und wissenschaftlich ausgewertet werden konnten. Eine Fülle von kunstgeschichtlichen und ästhetischen Betrachtungen findet sich schon in den Reisebeschreibungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wenn auch lange nicht in dem Umfang wie später, als die Romantik ihre Kreise zu ziehen beginnt.





Dom zu Köln

aus S. Prout, Illustrations of the Rhine, London.



Dom zu Köln

aus Tomblesons Views of the Rhine, London & Carlsruhe.

Am Rhein, wo man auf Schritt und Tritt den Denkmälern der romanischen und gotischen Kirchenbaukunst, den Gemälden der rheinischen Schulen begegnete, war der künstlerisch Interessierte ja gezwungen, sich mit diesen Werken vergangener Kunstepochen auseinanderzusetzen. Zu allen Zeiten gab es wohl einzelne verinnerlichte Naturen, welche die Größe dieser Schöpfungen begriffen oder wenigstens ahnten. Die Kunstliebe war bei den daseinsfrohen Menschen am Rhein nie ausgestorben. Tieck, der aus einer inneren Schau und aus seines Freundes Wackenroder Geist heraus den Sinn mittelalterlicher Kunst erfaßte und ihre nahe Verwandtschaft mit modernem Streben erfüllte, sah, nachdem die beiden ersten Kunstreligiösen in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ und den „Phantasien über die Kunst“ die ersten Klärungen und Deutungen veröffentlicht hatten, die Bedeutung des alten rheinischen Kulturlandes für die neue Betrachtungsweise ein und wies auf seinen Reichtum hin. So führte er seinen jungen Künstler und Romanhelden „Franz Sternbald“ auf seinen Wanderungen zunächst an den Rhein und schrieb: „Von Nürnberg aus hat sich durch Franken bis zum Rhein Liebe und Thätigkeit verbreitet, es ist fast kein Ort, der nicht etwas Denkwürdiges aufzuweisen hätte: und denke ich der Fülle des niederländischen Fleißes, der großen und alten Werke, die allein das ehrwürdige Cöln in seinen Mauern bewahrt, — — — und gedenke ich der unzähligen reizenden und mühevollen Werke den Rhein hinunter in allen Städten, — — — so freue ich mich meiner Zeit und meines Vaterlandes“ (Schr. 16. ²¹⁵). Dieses ehrfurchtsvolle Hinweisen und Hinschauen auf die Kunstdenkmäler des Rheines wird ganz allgemein in der Romantik; es ist für viele der Grund ihrer Sehnsucht nach dem Rheine. Als die Brüder Boisserée und Bertram ihrem Lehrer und Freunde Schlegel von Kölns Reichtum erzählen, entschließt dieser sich, ihnen nach der „heiligen Stadt“ zu folgen. Unter den Reiseschriftstellern der späteren Zeit sind einige, die lediglich oder hauptsächlich kunsthistorische Interessen verfolgen, so Johanna Schopenhauer. Goethe war einer der Begnadeten, als er in seiner Jugend das Straßburger Münster schaute und das hohe Streben dieser Kunst begriff. Sein Hymnus auf das Münster und den Baumeister Erwin von Steinbach

ist einer der ersten Anknüpfungspunkte der rheinischen Ueberlieferung, und wird damit einer der Sammelpunkte künstlerischer Rheinromantik. Wieder war es Tieck im „Sternbald“, der die Romantiker zuerst darauf hinwies; in der Ferne schimmert der Rhein und das hohe Wahrzeichen Straßburgs, da sagt der Bildhauer Bolz: „Der Münster ist noch ein Werk, das den Deutschen Ehre macht! . . . dieses Denkmal deutscher Kunst und Seelenhoheit“ (Schr. 16. ²²¹) und dann folgen schier endlose Dithyramben Franzens, die ausklingen in einem begeisterten Lob der gotischen Baukunst: „Der Dom zu Wien, der unvollendete mächtige Bau in Cölln, und jener in Straßburg sind die hellsten Sterne.“ Auch in späteren Werken Tiecks ist oft von diesem Wunderwerke die Rede, in der Novelle „Der Schutzgeist“ erhebt es sich zu einer zauberhaft berückenden Macht. Es ist keiner unter den Rheinromantikern, bei dem seine Begeisterung nicht lauten Widerhall erweckt hat. Brentano nennt das Münster in der „Chronika eines fahrenden Schülers“, den Traum eines tiefsinnigen Werkmeisters; Arnim erzählt in den „Kronenwächtern“ die Sage von Erwit und dem Münsterbau (S. W. 15. ^{149/54}):

„Erwin sah die heiligen Zeugen (die Felsen)
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein jeder sag’ und meine.“

Auch Vogt berichtet sie in der „Bildergalerie des Rheins.“ In Brauns „Rheinfahrt“:

„Grüßt Erwin’s Bau mit innerer Trauer nur,
Der hohen Zeiten schönentschlossene Blüthe.“

Die Ballade Schreibers „Hugo von Windeck“ schildert die Märchensehnsucht weckende Gewalt des Münsters über Hugos Gattin:

„Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimat zugewandt.
Manche Stunde sah sie traurig
Nach dem schönen, hehren Dom,
Welchen Erwins Hand gegründet
An dem väterlichen Strom.“

Bei Schenkendorf endlich spielt wieder das patriotische Gefühl des Freiheitssängers herein:

„Wie sich ein ew’ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,

Aus dem, ein heller, schlanker Strahl,
 Der Turm gen Himmel strebt,
 So war auch einst das deutsche Reich,
 So war der deutsche Mann,
 Auf starkem Grund, im Herzen reich,
 Das Haupt zu Gott hinan."

Man ordnet auch das Werk kunsthistorisch ein und kommt aus ästhetisch-zergliedernder Betrachtung zu genauerer Kenntnis und höherer Wertschätzung.

Von anderer Seite kam die Anregung, welche der Romantik den Kölner Dom nahebrachte. Schon 1784 gibt Schönebeck einen Grundriß, sowie Abbildungen des Westportals und der nördlichen Fassade nebst einigen künstlerischen Bemerkungen. Lang (2. 376) erklärt: „Würde dieser Tempel ausgeführt werden, so wäre er gewiß eins der schönsten gotischen Gebäude in der Welt." Den maßgebenden Anstoß jedoch für eine neue Wertung gibt 1791 Forster in den „Ansichten vom Niederrhein" (1. 70ff). Seine begeisterte und begeisternde Verherrlichung erfüllte Friedrich Schlegel und Sulpiz Boisserée mit Anteilnahme und lebhafter Freude. Der Verfasser der Broschüre: „Zur Literatur des Kölner Doms" nennt ihn den „Johannes in der Wüste, dessen erschütterndes Wort diesem Werke die nahe Erlösung anzeigte". Er erkannte den ästhetischen Reiz dieses Kunstwerkes schon vollkommen, drang jedoch nicht vor zu dem überweltlichen und vaterländischen: „Läßt sich auch schon das Uermäßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Gräzenlose verlängert" (1. 72). Durch diese Schilderung wurde Forster, der ein Neuerer von Grund auf sein wollte, ungeahnt ein Erneuerer, der Urheber einer romantischen Dom-Begeisterung, die im Ausbau dieses gotischen Denkmals gipfeln sollte. Ehe wir von Sulpiz Boisserées epochemachendem Domwerk reden, müssen wir des nachhaltigen Einflusses gedenken, den Fr. Schlegel auf das Kölner Geistesleben, vor allem auf die Brüder Boisserée, Bertram, von Groote und ihren Freundeskreis gewann. Ein entsagungsfreudiger, rastlos tätiger Lokalpatriot hatte ihm vorgearbeitet: Franz Ferdinand Wallraf; von ihm sagt Ennen im Vorwort zu seinen „Ausgewählten Schriften": „Wenn

Wallraf als Belletrist und Historiker auch nicht epochemachend war, so gebührt ihm doch das Verdienst, daß er in Zeiten innerer Zerfahrenheit, bürgerlicher Charakterlosigkeit und wissenschaftlicher Ignoranz die Liebe zur Dichtung anregte, das Streben zur Aufhellung der vaterstädtischen Geschichte weckte und das Verständnis der einheimischen Kunst anbahnte. Schlegel war seinen Pariser Schülern, mit denen er schon in der französischen Hauptstadt altdeutsche literarische und künstlerische Studien getrieben hatte, in ihre Vaterstadt gefolgt und wurde der eigentliche Entdecker der mittelalterlichen Kunstschönheit Kölns. Was er und nach seinem Vorgange die Romantik überhaupt in Köln sah, das drückt am besten ein Doppelepigramm Schreibers aus:

„Köln“

„Wand'rer betritt mein Weichbild nur mit frommem
Gemüthe,
Denn es will dich umfah'n eine vergangene Welt.
Aber nicht Finsternis hüllet sie ein, wie das alte Pompeji,
Ihre Gebilde sie sind näher dem Lichte verwandt“.

Das wertvollste Zeugnis für die Erweckung der rheinischen Kunsthauptstadt ist der Aufsatz „Grundzüge der gothischen Baukunst auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich in den Jahren 1804 bis 1805“ im „Poetischen Taschenbuch für 1806“, der überarbeitet in die Gesamtausgabe der Werke überging. In diesen „Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst“ schrieb er: „Die alte Stadt Köln, welche unter ihren ehemals mehr als hundert Kirchen, die größere Anzahl beinah als bedeutende und wichtige Denkmahle und Kunstwerke der höheren Architektur anführen darf, so daß an diesen allein sich eine vollständige Geschichte der gotischen Baukunst entwickeln ließe, nach allen ihren Verschiedenheiten und Veränderungen von den ältesten Zeiten an bis zu jener höchsten Vollendung des baukünstlerischen Styls, den man am hiesigen Dome bewundern muß“ (6. 152/3). — „Alle ergreift das Große dieses erhabenen Bruchstückes mit Erstaunen, und besonders der Blick in die Höhe des Chorgewölbes erfüllt jede Brust mit Bewunderung“ (6. 196 ff.). Nachdem der Wortführer der romantischen Schule so ge-

sprochen hat, ist das Eis gebrochen, und nun drängen sich die Anhänger der neuen Kunstreligion bewundernd um das Bauwerk und arbeiten mit ihrer ganzen Lebenskraft daran, seine Schönheit zu begreifen, tiefer zu erforschen und für den Ausbau zu arbeiten. Schon 1808 begann Sulpiz Boisserée, der Schüler Schlegels, der durch heimische religiöse und künstlerische Ueberlieferung eng mit den Kunstwerken Kölns verbunden war, seine Messungen am Dom, um aus den vollendeten Teilen den Plan zu erschließen und wiederherzustellen und so, was eine sinkende Zeit nicht vollenden konnte, wenigstens im Bilde auszuführen, den Geist der Ahnen für die Enkel zu erwecken. In diesem Sinne, vielleicht noch einen Schritt weitergehend, indem er die Vollendung erahnte, sind die gleichnishaften Sätze von Görres in seiner Rezension von „Des Knaben Wunderhorn“ zu verstehen: „Wollte ein Meister uns den Dom von Köln in seinem ursprünglichen Geist vollenden; vor der Betrachtung des Werkes würden die Jahrhunderte verschwinden, die zwischen seine Gründung und Vollendung sich eingedrängt, der Bau würde dieser Art angehören, und zusamt ihr auch wieder der alten Zeit“ (1. 382). Weniger den Geist des Dombaues als eine subjektive Stimmung gab Zacharias Werner in seinem 1808 verfaßten, 1810 im „Rheinischen Archiv“ veröffentlichten Sonett „Der Dom zu Cölln“. Im selben Jahre erschien denn auch das lediglich die vorhandenen Reste darstellende Werk von Thelott. Unter dessen arbeitete Sulpiz Boisserée rastlos und mit unermüdlicher Zähigkeit weiter; ohne geeignete Grundlagen war er lediglich auf seine Messungen und die daraus sich ergebenden architektonischen Folgerungen angewiesen. Aber seine Arbeit fand vom ersten Augenblick an rege Anteilnahme, vor allem als man die Originalzeichnung aufgefunden zu haben glaubte, die G. Moller im Facsimile mit erläuternden Bemerkungen 1818 publizierte. Am wirksamsten war die Propaganda, die Görres, jetzt ein begeisterter Kampfgenosse für die Neubelebung altd deutscher Vergangenheit und Größe, allenthalben entfaltete. Im „Rheinischen Merkur“ tadelte er die französiierende Unsitte, Denkmäler allerorten zu errichten, und mahnte zur Vollendung heiliger Vermächtnisse; ein solches sei der Kölner Dom. Zeiten der erhabenen Kraft und Größe hätten ihn begonnen und wacker gefördert, Zeiten des Niedergangs und der Schwäche hätten ihn mißachtet und

vernachlässigt. Nun stände er da: ein mahnendes Zeichen des Fluches seines Meisters und des zürnenden Geistes der Vorzeit. Eine neue steigende, kraftvolle junge Zeit solle ihn ausbauen, sich aufrichten als Denkmal großer Taten, als Sinnbild eines erneuerten Heldensinnes. „In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutschland seit der Sprach- und Gedankenverwirrung, so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reichs, das wir bauen wollen“ (1. 592). Die Begeisterung griff um sich und gipfelte in der tatsächlichen Vollendung, aber es währte noch lange bis dahin. Brentano konnte am 14. August 1815 sein Interesse an der Domangelegenheit Arnim ausdrücken, dem er berichtete: „Hier wird auf allen Judenthees erzählt, Goethe sei mit dem Plan des Doms in Köln, um ihn bauen zu lassen. Eichhorn hat Goethe und Stein in dem Dom getroffen“. Auch Arndt besuchte mit Stein 1817 den Dom; Schenkendorf unterstützte Görres durch einige begeisterte Lieder.²⁶⁾ Willmes nimmt „heiligen Schauers voll“ „Abschied vom Dome“. Von Hoffnung auf eine künftige Vollendung des gotischen Wunderbaues waren auch die historischen und kunsthistorischen Bemerkungen über den Dom zu Köln erfüllt, die Wallraf 1818 erscheinen ließ.²⁷⁾ Aber noch Braun durfte 1824 sagen:

„Laßt, kleine Zeiten, laßt euch selbst zum Hohne,
Das Werk im halben Lauf zum Himmel stille stehn.“
(„Rheinfahrt“)

Kurz vorher war das erste Heft von Boisserées Domwerk erschienen, das erst 1831 als „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln“ zum Abschluß kam. Der Glückwunsch, den Görres beim Erscheinen des Anfanges 1823 an Sulpiz Boisserée sendet, ist äußerst zurückhaltend und klingt ziemlich hoffnungslos; Görres scheint die Vollendung nicht mehr zu erwarten: „Daß endlich euer Dom fertig wird, freut mich Euretwegen und dann auch der Leute wegen, daß die noch Zeit haben, das Original zu vergleichen, ehe es zerfällt. Es soll gar arg mit dem Verwittern zugehen — — — und wir haben die Hoffnung, den Rhein so kahl zu sehen, wie es der Norden nie aufgehört zu sein.“ Und doch kämpfte er mutig und schaffensfroh weiter: in Nr. 60 der Heidelberger Jahrbücher von 1824 erschien eine begeisterte Bespre-

chung von Boisserées Buch und 1842 faßte er die Forschungsergebnisse über Kölner Dom und Straßburger Münster zusammen und bestimmte den Ertrag für den Dombau. Er wiederholt Boisserées Charakteristik der kunsthistorischen Bedeutung: „Dieser Dom, eines der größten und vollkommensten Gebäude der sog. gothischen Baukunst, in allen seinen wesentlichen Teilen nach einem und demselben Plane im reinsten Style angelegt, durch keine fremdartigen Zusätze entstellt, und wenn auch in der Ausführung nicht ganz vollendet, doch aus dem ursprünglichen Entwurf leicht herstellbar zu einem Ganzen von der höchsten Einheit und Vollständigkeit, kann und muß eben darum zu einem Muster der alten Kirchenbaukunst dienen, an dem sich ihre Regeln und Gesetze, ihr innerlicher Geist und ihr einwohnendes Leben am füglichsten darstellen und demonstrieren läßt.“ Dann stellt er den Dom als „von einem Geiste gezeugt“, in plastischer Ruhe „stehend“, „stammhaft“, „seiner selbstgewiß“, „unbewegtbewegend“ dem Münster als dem „von vielen geschaffenen“, „strömenden“, „fortstrebenden“, gegenüber und verweist für das letztere auf die architektonischen Aufnahmen von S. von Bayer. Die allgemein geweckte Anteilnahme an den Werken der Gotik im Rheinland zog bald auch andere Bauten in den Kreis der Betrachtungen, vor allem das Freiburger Münster, das Moller eingehend beschrieb, die Mainzer Liebfrauenkirche und den Dom, sowie die Grabkirche deutscher Kaiser in Speyer, die durch politische Elemente: die Schändung durch die französischen Horden unter Mélaç besonderes Interesse gewann und für Schenkendorf ein dankbares Motiv wurde. Auch weltliche Bauten erfahren jetzt eine neue Wertschätzung: die Paläste in Ingelheim, Kaiserslautern und vor allem Gelnhausen; Bernhard Hundeshagen zeigte sein Werk ²⁸⁾ darüber im Rheinischen Archiv an: „Einzig, wie das Lied der Nibelungen, ohne gleichen wie Erwins von Steinbach Münsterturm, und einfach groß wie der Sinn der hochgebildeten Edlen, von denen sie zeugen, fand ich diese Ruinen schöner Vorzeit vor Jahren auf.“ Allgemein arbeitete man jetzt an der Geschichte gotischer Baukunst am Rhein. Moller veröffentlichte seine „Deutschen Baudenkmale“, Hundeshagen gab „Altdeutsche Baukunst und Bildnerei“ heraus und S. Boisserée „Denkmale der Baukunst am Nieder-

rhein". Im „Rheinischen Archiv" erschienen einschlägige Aufsätze. Es ist an der Zeit, kurz zu erwähnen, wie Goethe nach Ueberwindung ausschließlich klassischen Kunstverständnisses neues Interesse an der Kunst des Mittelalters gewann und entscheidend in die Entwicklung eingriff; denn auch seine erneute Anteilnahme entspringt aus Boisserées Arbeiten. Anfangs verhielt er sich äußerst ablehnend; erst den wiederholten Bemühungen des Grafen Reinhard und dem Eindruck der Zeichnungen gelang es, ihn umzustimmen. Er lädt Sulpiz Boisserée nach Weimar ein und dieser gewinnt ihn vollkommen für die neue Kunstwertung, sodaß er im zweiten Bande von „Dichtung und Wahrheit" schreibt: „ . . . sehe ich tüchtige junge Leute von ihr (der Leidenschaft für mittelalterliche Kunst) ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen diesen Denkmälern einer vergangenen Welt rücksichtslos widmen, so werde ich mit Vergnügen erinnert, daß das, was ich sonst wollte und wünschte, einen Werth hatte . . . Vorzüglich belobe ich hier den wackeren Sulpiz Boisserée, der unermüdet beschäftigt ist, in einem prächtigen Kupferwerke den Kölnischen Dom aufzustellen als Musterbild jener ungeheuren Conzeptionen, deren Sinn babylonisch in den Himmel strebte." Allerdings war seine Haltung dem neuen Kunstenthusiasmus gegenüber nicht durchaus und ohne Vorbehalt zustimmend; er erwog im einzelnen Falle das Für und Wider und stand den Auswüchsen des Nazarenertums schroff ablehnend gegenüber. Jedoch besuchte er die Gemäldesammlung der Boisserée in Heidelberg, unternahm mehrere Kunstreisen 1814 und 1815, kam auch zu Moller in Darmstadt und war in der Tat 1815 mit dem Freiherrn von Stein im Dom. Im folgenden Jahre begründete er dann die für die Verbreitung künstlerischer Rheinromantik so wichtige Zeitschrift „Kunst und Altertum am Rhein und Main". Darin wurde alles vereinigt, was bisher geleistet war. Die Kunstschatze der rheinischen Städte, Sammlungen und einzelne Gemälde wurden besprochen; neben Spezialforschungen fehlte es nicht an zusammenfassenden Betrachtungen.

Hier erschien auch im Anschluß an die Boisseréesche Sammlung, die sich damals in Heidelberg befand, Goethes Aufsatz, der den byzantinischen Einfluß auf die altdeutsche Malerei nachwies. Ueberhaupt war man auf dem

Gebiete der Malerei, auf das sich die Bemühungen Wakenroders und Tiecks vor allem richteten, nicht müßig gewesen. Auch diese Bestrebungen fanden am Rhein entwicklungsfähige Ansätze vor und genügend Material für eine gründliche Erforschung, für ein liebevolles Sich-versenken in die altdeutsche Kunstepoche. In der vorromantischen Zeit war es vor allem die Düsseldorfer Galerie gewesen, um die sich das Interesse an Gemälden konzentrierte. Schon 1776/77 erschienen die berühmten Gemäldebriefe von Heinse und 1778 ein ausführlicher Katalog von Pisage. Bemerkenswert und charakteristisch für den Ruf der Sammlung ist die Tatsache, daß 2 von den 8 in A. W. Schlegels Gespräch „Die Gemälde“ eingeschobenen Sonetten Stücke der Düsseldorfer Galerie behandeln, und zwar Guido Renis „Die Himmelfahrt der Jungfrau“ und den „Johannes in der Wüste“, der bald als Raphael, bald als Andrea del Sarto bezeichnet wird. In den gleichzeitigen Reisebeschreibungen wird den Düsseldorfer Kunstschatzen ein besonders breiter Raum gewährt, aber auch andere Sammlungen werden erwähnt und einzelne Bilder beschrieben und beurteilt. Eine vielgenannte Sammlung ist die des Kölner Kanonikus Franz Ferdinand Wallraf, der schon vor der Zeit romantischer Anregungen aus einem konservativen und ehrfürchtigen Geiste heraus alle Reste der Vorzeit, allerdings ziemlich systemlos sammelte und dabei eine Fülle merkwürdiger Gemälde an sich gebracht hatte. Viele Reisende besuchten sein Kabinett; auf ihn, den Baron Hüpsch, den Pastor Fochem, den Kaufmann Lyversberg sind vor allem Friedrich Schlegels Worte gemünzt: „Der alte Kunstsinn scheint sich hier länger erhalten zu haben, als irgendwo sonst; und noch jetzt bewährt sich derselbe, durch eine allgemeine Liebhaberei, mit Sinn und Kenntnis verbunden und durch eine mannigfache Neigung zum Sammeln, welche besonders auf das Altertümliche gerichtet ist“ (6. 158), und gerade von Wallraf sagt er: „der in dem Kunstaltertümern und der Geschichte des Köllnischen Mittelalters gelehrte würdige Canonicus Wallraf hat das Verdienst in unserer Zeit die Aufmerksamkeit zuerst wieder auf die herrlichen Reichthümer der alten Stadt am Rheine hingelenkt zu haben: und auch mir diente seine freundschaftliche Begleitung und sein belehrendes Gespräch zur vielfältigen Anregung in der ersten Betrachtung“.

tung dieser alten Kunstschatze" (6. 198). In den Kreisen der Kunstfreunde des Mittelalters genoß er allgemeines Ansehen (vgl. Braun). Neben ihm sind als Kölner Gemäldesammler zu nennen: Fochem, Lyversberg, Baron von Hüpsch und Willmes, vor allem aber die Brüder Boisserée und Bertram. In Paris waren diese begeisterte Propheten altdeutscher Kunst geworden; gerade dort konnten sie ja die aus aller Herren Ländern zusammengeschleppten und -geraubten Meisterwerke in dem neuen Museum besichtigen und eingehende Studien daran anknüpfen. Als sie heimkehrten, begannen eben die Wirkungen der französisch-revolutionären Besetzung sich fühlbar zu machen. Alte Schlösser wurden um ein Schandgeld verkauft, Kirchen und aufgehobene Klöster abgebrochen oder mißbraucht, die alten Kunstschatze waren infolge der maßlosen Unterschätzung in Gefahr. Da fanden die Kunstenthusiasten ein segensreiches Arbeitsfeld. Es galt für die Erhaltung der großen Kirchenbauten zu wirken, wie es vielfach durch Namenwechsel zwischen Pfarr- und Stiftskirchen geschah. Auch rettete man durch Ankauf Gemälde, die dem Untergang geweiht waren; so kauften die Brüder Boisserée das erste Bild ihrer später weltberühmten Sammlung, die in München der Grundstock der wertvollen Galerie wurde, von einem Karren voller Gerümpel, das zum Verkauf gebracht wurde, und ihre Großmutter sprach, als Sulpiz etwas beklommen zu Hause damit ankam, das Segenswort einer folgenreichen Zukunft: „Da hast du ein bewegliches Bild gekauft, da hast du wohl daran getan!" Ausgewählt schöne und wertvolle Stücke vereinigte die Sammlung schon, als die Brüder 1810 mit dem größten Teil nach Heidelberg übersiedelten, wo Amalie von Helvig-Imhoff sie sah und als Vorläuferin von Goethes Auswertung ihre „Beschreibung altdeutscher Gemälde" schrieb, die in Schlegels „Deutschem Museum" (1812-13) veröffentlicht wurde, und zwar kurz nach einer weniger guten und bekannten Besprechung von Helmina von Chézy, die in Fouqués und Neumanns „Musen" (1812) erschienen war. In Bonn lebte neben Sammlern wie Neußer, Falkenstein, Frowein und Roth ein Mann, der dem Wesen nach Wallraf nahe verwandt und auch mit diesem befreundet war: der Kanonikus Franz Pick. Sein Kabinett enthielt neben vielen anderen Altertümern und Merkwürdigkeiten auch

eine Reihe altdeutscher Gemälde, sogar einen Albrecht Dürer, und wurde von Goethe anerkennend genannt. A. W. Schlegel berichtet außer über Picks Sammlung eingehend über die seines Freundes Eduard d'Alton. Allgemein begann man auf den Anstoß der Romantiker hin zu sammeln; Braun ²⁹⁾ forderte ausdrücklich dazu auf. Es würde zu weit führen, alle Sammlungen und Besprechungen zu erwähnen; nur auf die Kritik der „Städtischen Gemäldesammlung in Mainz“ durch N. Müller im „Rheinischen Archiv“ möchte ich noch hinweisen. Von Goethes zusammenfassendem Aufsatz war schon die Rede. Eine einzigartige Wertung ward dem von Wallraf in der Rathauskapelle entdeckten (vgl. Fr. Schlegel 6. ¹⁵⁶ f.) Dombild zuteil, das von Friedrich Schlegel mit begeisterten Worten gefeiert und von seiner Gattin Dorothea durch drei von ihm in seinen gesammelten Schriften abgedruckte Sonette verherrlicht wurde. Eine feinsinnige Betrachtung widmete ihm mit geläuterter Kunstanschauung noch einmal Wallraf im „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst 1816“. Allgemein erfuhr es eine Ehrung, die noch bei Heine nachwirkte und ihm eines seiner schönsten Lieder entlockte:

„Im Dom da steht ein Bildnis
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsere liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.“

Größere Werke rein wissenschaftlichen Charakters fehlten auch in dieser Hinsicht nicht, die Brüder Boisserée und Bertram gaben ein Werk über ihre „Sammlung altdeutscher Gemälde mit Lithographien von Strixner“ heraus. Das stetig wachsende Interesse an altdeutscher Malerei zeigt sich auch in den Werken der dichtenden Rheinromantiker. Bei Brentano und Arnim finden sich an bemerkenswerten Stellen Schilderungen altdeutscher Gemälde; der letztere erzählt eine Künstleranekdote in „Raphael und seine Nachbarinnen“. Gedichte im Stile der poetischen Gemäldeschilderungen Wackenroders, Tiecks und A. W. Schlegels sind sehr häufig; ein ganzer Cyklus.

„Bilder“ betitelt, findet sich bei Schreiber, ähnliche Gedichte bei Kreuser und Schenkendorf. Dieser schrieb auch „Die altdeutschen Gemälde“ als ein Danklied an die Brüder Boisserée:

„Du steh noch lange, Bildersaal,
Ihr Brüder übet euer Amt,
Daß an der frommen Vorzeit Strahl
Sich manche Brust entflammt.“

Für Görres ist vor allem der kerndeutsche, biedere Geist der großen deutschen Kunstepoche bedeutsam, so sagt er in der Besprechung von „Des Knaben Wunderhorn“: „Das waren fromme Zeiten in der Malerei, aus denen zwar noch treffliche Denkmäler, das Aug erfreuend, übrig geblieben sind, deren Bildner und Bildungszeit aber keine Kunstgeschichte zu nennen weiß“ (1. 358). Aber er sammelt auch mit Brentano um die Wette, wie wir aus einem Brief an Christine von Lassaulx vom 3. Juni 1807 ersehen: „Wenn Brentano zurückkommt . . . , daß ihr . . . auf keine Weise ihm sagt, wo die Madonna ist, die ich kaufen will . . . Er hat mir zwar versprochen, das Bild nicht zu kaufen, in dessen ist er schrecklich auf den Bilderhandel versessen; auch am 26. August 1816 berichtete er seiner Frau vom Ankauf von Kunstgegenständen.“

b) Literatur

Die mittelalterlichen Sympathien und Interessen der Romantik beschränkten sich keineswegs auf die bildende Kunst, sondern wandten sich auch der Literatur zu, vor allem widmete man der Volkspoesie seine Aufmerksamkeit. Allerdings wurden diese Bestrebungen für die Entstehung der Rheinromantik weniger bedeutungsvoll. Es handelte sich bei den in Betracht kommenden Dichtungen weniger um ausschließlich rheinische Kunstwerke, wie bei Gemälden und Baudenkmälern. Zwar gab es auch im Rheinland eine Fülle von Handschriften, aber sie standen doch nicht wie ragende Dome mahnend an vergangene Größe und Bewunderung heischend vor aller Augen, sondern lagen vergessen und moderten im Staub der Bibliotheken. Doch fand die junge Germanistik, ein wissenschaftlicher Seitentrieb der blauen Blume der Romantik, an der im neuen Geiste erstandenen Univer-

sität Heidelberg eine Pflegestätte. Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier alles, was die junge Wissenschaft in der Neckarstadt erarbeitete, anzuführen und zu wiederholen, was die eingehenden Studien von Bartsch und Schultz festgestellt haben; nur die allgemeine Bedeutung für die entstehende Rheinromantik und einzelne Gipfelpunkte sind hier hervorzuheben. Man vertiefte sich vielerorten in die Dichtwerke der Vergangenheit; vielleicht würde im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts am Rhein am meisten geleistet und das lenkte auch wiederum den Blick der ganzen Nation auf das Rheinland. Was den Erneuern als das Ziel ihrer Arbeit erschien, das kleidete Simrock einmal in die Worte: „Mit dem Hervorziehen unserer alten Poesie ist es nicht getan, aus dem Schutt der Jahrhunderte in den Staub der Bibliotheken, das ist ein Schritt aus einer Vergessenheit in die andere; dem Ziele führt er nicht merklich näher. Das Ziel ist das Herz der Nation. Wenn da einst unsere alte Dichtung ihre Stätte wieder findet, da ist Dornröschen aus dem Schlaf erwacht, . . . dann wird die Schlacht geschlagen, die auch die letzte der verlorenen Provinzen an Deutschland zurückbringt.“ Darum richtete man seine Sorgfalt auch besonders auf die Volksdichtung: Volksbücher, Volkslieder, Volkssagen, Volksepen. Sie sollten den alten Geist der Nation erneuern helfen. Auf die Volksbücher hatte schon Tieck aufmerksam gemacht. Schlegel (6. 189) sah ihren Wert noch im rheinischen Volke wirken: „Die Burg (Frankenberg bei Aachen) ist ganz gefallen; Schwäne zogen auf den ruhigen Wassern, ein Kind saß am Brunnen und las in einem von jenen Volksbüchern, in denen noch die schwachen Reste alter Fabeln und Dichtung fortleben.“ Seit 1802 sammelte Brentano, ange-regt von Tieck, derartige Büchlein und ermöglichte so 1808 seinem Freunde Görres, die Vorlesung über altdeutsche Literatur, die nicht „die erste in ihrer Art“ war, wie er selbst behauptete, da er schon einen Vorgänger in dem Göttinger Benecke hatte. Von Wallraf erhielt Fr. Schlegel in Köln die Handschrift zu „Lothar und Maller“, die er 1805 neu herausgab. Volksbücher waren gerade am Rhein vielerorten gedruckt worden: in Frankfurt, Straßburg, Köln. Die Aufklärung hatte dagegen geeifert; der Satiriker Heinrich Lindenborn in Köln bekämpfte sie leidenschaftlich. Aber noch bis in den Anfang des 19. Jhdts.

druckte der Everaertsche Verlag in Köln die sämtlichen Volksbücher in großen Mengen. Es erschienen nach einem Verzeichnis der Buchhandlung mindestens 40 Stück, darunter: Magelone, die sieben weisen Meister, Montevilla und die Genovefa, die Tieck bearbeitete. Die erste Ausgabe des Faustbuchs von Widmann kam aus Frankfurt a. M. Die wertvollste Erneuerung dieser verachteten Literaturgattung ging von Görres aus; 1807 vereinigte er die besten Volksbücher in einer schlichten und einfachen Sammlung; im Vollbewußtsein ihres Wertes erörterte er in einer eingehenden Vorrede Herkunft und Wesen dieser Dichtungen und suchte sie dem Geschmack der zeitgenössischen Leser näher zu bringen. Auch die Erweckung liedartiger deutscher Volkspoesie erfolgte von Heidelberg aus: Brentano und Arnim bauten auf den Bemühungen Goethes und Herders auf, die ja auch in der Jugendzeit am Rhein zu Straßburg einmal gesammelt hatten, was im Volke von Mund zu Mund ging; unterstützt von zahlreichen Freunden und Mitarbeitern versuchten sie zu retten, was in der Zeiten Unpoesie und politischer Not zu Grunde zu gehen drohte. Das Ziel dieser Bestrebungen erklärte Arnim den Zeitgenossen in seiner Kundgebung in Beckers Reichsanzeiger (Nr. 339) am 17. Dezember 1803: „Wären die deutschen Völker in einem einigen Geiste verbunden, sie bedürften dieser gedruckten Sammlungen nicht, die mündliche Ueberlieferung machte sie überflüssig; aber eben jetzt, wo der Rhein einen schönen Teil unseres alten Landes loslöst vom alten Stamme, andre Gegenden in kurzsichtiger Klugheit sich vereinzelten, da wird es notwendig, das zu bewahren und aufmunternd auf das zu wirken, was noch übrig ist, es in Lebenslust zu erhalten und zu verbrüdern.“ So erschien 1805 der erste Band von „Des Knaben Wunderhorn“; zwei weitere folgten. Wie bei Goethe, so fanden die Herausgeber Beifall bei vielen, wenn auch nicht überall. Da Schlegels Einfluß groß war, so ist sicher richtig, was Walzel sagt, daß „die Jugend die Rheinlieder des „Wunderhorns“ im Sinne Schlegels las“. Und endlich das Volksepos: das Nibelungenlied; es ist am engsten mit dem Rheinland verwachsen, es ist ganz rheinisches Gut. Die Anfänge der Neubelebung liegen außerhalb des Rheinlandes; seit Bodmer war das freilich noch schwache Interesse nicht mehr erstorben. Im frühromantischen Kreise

nahm man lebhaften Anteil: Tieck und Wackenroder beschäftigten sich damit; A. W. Schlegel behandelte das Epos eingehend in seinen Berliner Vorlesungen und trug viel zur Verbreitung der neuen Wertung bei. Nicht allein das wachsende Verständnis des Nibelungenliedes und die mit jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung und jeder modernen Bearbeitung sich steigernde Begeisterung verstärkte die Einflüsse der jungen Rheinromantik, die romantische Nibelungenforschung fand am Rhein ein lautes Echo und lebhaft Aufnahme und so wurde dieser Gedankenkreis für die romantische Ausgestaltung des Rheinbildes doppelt wirksam. In die „Zeitung für Einsiedler“ gab Görres einen Aufsatz „Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen“. In demselben Jahre, als von der Hagens Neuausgabe erschien, hatte Fr. Schlegel, der selbst einmal einen Neudruck geplant hatte, den Brüdern Boisseree auf ihre Bitten hin in Köln Vorträge über das Nibelungenlied gehalten. Die Zeit des Verkehrs der Gebrüder Grimm mit Brentano reifte Jakobs Aufsatz „Ueber das Nibelungen-Liet“, der im „Neuen literarischen Anzeiger“ erschien; später arbeitete er noch weiter auf diesem Gebiet. Gerade das Nibelungenlied griff auch fruchtbringend in die lebendige Dichtung ein. Im „Müller Radlauf“ führt Brentano das versenkte Rheingold ein:

„An diesem wunderbaren Ort,

Da ruht der Nibelungenhort“ (S. W. 11. 94/5).

Lureley ist seine Hüterin, und wer Näheres erfahren will über die Forschung, die wissenschaftliche Fehde und die Persönlichkeit der Gelehrten von der Hagen, Docen und die beiden Grimm, der findet es in der folgenden romantisch-ironischen Erzählung. Mehrmals kehren Nibelungenmotive bei A. W. Schlegel, Arnim, Schenkendorf und Schreiber wieder. Charakteristisch ist die neue Begeisterung für dieses Volksepos auch für die romantischen Reisebeschreibungen; man sucht die Oertlichkeiten der Handlung, sowie Persönlichkeiten und Herkunft der Motive zu ergründen. Den Höhepunkt rheinischer Nibelungenforschung bezeichnet dann 2 Jahrzehnte später Simrock, der Uebersetzer und Bearbeiter der gesamten Sagendichtung. Schon Heine erkannte vollkommen die Wichtigkeit der Erneuerung der Volkslieder und des Volksepos: „Dieses Buch („Des Knaben Wunderhorn“) und das Nibelungenlied spielten eine Hauptrolle in jener

Periode."³⁰⁾ Aus dem Heidelberger Kreise ging 1813 auch Görres' „Lohengrin" hervor und 1817 die Ausgabe der „Altdeutschen Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek." Eine besondere Ehrung wurde von Seiten der Rheinromantiker dem Meistersinger Heinrich Frauenlob zuteil, von dem in seiner Vaterstadt Mainz eine alte Sage noch erzählte; Vogt nahm sie in seine „Bildergalerie" auf und Friedrich Wilhelm Jung bearbeitete sie 1812 fürs „Archiv", nachdem vor ihm schon Schenkendorf daran erinnert hatte:

„Wem, in den verschlungenen Gassen,
Wogt so spät der Menschenstrom?
Viele weinen, viel' erblassen;
Dumpf erschallt's vom hohen Dom. —

— — — — —
Minne! Frauenruhm! durchrauschet
Herz und Saiten inniglich" (Jung). ³¹⁾

Etwas später als in Heidelberg begannen in Köln die germanistischen Arbeiten; hier machte sich Eberhard von Groote 1821 einen verdienten Namen durch Herausgabe des „Tristian" von Gottfried von Straßburg nebst der Fortsetzung des Ulrich von Thürheim; es folgten Gottfried Hagens „Reimchronik der Stadt Köln", die Lieder Muskatblüts und Wierstraats „Reimchronik der Stadt Neuß". Auch S. Boisserée stand den germanistischen Studien nicht ferne, das beweist sein einleitender Aufsatz in der Neuausgabe der Dreikönigenlegende von Gustav Schwab und die Interpretation des dritten Kapitels des „Titurel", auf Grund deren er einen Rekonstruktionsversuch des darin geschilderten Gralttempels unternahm.

2. Religion

War so auf dem Gebiete der Kunst und Dichtung am Rhein und in ganz Deutschland viel gearbeitet worden, was dazu beitrug, die einzigartige Stellung des Rheines in der Geschichte und kulturellen Entwicklung des Deutschtums darzustellen, so fand auch das neue religiöse Gefühl hier Nahrung. Des deutschen Reiches „Pfaffengasse" war ja das Rheintal von Mainz bis Köln bis zuletzt geblieben, und bis auf kleine Gebiete war die Einheit des Bekenntnisses auch nach der Geisterscheidung durch die Reformation gewahrt. Auch hier ist eine ganz reinliche Sonderung nicht möglich: das Religiöse ver-

quickt sich mit dem Künstlerischen und Nationalen, ja sogar in der Landschaftsauffassung bemerkten wir schon ein religiöses Element. Unzählige Dome und Klöster standen am Strome auf und nieder und bewahrten kostbare Reliquien, die altdeutsche Malerei behandelte fast ausschließlich religiöse Stoffe, und schon Wackenroder erkannte die Notwendigkeit, sich in die katholisch-einfältig-fromme Seele der Maler hineinzudenken, um aus ihrer Geistesart heraus ihre Bilder zu verstehen. Legenden gingen zahlreich im Volke um, das zäh an der ererbten Religion festhielt; gerade die Kirchentreue bezeichnet Hashagen als eine geistige Macht, die für das Rheinland charakteristisch ist: „der Staat, der am Rheine die Kirche für sich hat, ist gesichert.“ In Ruinen, Kunst und Dichtung suchte die Romantik den Geist des Mittelalters. „Eine ähnliche Bewandnis beinah hatte es mit dem Einfluß der Romantik auf die religiöse Stimmung der Jugend, indem sie gleichfalls den halbvergessenen Wunderbau der alten Kirche aus seinem Schutte wieder emporzuheben strebte“ (Eichendorff). Aus dem Elend der Zeit flüchtete man in die „Waldeinsamkeit“, in das verklärte Mittelalter, in die Welt der Sagen und Märchen, aus dem Irdischen in das Ueberweltliche, in die Stille der Religion. Heine sah auch das: „Der politische Zustand Deutschlands war der christlich-altdeutschen Richtung noch besonders günstig. Not lehrt beten, sagt das Sprichwort, und wahrlich, nie war die Not größer, und das Volk dem Beten, der Religion, dem Christentum zugänglicher als damals“ (7. 137). Nirgends war die Not größer als am Rhein, und so vereinigte sich hier die moderne Strömung mit der alten Ueberlieferung und man kämpfte gemeinsam gegen Aufklärung und Irreligiösität. Dieser Kampf zwischen Gefühl und Verstand spiegelt sich am deutlichsten in den Reisebeschreibungen um die Jahrhundertwende. Wackenroder hatte wohl recht, man hatte zur Zeit der Aufklärung und des „Systemglaubens“ die christliche Malerei so mißachtet, weil man ihren Geist nicht mehr verstand. Die Rationalisten betrachteten den Katholizismus nur vom Standpunkt der Gegenwart; er erscheint ihnen als „Fanatismus“, „Bigotterie“, „Dummheit“, „Intoleranz“, „Ignoranz“, „Aberglauben“³³⁾, und sie schmähen alles, was damit zusammenhängt. Die Legenden sind ihnen nur Ausdruck des gegenwärtigen „Obskurantismus“. Für

die kulturellen Verdienste der katholischen Einrichtungen: Klöster, Domschulen und dergl. haben sie den Blick vollkommen verloren. Den Gegensatz dieser Auffassung zur romantischen charakterisiert Görres' Aufsatz: „Fall der Religion und ihre Wiedergeburt“. Die Romantiker vertiefen sich liebevoll in den Geist der vergangenen Jahrhunderte, das sahen wir schon bei der Kunstbetrachtung. Das Mittelalter interessiert sie besonders, daher mußten sie notwendigerweise zu einem tieferen Verständnis der katholischen Religion kommen. Auch ihre philosophische, universalistisch-transzendente Entwicklung trieb sie dazu. So wurde hier am Rhein Friedrich Schlegel zu den letzten Folgerungen seiner Vorliebe für das Mittelalter und seiner allumfassenden, jenseitsstrebigen Religiosität gezwungen: Am 16. April 1808 bekannte er mit seiner Gattin Dorothea vor dem Domdechanten Dumont den katholischen Glauben. Zacharias Werner wurde ebenfalls vom Religiösen am Rhein mächtig ergriffen. Die Versenkung in das Wesen des Katholizismus und die Hinneigung zu dieser Religion vertieft das Kunstverständnis der Romantiker, befördert ihre Legendendichtung, lenkt den Blick des Volkes auf das Ausgangsland dieser Wahrheiten und öffnet den Dichtern und Denkern die Augen für die kulturelle Bedeutung dieses Glaubens und seiner kirchlichen Einrichtungen im Mittelalter, nicht nur für das Rheinland, sondern für ganz Deutschland. Schreiber hebt das besonders hervor und vor allem Storck (200/1); er berichtet von Sponheim, „wo eine berühmte Benediktiner-Abtei Cultur des Landes und der Menschen um sich verbreitet, wo einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit — Abt Trithemius — gelebt hat“. Auch das Wallfahrtswesen erfährt jetzt eine ganz andere Beurteilung; während Lang (1. 100) im gröbsten Tone gegen das Kapuzinerkloster zur Noth Gottes schmäht, das „nur noch dann und wann vom dummen, faulen und eigensinnigen Pöbel besucht“ wird, beteiligen sich Brentano und Arnim gerade an der Prozession dorthin. Hadermann veröffentlicht im „Rheinischen Archiv“ (1811) seine „Wallfahrt zur Kapelle“. Vogt weist anerkennend auf das frohgläubige, daseinsfreudige Leben und Treiben bei religiösen Festen am Rhein hin, und sogar Goethe wird in diesen Kreis einbezogen: er schreibt 1814 das „Sanct Rochusfest zu Bingen“ und — allerdings mehr landschaftlich als reli-

giös bedeutsam — „Im Rheingau Herbsttage“. Da erzählt er die Rochuslegende, und er entwirft sogar für die Kapelle ein Altargemälde. Schon im Schlußkapitel des „Godwi“ zeichnet Brentano ein Bild des heiteren rheinischen Katholizismus; er erkennt ihn bereits als einen wesentlichen Bestandteil im Geistes- und Kulturleben des Rheinlandes. Viel innerlicher, mittelalterlicher jedoch ist das katholische Fühlen in der „Chronika eines fahrenden Schülers“ erfaßt. Nadler (3. 372) nennt sie die erste literarische Schöpfung der „fränkischen Restauration“, was vor allem für die Erneuerung mittelalterlicher Religiosität zutrifft. Hier lebt tiefe Gläubigkeit, kindlich-frommer Geist, mystisches Gottsuchen. Das gleiche Gefühl spricht aus Brentanos geistlichen Liedern, aus den „Romanzen vom Rosenkranz“, aus den religiösen Schriften seiner Spätzeit und kündet sich an in der Vorliebe für Orte „in tiefer katholischer Einsamkeit“ (Brentano), die wir auch bei Vogt und Schreiber (2. 6/7) antreffen: „So abgeschieden vom Lärm und Gewühl sollten alle Kirchen liegen. Die Schauer der Einsamkeit sind so nahe verwandt mit den Empfindungen der Andacht, und nur in der Entfernung vom Getreibe des niedrigen Lebens öffnet sich das Gemüth dem Uebersinnlichen.“ Auch die Wissenschaft wendet sich der Erforschung mittelalterlichen religiösen Lebens des Rheinlandes zu. In der „Zeitung für Einsiedler“ hatte Arnim Stücke aus Geiler von Kaisersberg³³⁾ und Tauier³⁴⁾ abgedruckt, und dafür, daß das Interesse schon früher geweckt war, zeugt ein Brief Arnims an Klemens Brentano vom 2. Dezember 1806, wo er einen Auszug aus Taulers „Nachfolge des armen Lebens Christi“, beginnend „Der Vater vom Himmelreich spricht“ ins moderne Hochdeutsch überträgt, der dann im 2. Teil von „Des Knaben Wunderhorn“ erscheint. Der mit Görres befreundete Melchior Diepenbrock veranstaltete 1827 eine Neuausgabe Taulers und zwei Jahre später folgte „Susos Leben und Schriften“ mit einer Einleitung von Görres; auch hier knüpfte man, wie so oft, an Herder an, der in seinem Gedicht „Die ewige Weisheit“ an Suso - Amandus erinnert hatte. In Straßburg suchte Görres Taulers Grab; seine Einleitung zu Diepenbrocks Buch gab eine kurze Geschichte der Mystik, eine Vorstufe seiner seit 1836 erscheinenden „christlichen Mystik“, in der die rheinische Herkunft der mystischen Strömung

besonders betont wird. Alle Reisebeschreibungen der romantischen Periode erzählen von den genannten Mystikern, ihrem Werden und Wirken, wie auch von vielen andern Persönlichkeiten des religiösen Kulturlebens, von den ersten rheinischen Bischöfen und Aebten: Bonifatius, Goar, Fridolin, Meinrad u. a., von den großen Gelehrten: Trithemius, Albertus Magnus, Duns Scotus u. a., von den ekstatisch-mystischen Nonnen und Sehern: Hildegard von Bingen, Bartholomäus Holzhausen u. a. Vielfach geschieht das im Anschluß an alte Legenden, für die man jetzt ein neues Verständnis gewonnen hat; man erlebt wieder den tiefen Sinn all dieser kleinen Erzählungen. Es erscheinen denn auch zahlreiche Bearbeitungen von Heiligenlegenden, häufig an Gemälde sich anschließend, in Gedicht- und Balladenform, aber das ist wieder weniger typisch rheinisch, sondern allgemein romantisch. Nur die Verbreitung der überaus zahlreichen rheinischen Legenden, oder Umbiegungen ins Rheinische konnten die Entstehung der Rheinromantik fördern. Der unermessliche Reichtum an Reliquien, Kirchen, Kapellen, Klöstern, Wallfahrtsorten, Heiligenbildern und Nationalheiligen hatte in einem dichtungs- und deutungsfrohen Volke das religiöse Leben mit einem üppigen Gerank mannigfaltig-bunter Legenden überwuchern lassen. Brentano dichtete den „St. Meinrad“, Schenkendorf außer vielen geistlichen Liedern „Das Grab des heiligen Fridolin“ und „Die heiligen drei Könige“, deren Legende 1822 Gustav Schwab³⁵⁾ in alter Form neu herausgab mit einer ausführlichen Abhandlung von S. Boisserée über ihre allmähliche Umbildung; Schreiber erzählte die „Fridolin“-Legende und die Geschichte von der Aufrichtung des ersten „Kreuzes am Rhein“. Auch bei Arndt und in Zeitschriften finden wir rheinische Legenden; Görres sammelte alle Trierer Legenden in der „Wallfahrt nach Trier“. Eine bemerkenswerte Umbiegung zum Rheinmotiv gab Arnim der Christophoruslegende in der „Päpstin Johanna“ (S. W. 20. 41):

„Er betete dort an des Rheines Wellen,
Und als die frommen Pilger wandernd kamen
Trug er sie über'n Strom in Gottes Namen.“

Ununterbrochen wirken die Anregungen der Romantik lange Jahre fort; einen gewissen Höhepunkt bildet wiederum die Legendendichtung und -sammlung Simrocks und Wolfgang Müllers von Königswinter.

3. Ergänzung des kulturellen und geschichtlichen Rheinbildes der Romantik und Zusammenfassung

Eine Ergänzung und Zusammenfassung soll zum Schluß das geschichtliche und kulturelle Rheinbild der Romantik vervollständigen. Nachdem die Hauptinteressenkreise und Wirkungsgebiete der romantischen Geistesart in Kunst und Religion eingehend besprochen worden sind, kann man dazu übergehen darzulegen, wie die Romantik die wissenschaftlichen Verdienste des rheinischen Mittelalters beleuchtet, wie sie die Gesamtentwicklung der politischen Geschichte des Rheinlandes betrachtet, welche Einzeltatsachen ihr bemerkenswert erscheinen, und vor allen Dingen wie ihr die Rolle des rheinischen Stromgebiets im historischen Wachsen und Werden des Deutschland klar wird, und wie sie den Rhein als Deutschlands Lebensader anzuschauen beginnt. Die Reisebeschreibungen, ursprünglich als historisch-geographische Darstellungen gedacht, trugen offenbar viel dazu bei, die Werte des rheinischen Kulturlebens zu bewahren, sie zu heben und zu verbreiten; sie beschränken sich ja meist nicht auf ein bestimmtes Gebiet, sondern umfassen alle Zweige der historischen Forschung und wurden, wie schon ihre große Zahl beweist, sehr viel gelesen. Doch macht sich gerade hier die verschiedene Stellung der beiden Grundrichtungen des rheinischen Geisteslebens stark fühlbar. Der Rationalist reiht Tatsachen aneinander, beschränkt sich auf eine verstandesmäßige Auswahl, Verknüpfung und Bearbeitung, und doch ist die Romantik wirklichkeitsnäher, denn es läßt sich nicht alles mit der reinen Vernunft erklären. Der Romantiker erfüllt Werte und der Erfolg beweist, daß er ein Recht dazu hatte. Die Einzeldaten gewinnen im romantischen Rheinbilde eine ganz andere Bedeutung. In bestimmten hervorragenden Persönlichkeiten und Tatsachen verkörpert sich den Romantikern das geistige Gepräge einer Zeit. Als Vorstudie seiner „Rheinischen Geschichten und Sagen“ erscheint 1814 Vogts Aufsatz: „Urgeschichte des Rheins und der Bewohner seiner Ufer“.⁸⁶⁾ Die Römerzeit wird in den geschichtlichen Darstellungen, auch in Gedichten aner-

kennend genannt, wird aber noch wenig plastisch; für Lehne, der im „Rheinischen Archiv“ (1810) das „Rheintal bei Mainz“ in vier Elegien besingt, bedeutet die Herrschaft der Italer Ueberwindung

„--- der finstern Zeit,
Da hoch der zürnende Rhein
Freudenlos Wälder durchrauschte,
Düster von Wolken umschleiert“.

In seinem Cyklus von Doppel-epigrammen, den er „Die Rheinstädte“ benennt, gedenkt Schreiber in „Bingen“ der Römerzeit und der Erscheinung von Drusus' Geist auf der Brücke. Deutlicher schält sich das Mittelalter in der romantischen Auffassung heraus; es ist ja die Zeit deutschen Heldensinnes, deutscher Kunst, deutscher Frommheit: das vom Glanz der Poesie umgoldete Mittelalter. Geschichte und Sage mischen sich in dem neuerweckten Bilde dieser Zeiten, wie es Vogt sogar für seine wissenschaftliche Bearbeitung ausdrücklich als sein Recht in Anspruch nimmt: „... ich ließ die alten Volkslieder und Volkssagen nicht unbenutzt; sie klären öfters die Urkunden auf, und geben uns ein treues Bild von dem Geiste unserer Väter.“ So stellt später Kreuser die Namen von Karl dem Großen und Siegfried gleichberechtigt nebeneinander:

„Carl und Siegfried sind gar hohe Namen,
Und es kannte sie der Vater Rhein.“

Karl der Große ist überhaupt für die Romantik der Vertreter der ersten Epoche christlich-abendländischer Kultur. Sein Geist wird von Fr. Schlegel in „Frankenberg bei Aachen“, von Schenkendorf in „Als ich in Frankenberg bei Aachen wohnte“ und „Der Stuhl Karls des Großen“ beschworen. In den Behandlungen der Frankenburgsage tritt neben den Kaiser zur Aufschmückung und Vervollständigung die Gestalt seiner Gattin Fastrada. Das zweite Gedicht Schenkendorfs wendet das Andenken an „des größten Kaisers Macht“ ins Politische:

„Frei geworden ist der Strom,
Ist das Land am deutschen Rheine,
Doch der Stuhl von Felsgesteine
Trauert noch im Aachener Dom.“

Romantische Beleuchtung erhält die Zeit auch in der häufig erzählten Sage von Eginhard und Emma, die

den Stoff für ein Drama von Fouqué bot.³⁷⁾ Das kulturpolitische Streben Karls des Großen in der Sammlung von Liedern, Errichtung von Schulen, Förderung der Bekehrungsarbeit behandelt Vogt („Archiv“ 1813) in einem Auszug aus der Geschichte des Rheins: „Von den Bestrebungen Karls des Großen, deutschfränkischen Geist zu verbreiten.“ Braun, in Anschluß an „ein kleines Werk des ehemaligen Konrektor Litzel in Speyer“, Schreiber im Doppel epigramm „Speyer“ und Schenkendorf singen von den Kaisergräbern, der erste mehr romantisch-sentimental, der letztere mehr politisch. Das Hochmittelalter, das Arnim in den „Kronenwächtern“ so deutlich ward, verkörpert sich den Romantikern in Friedrich Barbarossa: Gelnhausen, Ingelheim und Mainz sind die Orte, wo in den Reisebeschreibungen am eingehendsten von ihm gesprochen wird. Er versinnbildet die größte Macht, den poetischen Gipfelpunkt des Heldenzeitalters; darum wird er angerufen um Hilfe, es geht ja auch die Sage, er schlafe nur im Kyffhäuser. Schenkendorfs „Bild in Gelnhausen“ kündigt ihm die Segensbotschaft:

„Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen,
Wird uns nimmermehr geraubt.“

Das mittelalterliche Rittertum war schon für den Sturm und Drang ein Quell der Begeisterung gewesen; unzählige Ritterromane zeugen davon, die auch Arnim noch besonders schätzte, wie seine Worte zeigen: „Keine neueren Bücher sind Deutschland so rein nützlich geworden, und so unschädlich gewesen, wie diese Rückblicke auf frühere Kraft und Herrlichkeit!“ (S. W. 5, 2. 239) Die Burgenromantik erneuert immer Bilder dieses Gedankenkreises. Romane dieser Art in romantischer Ausprägung wurden später vielfach aus rheinischer Geschichte und Sage entnommen.³⁸⁾ Für die Rheinländer ragen zwei Gestalten besonders hervor: Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen, von denen denn auch manche Sagen erzählen. Auch die große Zeit der Städte erkennt man jetzt in ihrer vollen Bedeutung. Vom rheinischen Städtebund, den Arnold Walpoden, ein Mainzer Bürger, stiftete, schreibt Lehne in seiner dritten Elegie:

„Hoher rheinischer Bund! Mutter der glücklichen Hanse!
 „Morgenroth der Kultur an den Ufern des Rheins!“
 und Schenkendorf nimmt das Motiv auf:

„Noch immer mag die Kunde,
 Der Bürger Herz erfreun,
 Vom alten Schwabenbunde,
 Vom Städtebund am Rhein.“

Auf diesem Hintergrunde heben sich dann einzelne Persönlichkeiten und Großtaten in greifbarer Klarheit ab. Die zweite Elegie Lehnens und ein Doppel-epigramm Schreibers, Mainz betitelt, feiern die Erfindung der Buchdrucker-kunst durch Gutenberg; nicht endenwollende Lobpreisungen füllen die Spalten der Rheinreisen. Neben Gutenberg wird Fust von Stromberg genannt, der in der Sage später mit Faust zusammengeworfen wurde. Als Freiburger Erfindung wird die des Schießpulvers hervorgehoben; von Berthold Schwarz berichtet Brentano in seinen Märchen von den „Ahnenn Radlaufs.“ In „Basel“ erinnert Schreiber an Erasmus, den großen Humanisten. Der Geist der Reformation belebt sich neu in Huttens Gestalt. Bei Arnim (S. W. 4. 317/8) kennzeichnet er sich und sein Handeln in „Aloys und Rose“ selbst folgendermaßen: „Jung, beobachtet, ohne Ansehen und Geld doch habe ich mir meinen Weg gebahnt, Deutschland zu befreien, einzig gestützt auf meinem festen Gemüte, aus mir selbst holte ich den Anfang meines Wirkens . . . : daß mein Volk dann mächtig gewachsen, das geschah durch mich.“ Das wirkt noch bei Heine in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ nach:

„Ja hier hat einst die Klerisei
 Ihr frommes Wesen getrieben,
 Hier haben die Dunkelmänner geherrscht,
 Die Ulrich von Hutten beschrieben.“

Auch Motive aus der späteren rheinischen Geschichte drangen in die Dichtung der Rheinromantiker ein, vor allem bei einem vorwiegend historischen Dichter wie Arnim, bald sind sie nur indirekt politisch gefärbt, so etwa „Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629“, bald dienen sie direkt der Politik, wie die Erinnerung an Mélacs Verwüstungen in der Pfalz, Speyer und Heidelberg. „Es ist verdienstlich, die historisch-geweihten und allzusehr vergessenen Oerter unseres Vaterlandes aufs Neue durch Gesang zu ehren“ schrieb A. W. Schle-

gel 1807 in seiner Beschreibung von Rostock „Dichtergarten“ (S. W. 12. 215). Das Gedicht ist ein Vorläufer und nachher im reichsten Maße. Rhein und mehr als das: man erarbeitete sich, auch die rheinische Gesetzmäßigkeit der bedeutungsvollen geschichtlichen Entwicklung des Rheinlandes. Zunächst sind die Motive der Rheinromantik, die hier wirksam werden, im Hinblick auf die vergangene Größe schrieb Fr. Schlegel 1802 in der Vorrede der Zeit heraus „Am Rhein“:

„Dunkle Trauer zieht mich an
Will in Wehmuth gehen
Wenn ich sehe, was
Wenn ich denke
Will die Brücke über den Rhein
sich senken! —“

Im Rheinischen schrieb er ein so schön elegisch-sentimentales Gedicht über „alten, goldenen Rhein“, und in den Jahren sang Haderich von der „Stimme“, die am Rhein aus Nacht, in der Wiesental, Bergen und Höhen ertönt:

„Es ist, wie sollt ich auch nicht
Die Stimme vergangener Zeiten erstehn,

In kurzer Zusammenfassung umreißt der Dichter die ganze Entwicklung in dem Gedicht „Rheintal“, ausklingend in der Stimmung der Verse:

„Schönes Tal am blauen Rhein,
Mit versunkenen Heldenmalen,
Herrlich wird dein Name strahlen,
Bis zum letzten Sternenschein.“

Görres ließ das Gesamtbild in den „deutschen Volksbüchern“ abrollen und setzte es in seinem Nachwort zur Gegenwart in Beziehung. Arnim sagt in der „Gräfin Dolores“ von der alten Zeit (S. W. 17. 100): „Da ward nicht soviel darauf gesehen, ob die Burschen schreiben konnten, aber das Andenken deutscher Ehre, heiliger und großer Menschen, das war in ihr Herz geschrieben.“ Nun erkannte man auch zum erstenmal ganz klar die Bedeutung der rheinischen Geschichte für die kulturelle und politische Entwicklung ganz Deutschlands. Vom religiösen Leben sagt Schenkendorf das im „Grab des heiligen Fridolin“, aber es klingt, als ob er auch an die allgemeine Geschichte gedacht hätte; er sinnt:

„Wie vom Rhein der Wunderquell
Ueber Deutschland sich ergossen,
Wonnesam und stark und hell
Durch die Länder hingeflossen.“

Görres erkennt die Rheinländer als „Teutsche vom Kern des Landes“, denen die Vorhand in den Schlachten gebührt: denn der Rhein ist „Deutschlands hochschlagende Pulsader.“³⁹⁾ Ganz deutlich spricht es auch Braun aus: „... das Größte der Zeit sah immer der himmlische Prachtstrom.“ Am wertvollsten erscheint das Zeugnis in Niclas Vogts Geschichtswerk: „so klein, und oft zerstückelt die rheinische Geschichte in dem Meere der Weltbegebenheiten erscheinen mag, so groß und merkwürdig wird sie, wenn man ihren Einfluß auf die Bildung der christlich-germanischen Republik betrachtet. Seit dem Uebergange des Julius Cäsar über den Rhein, bis zum Rückzuge Napoleons über eben diesen Fluß, sind die großen Revolutionen Deutschlands und Europens an seinen Ufern, wo nicht gewirkt, doch veranlaßt worden.“ Das sind Worte eines strengen Forschers, der von romanischem Geiste genährt, ständig auch auf dem Gebiete der Poesie mitarbeitend, die Hebung und Verarbeitung der historischen Werte des Rheinlandes miterlebt, mitgeschaffen hatte und voll Heimatstolzes die überragende Stellung dieser Landschaft der ganzen Nation verkündigte.



V. KAPITEL

Der Rhein als Symbol des Deutschtums

1. Nationales Denken und Fühlen

An den verschiedensten Stellen wurde schon deutlich, wie die historisch-kulturelle Erweckung des Rheinlandes sich mit der landschaftlichen Entdeckung mischte, wie jede der beiden Strömungen ganz oder teilweise ins Politische umgebogen wurde. Es ist das innere Streben der Romantik, handelnd zu werden. So wendet sich denn das neuerwachte Nationalgefühl, das anfangs nur auf die Begeisterung für das Mittelalter, für vergangene Größe sich beschränkt, der Gegenwart zu, wird zum Weckruf für das ganze Volk, wird zur politischen Macht. Das junge nationale Bewußtsein richtet seinen Stolz, seine Sorgfalt auf das Gebiet, das ihm entfremdet zu werden droht: das Rheinland. Man setzt seine ganze Kraft daran, für seine Rettung und Erhaltung zu wirken. Nun erinnert man sich, daß der Rhein der schönste, daß er der historisch bedeutsamste Strom ist, und er wird im Denken und Fühlen der ganzen Nation der deutscheste Strom. So vollendet die Politik das Zusammenwachsen der verschiedenen Strebungen zum Vollbild der Rheinromantik, zur Symbolwerdung des Rheines.

Die Begeisterung für die Größe des deutschen Mittelalters war für die Romantiker, vor allem für die am Rhein lebenden und an der Erneuerung mitwirkenden, der maßgebende Anstoß für die Stärkung und Ausprägung ihres Nationalbewußtseins. Zwar waren seit Friedrich Karl von Mosers Schrift „Von dem deutschen Nationalgeist“ (1765) mannigfache Stimmen wach geworden, viele neue Ansätze zur Wiedergewinnung einer nationalen Kultur geschaffen worden, aber Goethes Wort:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es Deutsche vergebens,

Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus" traf für die Zeit, in der es gesprochen wurde, vollauf zu. Durfte doch noch 1796 A. W. Schlegel aus dem kosmopolitisch-übernationalen Geiste der frühen Romantik heraus in der Besprechung des „Taschenbuchs für Freunde des Gesangs" (S. W. 10. ²¹⁰f) schreiben: „Es ist sonst eine auszeichnende Eigenschaft der Deutschen gewesen, von törichtem Nationalstolze frei zu sein, aber seit 20 oder 30 Jahren hat man sich unglaubliche Mühe gegeben, ihnen denselben anzuschwätzen. Wie abgeschmacket sind z. B. folgende Verwünschungen Bd. 2, S. 27:

„Wer in fremdem Tranke prasset,
Meide dieses freie Land,
Wer des Rheines Gabe hasset,
Trink als Sklav an fremdem Strand!»

In der späteren Entwicklung der Romantik jedoch war in der Weiterbildung vorhandener Keime, nicht ohne Mitwirkung der klassischen und vorklassischen Dichter, der allumfassenden, alles mit sich fortreisenden Kunst eines Goethe und Schiller, wahr geworden, was Gottfried Körner am 8. September 1812 an seinen Sohn schreibt: „Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben." Die Blüte der deutschen Literatur hatte ein einigendes Band um alle Deutschen geschlungen, man begann, wieder die Zusammengehörigkeit aller derer zu fühlen, welche die Sprache der Großen verstanden und sich in ihre Gedankenwelt hineinversenken konnten. Anfangs war die Vertiefung in die Literatur und den Geist des geliebten Mittelalters Flucht aus der Wirklichkeit, aus dem beengenden Raum, aus der schwerdrückenden Zeit gewesen, aber für die späteren Romantiker trifft Arndts Scheltruf gegen die weltfremden Aestheten nicht mehr zu: „Pfui über die schöngeistigen Aesthetiker, wie sie eitle und weltbürgerliche Gesellen der Heiligtümer ihres Volkes vergessen auf Hellas und Iberiens Gefilden lustwandeln!" (11. ^{173/4}) Das beweisen Worte wie die Arnims im „Heldenlauf", einem seiner Novelle „Jue-nis" eingelegten Gedicht, wo er trotz Freude an „Kunst und Wissenschaft" klagt:

„---- Ihr seid mir beide nichts,
Wenn ich mit euch allein,
Wenn sich kein Volk des innern Lichts
In Unschuld will erfreu'n." (S. W. 4. ²¹¹)

Gerade am Rhein hatten Männer wie Forster, Görres, auch Fr. Schlegel und die Boissérée, hatte man allgemein gesehen, wohin die Gedanken der Revolution führten; man hatte erlebt, ja am eigenen Leibe erfahren, wie in Frankreich unter dem Einfluß eines starken Führers und Trägers der Weltherrschaft aus dem Schoße des Republikanismus das unter der Oberfläche immer noch wirkende Nationalgefühl der Franzosen erneut zu übermächtiger Größe sich erhoben hatte. Man sah ein, daß dagegen nur mit der gleichen Waffe erfolgreich zu kämpfen sei. Arndt konnte in den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ sagen: „Mit Recht betrachtet man den Anfang der französischen Umwälzung als den Punkt des Uebergangs der sinnlich sentimentalen und ästhetischen Epoche zu der überschwenglich philosophischen und politischen“ (7. 17). Allerorten strebt man, das stolze Bewußtsein der Deutschheit zu wecken, die Einheit des Volkes als Grundbedingung der Kulturentwicklung zu kennzeichnen, die Wahrung des nationalen Daseins, den Schutz des Vaterlandes allen Volksgenossen ans Herz zu legen. Die Reisen, das erwachte Naturgefühl waren ein mächtiger Antrieb, der Heimat die lange versagte Anteilnahme zu verschaffen. Arnolds „Geist der Zeit“ war eine laute und wirksame Mahnung zur Selbstbesinnung; Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ forderten Achtung vor dem Volksganzen, Erziehung zu staatsbürgerlicher Verantwortlichkeit. Der Geist dieser Bücher lebte nicht nur in den patriotischen Sängern der Freiheitskriege, zu denen als Verfasser zahlreicher Kriegslieder auch Arnim gezählt werden muß, sondern ebenfalls in Brentano, Görres, Schreiber, Vogt, den Boissérée und den andern Rheinromantikern. Schon Wilhelm Grimm betonte im Vorwort zu Arnims Werken, daß „er ernstlich bemüht war, Sage und Geschichte, Recht und Sitte seines Volkes kennen zu lernen, aber es war ihm nicht bloß um poetische Ergötzlichkeit zu thun, der Gewinn sollte den Mitlebenden zu gut kommen“; das soll besagen: er wirkte tatkräftig an der Erneuerung des Nationalgefühls. Auch seine Tätigkeit als Redakteur des „Preussischen Correspondenten“ beweist das, wo er außer anderen Werken prachtvoll Arnolds Schrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“ besprach. Görres, der Herausgeber des „Rheinischen

Merkur", ist allgemein als Träger der nationalen Bewegung am Rhein bekannt, in seiner „Geschichte der alten und neuen Literatur" (2. 240) bezeichnet Fr. Schlegel ihn als einzigen, der aus der ganzen Masse der politischen Zeitschriftstellerei als „Nationalschriftsteller und bewährter deutscher Charakter in bleibendem Werte für die Zukunft hervorgetreten ist." Brentano, der Freund Arnims und Görres', zeigte seine nationale Gesinnung in zahlreichen vaterländischen Liedern und seinem Festspiel „Am Rhein, am Rhein!" Bei Sulpiz Boisserée und Görres nahm die Dombegisterung ihre nationale Färbung an. Auch die Autoren der Reisebeschreibungen unterstreichen gern ihre deutschvölkische Gesinnung; ausgesprochen im französischen Sinne geschrieben sind nur einige wenige zur Zeit der Besetzung. Für Lang ist eine Stelle aus dem Vorwort zum zweiten Teil kennzeichnend: „Uebrigens bin ich auf meine Deutschheit eben so stolz als der Verfasser einer gewissen periodischen Schrift, dem diese Kleinigkeit: »den (deutschen Rhein in die Seele deutscher Leser mit lateinischen Buchstaben fließen zu lassen«, etwas auffiel." Ähnliche Beweise könnte man für Klebe, Richter, Vogt, Schreiber und andere anführen. Am deutlichsten wird sich das treudeutsche Denken in der Stellung zur politischen Lage am Rhein offenbaren.

2. Stellung zur politischen Lage am Rhein

Gegen Ende des 18. Jhts. scheint das Bild trübe. Das deutsche Geistesleben steht unter der Herrschaft der revolutionären Philosophie Frankreichs. Von den meisten deutschen Denkern wird die französische Revolution als Beginn eines neuen Zeitalters begrüßt. Im Rheinland ist das Echo am lautesten, sonderbündlerische Bestrebungen erwachen, man arbeitet für den Anschluß an die große Nation der Freiheit. In Mainz beherrschen die Klubisten das politische Leben und bemächtigen sich nach einer kleinen Revolution der Regierung. Georg Forster, sicher einer der begabtesten Führer des jungen Geschlechtes, trotz aller rationalistischen Bildung seelisch ein Vorläufer der Romantik, spielt dabei eine Hauptrolle. Als er 1793 als Gesandter des rheinisch-deutschen Konvents nach Paris kommt, lernt er einsehen, daß er geirrt hat, daß

seine Hoffnungen trügerisch waren. An dieser Erkenntnis zerbricht er. Im Koblenzer Klub nimmt Görres als Einundzwanzigjähriger eine ähnliche Stellung ein; er arbeitet revolutionierend im „roten Blatt“ und seiner Fortsetzung, dem „Rübezahl“. Als Gesandter wird er zur Aufklärung der Pariser Regierung über die Verhältnisse im Rheinland nach der französischen Hauptstadt geschickt, und bei seinem Aufenthalt in Paris wird ihm der Irrtum klar, daß er aus der Ferne die französischen Zustände zu rosig gesehen hat; aber aus größerem Holze geschnitzt als Forster, vollbringt er die Umkehr vom Kosmopolitischen zum Nationalen, allerdings auf dem Umwege über altdeutsche Literatur und Kunst. Vorerst zieht er sich ganz vom politischen Leben zurück und lebt der Wissenschaft. Nicht allein am Rhein, sondern in ganz Deutschland wendet sich das junge nationale Denken unter dem Druck des äußeren Feindes dem Politischen zu; für das Rheinland war ja allerdings die Frage schon eher dringlich geworden: französische Besetzung drohte das Rheingebiet, wenigstens seine linksrheinischen Teile, dem Staatskörper, dem deutschen Wesen zu entfremden. Brentano (S. W. 5. 457) beklagt im „Godwi“ die „traurige Veränderung“; „der französische Revolutionskrieg hat seine Verheerungen dort ausgebreitet; die Natur war noch dieselbe, aber die Menschen nicht mehr.“ — Früher als anderswo erschallt hier der Ruf nach Freiheit und Worte des Hasses gegen Napoleon werden laut; allerdings fehlt es auch nicht an Bewunderern. In ihrer Reihe finden wir anfangs sogar Niclas Vogt, der 1804 schreibt: „Die Vorsehung möge auch seinen (Napoleons) großen Geist lenken, damit das Glück und der Ruhm so ihn begleiten, zum Glücke der Menschheit und Ruhme der Französischen Nation gedeihe“ (22). Die Aufklärer unter den Reisebeschreibern finden sich überhaupt mit der neuen Lage merkwürdig schnell ab; man erkennt keine Spur der Ablehnung in Klebes Worten: „Die aufwachsende Jugend gewöhnt sich an die neuen Formen, die Aelteren vermindern sich und machen die geringere Zahl aus; in zehn Jahren würde vielleicht die Abneigung wieder, wie ehemals, teutsch zu werden, ebenso groß sein, als sie es jetzt ist, an Frankreich zu gehören“ (2. 405). Im allgemeinen erheben jedoch auch die Verfasser der Reisebeschreibungen lauten Einspruch gegen die Vergewaltigung

deutschen Gebietes. 1806 treffen wir in Vogt und Schreibers „Malerischen Ansichten“ (1.⁸¹) den Stoßseufzer: „Ach! wird itzt kein Gustav Adolf sich erheben und sein Schwert für uns ergreifen, und den tiefschlafenden deutschen Gemeingeist wecken? Wie damals von Osten her, so droht uns gegenwärtig, nur furchtbarer noch, vom Abend die Gefahr einer neuen Weltherrschaft . . .“ Arndt erzählt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, wie er 1805 auf seiner Reise längs dem Rhein und durch Belgien „allenthalben die von jenem übermütigen Volke zertretenen und geschändeten Trümmer der alten deutschen Herrlichkeit“ (7.⁸¹) gesehen habe. Die Motive und Gesinnungen, die am Rhein zuerst erklingen, übertragen sich auf die ganze politische Bewegung in Deutschland. Ueberall ertönt der Kriege ruf: „Zum Rhein! Zur Befreiung des deutschen Rheinlandes!“ In unzähligen Liedern der patriotischen Lyrik der Befreiungskriege wird der Rhein als Siegesziel genannt, so bei Körner in „Lützow's wilder Jagd“, in Schenkendorfs „Königsberg'schen Wehrliedern“, und den Gedichten „An Karl Graf Münchow“, „Die Preußen an der kaiserlichen Grenze“ u. a., in Arndts „Schlachtgesang 1810“, in Rückerts „Geharnischten Sonetten“, wo der Dichter den Rhein begrüßt:

„Dich möcht ich sehn, wann über deinem Borne,
Du einst des ersten deutschen Heerzugs Fahnen
Siehst wieder flattern und im Freiheitsahnen
Dich richtest auf mit neugewachs'nem Horne;“

und wiederum in Schreibers „Lied auf dem Zuge nach Frankreich“ und „Lied bey dem Rheinübergang“ und in dem anonymen „Kriegers Abschied“, das Methfessel vertonte:

„Du alter deutscher Rhein!
Wie wohl wird uns dann sein,
Wenn wir erst deine Fluten sehen,
Wenn uns're Siegesfahnen wehen
An deinen Ufern schön und grün.“⁴⁰)

Jetzt wirft man auch die Fragen auf: Ist nur das rechte Ufer deutsch oder beide? Ist der Rhein Deutschlands Grenze? Die Romantiker erkennen die Verbundenheit der beiden Ufer und die Zugehörigkeit des gesamten Rheingebiets zu Deutschland, aber auch vorher ist diese Auffassung nicht ganz unbekannt. Zwar sagt

Dielhelm (Vorbericht), einer ungenauen, aber weitverbreiteten Ueberlieferung folgend, vom Rhein, daß er „noch heutzutage die äußerste Gränze des Deutschen Reichs und gleichsam dessen Schutz- und lebendige Vor-Mauer ist“ und zitiert die Verse, die ehemals über der Rheinbrückenpforte zu Alt-Breisach standen:

„Limes eram Gallis nunc pons et janua fio
Si pergunt, Gallis nullibi limes erit“ (154).

Eine solche Auffassung spricht auch, vielleicht nur an die tatsächlichen Verhältnisse anschließend, aus Arnims Satz: „Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er . . . ließ sich sogleich . . . mit Pferden und Gepäck ans deutsche Ufer übersetzen.“⁴⁾ Unter den Reisebeschreibern während der französischen Besetzung fehlt es nicht an eifrigen Verteidigern der Grenztheorie; so schreibt Rebmann (2): „Der Rhein ist unwiderruflich die Gränze der Republik.“ Derartige Aeüßerungen finden sich sehr häufig und außerdem Propaganda-Broschüren, wie die „Notwendigkeit der Abtretung des linken Rheinufers, teils für Frankreich, teils für Deutschland. Von einem Staatsmanne 1798“ und die „Erscheinung oder der Rhein wird die Gränze der französischen Republik, Koblenz 1795“, in der vom Verfasser ausgerechnet Karl der Große — und zwar seinem Aeüßeren nach als echter Germane! — zitiert wird, um alle möglichen Gründe vorzutragen. Hiergegen richtet sich wohl vor allem Görres in seinem Aufsatz: „Der Rhein, Frankreichs Grenze?“, der beginnt: „Eine Menge Schriften haben die Frage erschöpft, ist es Frankreichs Interesse, den Rhein zu seiner östlichen Grenze zu machen? Die entgegengesetzte, ist es das Interesse der anliegenden Länder, diese Amalgamation zu wünschen, ist nur oberflächlich behandelt.“ Das Werkchen ist nicht ohne Vorbilder, wie einige politische Flugschriften der Zeit beweisen, z. B. „D— Beweise, daß die Anmaßung der Franzosen, den Rhein zu ihrer Grenze zu machen, platterdings unstatthaft sey. 1795“. Dort wird als Gerechtigkeit gefordert, den Rhein frei zu lassen, allerdings als Anhang eine „Antwort“ des „Bürger Hofmann an Bürger Roederer“ beigegeben, die das Gegenteil darlegen soll. Görres' Schrift behandelt, wie der Untertitel besagt, die Verschiedenheit des französischen und

deutschen Nationalcharakters; „Ströme und Gebirge trennen nicht, wohl aber hat die Natur scharfe Grenzen in der inneren moralischen Natur dieser verschiedenen Völker gezogen, die unabhängig von jedem Bergzuge oder Stromlaufe bestehen“ (1.⁶⁰). In vielen seiner späteren Aufsätze, vor allem im „Rheinischen Merkur“, verfiicht Görres diesen Satz mit allem ihm zu Gebote stehenden leidenschaftlichen Schwung. Wohl hatte er als junger Republikaner im „roten Blatt“ einmal das sieche hl. römische Reich deutscher Nation in seinem Testament „die Fränkische Republik als einzige rechtmäßige Erbin des ganzen linken Rheinufer“⁴²) einsetzen lassen, aber als er „Die Verhältnisse der Rheinländer zu Frankreich“ erörtert, sagt er: „Wir sind seit undenklichen Zeiten ein teutsches Volk gewesen; unsere Urväter haben den Rhein nicht als Teutschlands Grenze anerkannt, kaum daß an der Maas ihre Wanderung ein Ziel gefunden“ (1.⁵¹³). Ebenfalls im „Rheinischen Merkur“ beantwortet er 1815 die Frage: „Ob Teutschland oder Frankreich seine Integrität wieder gewinnen wird“ dahin, daß die Entscheidung vom Besitz des Rheines abhängt: „Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheines im Besitze hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt beschlossen“ (1.^{643/4}). Görres kämpft in der vordersten Linie, aber er steht nicht allein, sondern umringt von der ganzen Schar der Rheinromantiker. Schon Schlegel sagt in der „Rheinfahrt“: „Uns scheint es durchaus nicht tunlich, einen Fluß als natürliche Grenze behandeln zu wollen, der doch vielmehr ein Medium des lebhaftesten gegenseitigen Verkehrs und der verdoppelten Vereinigung ist“ (6.²¹³). Sogar Zacharias Werner schrieb am 10. I. 1809 von seiner Rheinreise an Scheffner nach Königsberg: „Was Sie vielleicht am meisten interessieren wird, beide Rheinufer sind noch deutsch.“ Auch Arndt bewies dem Deutschen im „Geist der Zeit“, „wenn du nicht wieder gewinnest, was des deutschen Landes jenseits des Rheins liegt, so hast du diesen großen Krieg umsonst begonnen und geführt“ (11.¹⁸⁹), später schrieb er (13.¹⁴⁰) vom Kampf um „unseres Volkes uralte Grenzen bis zu der Schelde und den Ardennen, von Dünkirchen bis Basel hinauf“, die wiedergewonnen werden müßten, und in allen seinen Liedern klingt es wieder:

„So hetzet sie munter zum Rhein, zum Rhein
 Und über den Rhein, und über den Rhein;
 Wo Worte der Treue der Deutsche spricht,
 Da wohne französische Lüge nicht“ (3. 15).

Den Gipfelpunkt erreicht die ganze Entwicklung und sie erhält die abschließende Prägung in Arndts Programmschrift für den Feldzug: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“; von ihr muß im folgenden noch ausführlich gesprochen werden, sie ist das erste Kulturdokument der vollerblühten Rheinromantik. In seinen „Erinnerungen“ nahm er die Frage noch einmal kurz auf: „Wenn die Uebermütigen uns aber zuschreien: Der Rhein, Frankreichs Naturgrenze, so wollen wir ihnen antworten: Heraus mit dem Elsaß und Lothringen!“ (7. 816). Welche Wirkung Arndts Schrift ausübte, das zeigt die allgemeine Zustimmung, die er in den Reisebeschreibungen der Folgezeit findet, wo von Gerning (166) dichtet:

„Rhein, Germane! Du bist fürwahr nicht Galliens Grenze,
 Trennest ein Volk nicht mehr, welches die Sprache vereint,
 Heimische Sitte ja wohnt auch dort, und von beyden
 Gestaden
 Hallt noch deutscher Gesang, bieten sich Teutsche die
 Hand.“

Das beweisen auch viele Gedichte in Zeitschriften und Anthologien, so etwa das von Zeune (22) abgedruckte „Gedicht eines Blinden an Arndt“ von Johann Knie:

„Ja, unser sei der Vater Rhein,
 Kein fremder Tropfen fließ' hinein,

— — — — —
 Nicht Deutschlands Rain,
 Nein, Deutschlands Weinstrom soll er sein.“

Im Februar 1814 verfaßte Ebbo von G. — wohl Eberhard von Groote, er nannte sich gern Ebbo — die im „Rheinischen Archiv“ veröffentlichte „Weihe des neuen Bundes“: 43)

„Seyd mir freundlich begrüßt, ihr deutschen Fluren am
 Strome,
 Der durch deutsches Gefild' wieder die Fluten ergießt.“
 Auch eine Reihe von Flugschriften, mehr oder weniger im Stile der Arndtschen gehalten, erschienen noch im gleichen oder in den folgenden Jahren, so im Dezember 1813 in Düsseldorf eine Broschüre: „Der Rhein ist nicht

die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich", die das Werk Arndts gar nicht erwähnt und lediglich historisch-politisch ist. Als eine Ergänzung zu Arndt tritt „Der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom" von Johann August Zeune ins Feld, der bedeutend trockener als Arndt den Rhein als Herz Europas, Nibelungenstrom, „Deutschlands Handelsstrom", „Kunststrom", „heiligen Strom" behandelt. Dasselbe Ziel verfolgt Johann Gottfried Pahls Broschüre „Das linke Rheinufer muß wieder an Teutschland fallen."

3. Vollbild der Rheinromantik

Keine dieser Flugschriften reicht auch nur in etwa an diejenige Arndts heran. Dort sind alle Register gezogen und die Orgel braust in vollen Akkorden. Alle Klänge, welche die landschaftliche Rheinromantik geweckt, alle Motive, welche die historisch-künstlerische Rheinromantik herausgearbeitet hatte, sind hier vereinigt und in den Dienst der Politik gestellt: der schönste, kulturell bedeutendste und deutscheste Strom wird zum Sinnbild des Deutschtums. Rheinland wird geradezu zu Deutschland! „Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen" (13.¹⁵³). Das Land ist die Wiege der deutschen Bildung, der Mittelpunkt des großen Kaiserreichs der altdeutschen Heldenzeit, die Herzkammer des religiösen Lebens; und das alles „wolltet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkünden?" (13.¹⁵¹). Der Kern des deutschen Volkes, durch Stürme und Gefahren nur dichter und gediegener geworden, wohnt hier in den schönsten und reichsten Landen. Darum fordert die Liebe zu Volk und Vaterland, das Recht, die Politik, die Ehre und Treue des deutschen Namens, daß der Rhein ein deutscher Strom bleibt. Der Rhein ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze! So gipfelt Arndts flammend begeisterte Schrift in den Sätzen: „Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren, dann muß ich tun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürzte, ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes Land fliehen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden" (13.¹⁹⁵). Im „Lebenstraum" erwachen die gleichen Gefühle in Arndt; alle Schönheit und

alle Bedeutsamkeit des Rheines ist darin gefaßt:
 „ . . komm mit mir zum Rhein, zum heiligen Strom der
 Germanen,

Wo an den Ufern der Glanz blühender Reben sich liebt,
 Wo sich mit lichterem Blau ein milderer Himmel um-
 wölbt,

Wo sich ein reges Geschlecht fröhlicher Menschen be-
 wegt“.

Schon bei Fr. Schlegel, der 1803 im Rheine „das nur zu treue Bild unseres Vaterlandes, unserer Geschichte und unseres Charakters sah“, war die romantische Deutung des Rheinbildes fast vollkommen vorweggenommen. Theodor Körner schaute in der „Sehnsucht nach dem Rhein“ aus dem patriotischen Geiste seiner Individualität heraus den vaterländischen Strom bereits mit ähnlicher Wertung:

„Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
 Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
 Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
 Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,
 Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
 In heiligen Tönen die Seele hebt,
 Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
 Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.“

Auch einem Brentano ist das vaterländisch-symbolische Motiv bereits vor Erscheinen von Arndts Schrift nicht ganz fremd. In den „Ahnens Radlaufs“ begrüßt der Müller bei seiner Rückkehr den Vater Rhein:

„O willkomm! willkomm! willkommen!
 Wer einmal in dir geschwommen,
 Wer einmal aus dir getrunken,
 Der ist Vaterlandes trunken“ (S. W. 11. 221/2).

Vollständig ausgeprägt jedoch hat er es erst in dem kleinen Festspiel „Am Rhein, am Rhein!“ Die Nymphen der Flüsse Deutschlands, die der Newa für Rußland, die der Themse für England, die des Mälarsees für Schweden bringen dem Rhein, dem Vertreter Deutschlands, des befreiten Vaterlandes, die Siegesnachricht und ihre Huldigung und feiern dann mit Germania am Rhein das Siegesfest:

„Das Echo grüßt und jauchzend rings erwacht
 Die goldne deutsche Zeit, wo dieser Fluß

Die freie Wiege deutscher Freiheit war!"

Das erste weitverbreitete Gedicht, welches die Rheinromantik in voller Ausgestaltung bringt, ist wohl Schenkendorfs „Lied vom Rhein“, das 1814 im „Rheinischen Merkur“ erschien. Da ist der Rhein der alte Sagenkönig und sein Name Lock- und Weckruf deutscher Männer, süß wie der Wein und voller Erinnerungen an die Großtaten und die Herrlichkeit der Vorzeit. Aus der Knechtschaft hat ihn die Treue seiner Söhne befreit, und nun ist seine Herrschaft in neuem Glanze erhoben:

„Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.“

Wie Leitmotive durchziehen einige Gedanken und Worte das ganze Lied; eindringlich klingt es vom „deutschen“ Strom, von der neuerrungenen „Freiheit“ von deutscher „Treue“. Formal und inhaltlich erinnern an Hölderlin die Verse:

„In Fesseln lag der Held geschlagen.
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.“

In den Tagen der Knechtschaft sang „der alte Held“, der Rhein, ein Lied von der großen Vergangenheit, die er wieder herbeisehnt. Unter dem Bilde von Siegfried und dem „argen Hagen“ sieht er Napoleons Herrschaft an seinen Ufern; aber der „Schatz“ der alten Kraft und Art, den jener vernichtet währte, versenkt glaubte in unergründliche Tiefen:

„Der Nibelungenhort
Ersteht wohl, wenn er soll.“

Nun ist des Rheines Hoffnung erfüllt: ein neues starkes Deutschland schirmt das Tal und für alle Zeiten gilt es:

„Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören,
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Von Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!“

Schenkendorf, dem Freiheitssänger, folgt die ganze Schar der vaterländisch-politischen Rheinromantiker, die den

Rhein als Symbol des Deutschtums begeistert verkünden und für die Verbreitung dieser romantischen Rheindeutung sorgen. Schreibers „Reiselied“ und sein „Rheinweinelied“ zeigen das Denken und Fühlen der Heidelberger, am stärksten vielleicht sein Gedicht „Der Königstuhl bei Rhense“:

„Sie graben eine Satzung
In ehre Tafel ein:
»Der Strom und nicht die Grenze
Von Deutschland sey der Rhein.«.”

Mit romantischem Auge sah auch A. W. Schlegel, als er in Bonn lehrte, den Rhein, wie „Die Huldigung des Rheins“ zeigt:

„Jenseits raget ein Fels hoch über die gleitenden Wellen,
Burgenumthürmt, wo einst grimmig ein Drache gehaust.
Da liegt heimlich, am Ufer, des Rheins willkommenste
Ruhstatt,”

des Stromgottes, der dann seinem Befreier, dem preußischen König, dankt:

„Daß ich ein gallischer Strom nicht blieb, Du hast es
erkämpft,
Wenn Du, Held, mich beschirmest, wälz' ich germanische Flut.”

So sahen den Rhein später auch Görres, Achim v. Arnim und Bettina; so sah ihn auch August v. Platen ⁴⁴⁾ und Heinrich v. Kleist; so sahen ihn die Reisebeschreiber seit etwa 1815, deren reichster und originalster, Karl Simrock, schrieb (6): „Ja der Rhein ist uns ein heiliger Strom und seine Ufer sind die wahre Heimat der Deutschen, der ehrwürdige Heerd aller deutschen Cultur. Was dem Indier der Ganges, das ist dem Deutschen der Rhein.”



Schlußwort

Das romantische Rheinbild beherrscht seit einem Jahrhundert die Rheindichtung. Es lebte in dem Kreis der „Rheinischen Flora“ (Samuel Schier, Jean Baptist Rousseau), dem auch Heine nicht fern stand. Um den Gedanken der Rheinromantik konzentrieren sich die Bestrebungen des Maikäferbundes, der sich um Johanna Mockel, Gottfried Kinkel und Karl Simrock zusammenschloß: Wolfgang Müller von Königswinter, Matzerath, Nicolaus Becker u. a., auch Jacob Burckhardt war kurze Zeit Mitglied und Freiligrath und Geibel standen in naher Beziehung zu ihm. Das gleiche Bild findet sich bei den liberal-revolutionären Sängern der Zeit von 1830 — 1848: Freiligrath, Herwegh u. a. Es erfüllt die ganze Dichtung Adelheids von Stollerfoth, es beherrscht das Rheinerlebnis Annettens von Droste-Hülshoff, es drängt in Heine trotz lebhaften Widerstrebens immer wieder zur Oberfläche, es bildet den farbigen Hintergrund des bedeutendsten rheinischen Epos, das Kinkel in „Otto dem Schützen“ schuf. Eintönig und verwässert wirkt es bei Emil Rittershaus und Wilhelm Mertens. Nur bei einigen Ereignissen, die neuartig sind und doch im engsten Zusammenhang mit den Motiven der Rheinromantik stehen, und in einzelnen originalen Persönlichkeiten erhob sich die Rheinromantik später noch zu überragend schönen und wertvollen Leistungen. Im Laufe der Untersuchungen erwähnte ich schon mehrfach in dieser Hinsicht Heine und Freiligrath. Derartigen Anlaß zur Erneuerung und Vertiefung der Rheinromantik gaben zunächst Zeiten, wo die patriotische Begeisterung hoch emporloderte, und wenn es gegen den Erbfeind ging, immer wieder den Zauber der Rheinromantik zu Hilfe rief. Das geschah zum erstenmal, als Alphonse de Lamartine den cri après le Rhin erneuerte, „als Thiers die Welschen aufgerührt hatte“, wie Arndt ein Gedicht überschrieb. 1840 verfaßte Max Schneckenburger „Die Wacht am Rhein“, die Walzel ein „fortissimo“ zu Schenkendorfs „Lied vom

Rhein" nennt, und Nikolaus Becker schuf sein unvergängliches „Rheinlied“:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrei'n.“

Arndt beantwortet es mit seinem „Lied vom Rhein an Niklas Becker“:

„Nun brause fröhlich, Rhein:
Nie soll ob meinem Hort
Ein Welscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.“

Für Heine allerdings ward es in „Deutschland. Ein Wintermärchen“, wie die gesamte Rheinromantik zum Spott:

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,
Dann möcht' ich mir zerrauen
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr
Mich in mir selbst ersaufen!“

Die nationale Begeisterung trug auch 1870 und wiederum 1914 die Rheinromantik an die Oberfläche. Ganz allgemein weckt Schenkendorfs Tod und der Besuch bei seinem Grab Erinnerungen und Klänge romantischen Rheingefühls, so in Freiligraths „Bei Coblenz“ und in Arndts „Wer soll der Hüter sein?“:

„Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz!
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall!“

Bei Brentanos Sterben sang Freiligrath das schon erwähnte „Ein Flecken am Rheine“, und Rheinromantik klingt auch in dem Nachruf, den Arndt dem Freiherrn Karl vom Stein widmete. Dann regt der Wiederbeginn des Dombaues⁴⁵⁾ zu neuen Liedern an, auch der Einsturz und Neubau des Königsstuhles bei Rhense (Freiligrath); für Wiederaufbau der zerfallenen Ruine von Rolandseck agitierte Freiligrath am wirksamsten und gab ein besonderes „Rolandsalbum“ heraus:

„O schützt den Rest von Rolands grauer Halle!
... O, ehrt des Rheines wunderbarste Sage!“

Die Gelegenheiten, wo die Rheinromantik sich hin und

wieder zu originalen Leistungen erhebt, können auch persönlicher Art sein, entweder im ganzen Wesen der Dichterpersönlichkeit begründet, oder in einer Stimmung, einem Anlaß, dem wir heute nicht mehr nachspüren können. Bei Freiligrath wurde das schon deutlich genug. Heine, der sich einerseits gegen das Romantische seines Werdens sträubt, hat anderseits eine Reihe der schönsten und tiefstempfundenen Rheinlieder verfaßt; ich erwähne nur die Gedichte „An J. B. R(ousseau), von dem ironischen Schluß abgesehen „Die Nacht auf dem Drachenfels“, „die Wallfahrt nach Kevlaar“ und die „Lorelei“. Unvergänglich sind auch einige Gedichte von Schier, etwa „Der Rhein“, von Adelheid von Stolterfoth, von Wolfgang Müller von Königswinter und Karl Simrock, von letzteren vor allem einzelne Balladen- und Legendenaufarbeitungen, und Simrocks „Warnung vor dem Rhein“, die sein Reisetagebuch beschließt. Da ist der ganze Zauber des Rheines entfaltet und in echt romantischer Art personifiziert, nur das politische Moment fehlt:

„Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.“



Anmerkungen

¹⁾ O. Walzel: Rheinromantik in „Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts.“ Leipzig 1911. S. 256 — 289.

²⁾ Vgl. Triller und v. Gerning.

³⁾ Vgl. J. Nadler: Literaturgeschichte I. S. 7 f und III. S. 239 ff und: J. Haschagen: Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung („Rheinische Neujaarsblätter“ Heft 1) 1922.

⁴⁾ so schon J. Görres in der Einleitung zu H. Susos Leben und Schriften, hg. von M. Diepenbrock, S. XXXVI.

⁵⁾ Athenäumsfragment 216, vgl. Fr. Schlegels Fragmente, hg. von C. Enders, Leipzig 1914, S. 33 (Inselbücherei).

⁶⁾ Vgl. Fr. Schlegel: „Ueber Goethes Meister“ im „Athenäum“ I, 2 und Minor II S. 165 ff.; von diesem Aufsatz sagt Haym in der „Romantischen Schule“ (3. Aufl. S. 288): „Immer bereit zu neuen Konstruktionen und neuen Formeln, schöpft Schlegel aus dem Wilhelm Meister die Lehre, daß der echte Roman ein Nonplusultra, eine Summe alles Poetischen sei, und er bezeichnet folgerichtig dieses Ideal mit dem Namen der „romantischen Dichtung“.

⁷⁾ Goethe. W. A. XXXIV: „Sanct Rochus-Fest zu Bingen“.

⁸⁾ „Zeitung für Einsiedler“ 1808, Heft 13: „Anmerkungen zu Golo und Genovefa von Maler Müller“ F. Pfaff S. 127.

⁹⁾ A. v. Arnim: Der Wintergarten. Widmung an Bettina S. W. IV.

¹⁰⁾ J. v. Eichendorff: „Halle u. Heidelberg“. Eichendorffs Werke IV. S. 396/97.

¹¹⁾ Vgl. Wallrafs Ode: „Amicissimoo Francisco Picklo a Residentia Severiniana hodie absoluto Eucharistico 1798“.

¹²⁾ Gemeint ist Zachar. Werner, der 1808 ein Sonett auf den Dom verfaßte, das lediglich auf subjektiv-lyrische Stimmung sich beschränkt; es wurde 1810 von Vogt im „Rheinischen Archiv“ abgedruckt.

¹³⁾ Die Frage dieser wechselseitigen Anregung und Belehrung ist bei E. Firmenich-Richartz, der a. a. O. viel Material dazu beibringt, nicht endgültig erledigt; leitende Gesichtspunkte für eine erneute Erörterung gibt O. Walzel in seiner Rezension zu Firmenich-Richartz' Buch in Gött. Gel. Anz. 1918 Nr. 11 und 12. S. 447 ff und C. Enders im dsch. Zentralblatt 1916, 67, Sp. 1323/7.

¹⁴⁾ Vgl. etwa: „Der Geist am Godesberg. Dramatische Dichtung im Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816“, die Smets „ein willig liebgewinnendes vaterländisch-rheinisches Gedicht“ nennt; im gleichen Taschenbuch, dessen Mitherausgeber er war, Bearbeitungen anderer Sagen in Balladenform.

¹⁵⁾ Vgl. C. Enders: Gottfried Kinkel im Kreise seiner Kölner Jugendfreunde. Bonn 1913.

¹⁶⁾ L. Uhland: Ueber das Romantische. U's Werke, hg. v. H. Brömse, III. S. 17.

¹⁷⁾ Vgl. J. Berg: Aeltere deutsche Reisebeschreibungen. Gießen 1912.

¹⁸⁾ F. v. Matthisson: Rheinfahrt 1786. Schriften, II S. 31.

¹⁹⁾ Kl. Brentano: „Die Einsiedlerin“ in Arnims „Tröstlichkeit.“ Ztg. für Einsiedler 1808, Heft 10.

²⁰⁾ Bernhard Hundeshagen: „Am Rheinstrom“. Im Herbst des Jahres 1804. Rh. Arch. 1813 Heft 1.

²¹⁾ Büschenthal: Rh. Arch. 1814 Heft 5 und 6.

²²⁾ Vgl. etwa in Ludw. Tiecks Schriften 28 Bde. Berlin 1828/46: „Der Mondsüchtige“ XXI. S. 111—118. „Eine Sommerreise“ XXIII. S. 27 und 73. „Eigensinn und Laune“ XXIV. S. 298. „Der Schutzgeist“ XXV. S. 6 ff. „Die Klausenburg“ XXV. S. 119 ff. „Liebeswerben“ XXVI. S. 351 und 356. „Die Vogelscheuche“ XXVII. S. 131 ff.

²³⁾ Vgl. zum folgenden: Ph. Witkop: Heidelberg und die deutsche Dichtung, wo das poetische Bild und die literarische Bedeutung der Neckarstadt ausführlich dargestellt ist.

²⁴⁾ A. Schreiber: Anleitung den Rhein . . . zu bereisen. Heidelberg 1812; das Gedicht ist von Novalis „Der Wein“ betitelt.

²⁵⁾ A. Schreiber: „Lied bey'm Rüdesheimer“. Ged. 270/2. A. W. Schlegel: Trinklied. S. W. IIS. 182/3. G. Kinkel: Gedichte 1843. S. 151/168.

²⁶⁾ M. v. Schenkendorf: Ged. S. 137 u. 138. „Vor dem Dom zu Köln“ u. „Der Dom zu Köln“; beide zuerst im „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816“ vgl. Paul Graf v. Haugwitz: „Erinnerung an den Dom zu Cölln“ im Frauentaschenbuch für 1817. S. 34/5.

²⁷⁾ zuerst in: W. H. Boecker: Geschichte der Ueberbringung der Reliquien der heiligen drei Könige; F. Wallraf: A. Schr. S. 142—155.

²⁸⁾ B. Hundeshagen: Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, Palast in der Burg zu Gelnhausen. Eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen . . . Anzeige im Intelligenzblatt des Rh. Arch. 1813 Heft 1, vgl. auch M. v. Schenkendorf: Ged. S. 56/7.

²⁹⁾ G. Chr. Braun: Vorschlag an die Freunde des deutschen Altertums und der deutschen Kunst i. Rh. Arch. 1814. Heft 10.

³⁰⁾ Vgl. die eigenartige Verbindung von Nibelungenlied und Dreikönigenlegende in Zacharias Werners „Lied der heiligen drei Könige aus dem Nibelungenlande“ (1809) S. W. I. S. 182 ff.

³¹⁾ Fr. W. Jung: „Heinrich Frauenlob“. Rh. Arch. 1812. Heft 10. S. 89—104. M. v. Schenkendorf: „Frauenlob“ Ged. S. 158/9.

Gerade dieses Motiv bewahrte in der rheinischen Tradition eine unvergängliche Triebkraft; in neuester Zeit nahm es W. Schmidtbonn im „Wunderbaum“ und in einem Gedicht, sowie W. Schäfer in den „Rheinsagen“ wieder auf.

³²⁾ Stehende Wendungen in den Reisebeschreibungen von

Schönebeck, Lang, Wakkerbart, An. 1795, An. 1797. Becker, Rebmann u. a.

³³⁾ „Die geistliche Spinnerin“ von Gayler von Kaisersperg, aus dem Buch Granatapfel. Ztg. f. E. 1808. Nr. 18.

³⁴⁾ Tauler: „Nachfolge des armen Leben Christi“ Frankf. 1621. Ztg. f. Eins. 1808. Nr. 7.

³⁵⁾ Legende der hl. drei Könige von Joh. v. Hildesheim (Mitte 14. Jhdt.), hg. von Gustav Schwab 1822. Vgl. Anm. 30.

³⁶⁾ Rh. Arch. 1814. Heft 10. (anonym, aber sehr wahrscheinlich von N. Vogt).

³⁷⁾ Vgl. Zacharias Werner: „Grabschrift Eginhard's S. W. I. S. 160/1.

³⁸⁾ Vgl. Fr. de la Motte-Fouqué: „Die Rheinfahrt“ im Frauentaschenbuch für 1817, sowie die Romane von Andreas Christoph Hildebrand und den Faustroman von Gustav Pfarrus, der eine seltsame Vermischung der eigentlichen Faustsage mit rheinischen Elementen darstellt.

³⁹⁾ J. Görres: a. a. O. I. S. 507/8. „Nachwort zur Aufforderung an die Männer und Jünglinge des Mittelrheines zum freiwilligen Kampfe für das alte gemeinsame deutsche Vaterland“. (Zuerst im Rhein. Merkur 1814).

⁴⁰⁾ Vgl. auch etwa Zacharias Werners „Kriegslied“ 1813. „Der Rhein, nicht länger in fremder Schmach Soll er rollen die köstlichen Fluthen“. S. W. II. S. 88 ff.

⁴¹⁾ A. v. Arnim: Seltsames Begegnen und Wiederfinden. S. W. IV; S. 60/1. Vgl. auch das Gedicht „Rheinfahrt“ von Niemeyer im Anh. zu Schreibers Anleitung 1812.

⁴²⁾ J. Görres: Aus dem Untergang des hl. römischen Reiches deutscher Nation a. a. O. I. S. 23.

⁴³⁾ Rh. Arch. 1814. Heft 1 u. 2. Vgl. Fr. Horn: „Die deutschen Krieger und der Vater Rhein. In der Neujahrsnacht 1814“:

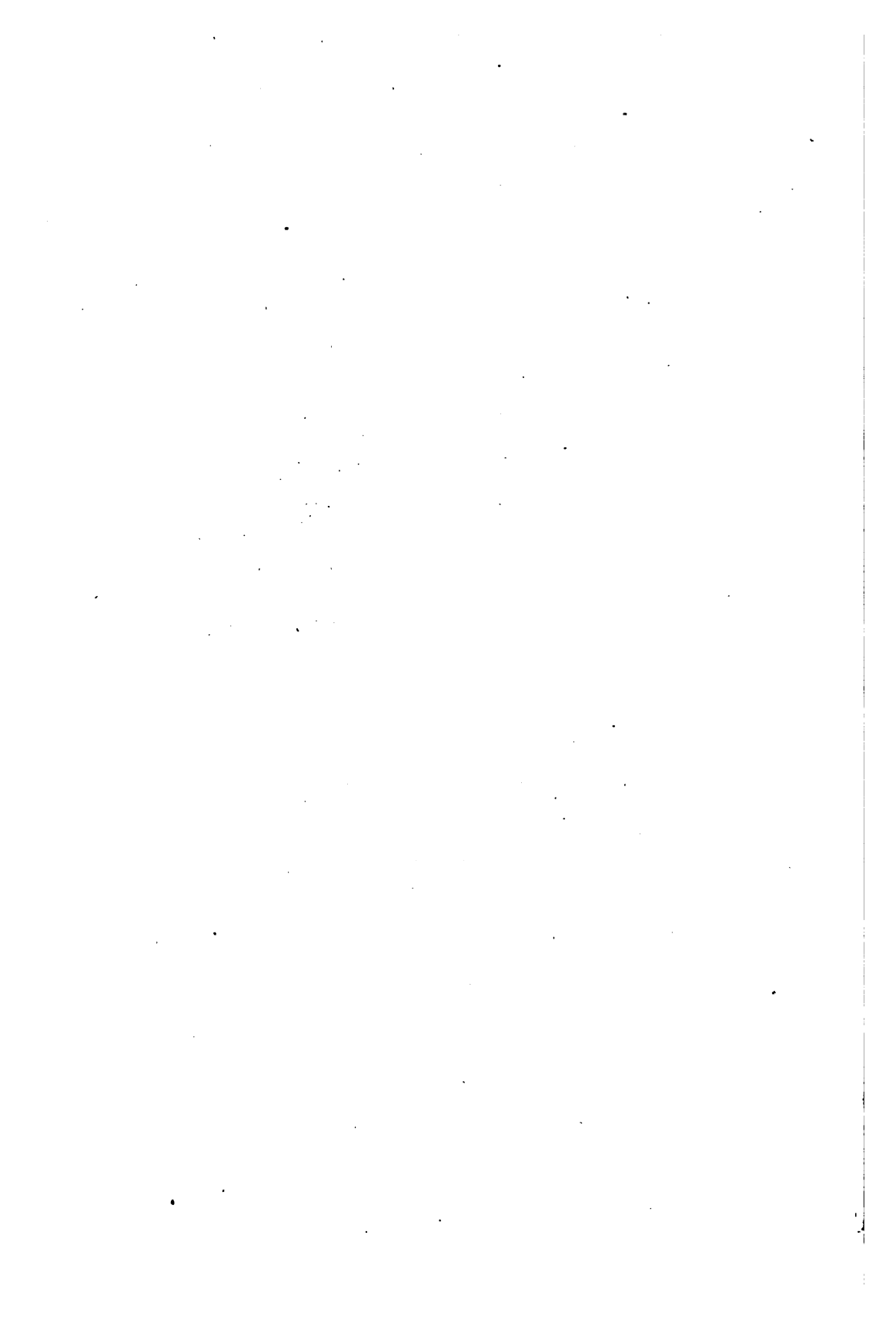
»Wir wollen befreien
Die rheinischen Gauen
Das herrliche Ufer
All' unser soll sein«

(im Frauentaschenbuch für 1817).

⁴⁴⁾ Vgl. „Die Ufer des Rheins“. (2. Mai 1815).

⁴⁵⁾ F. Freiligrath: Auch eine Rheinsage. W. I. S. 226—238.

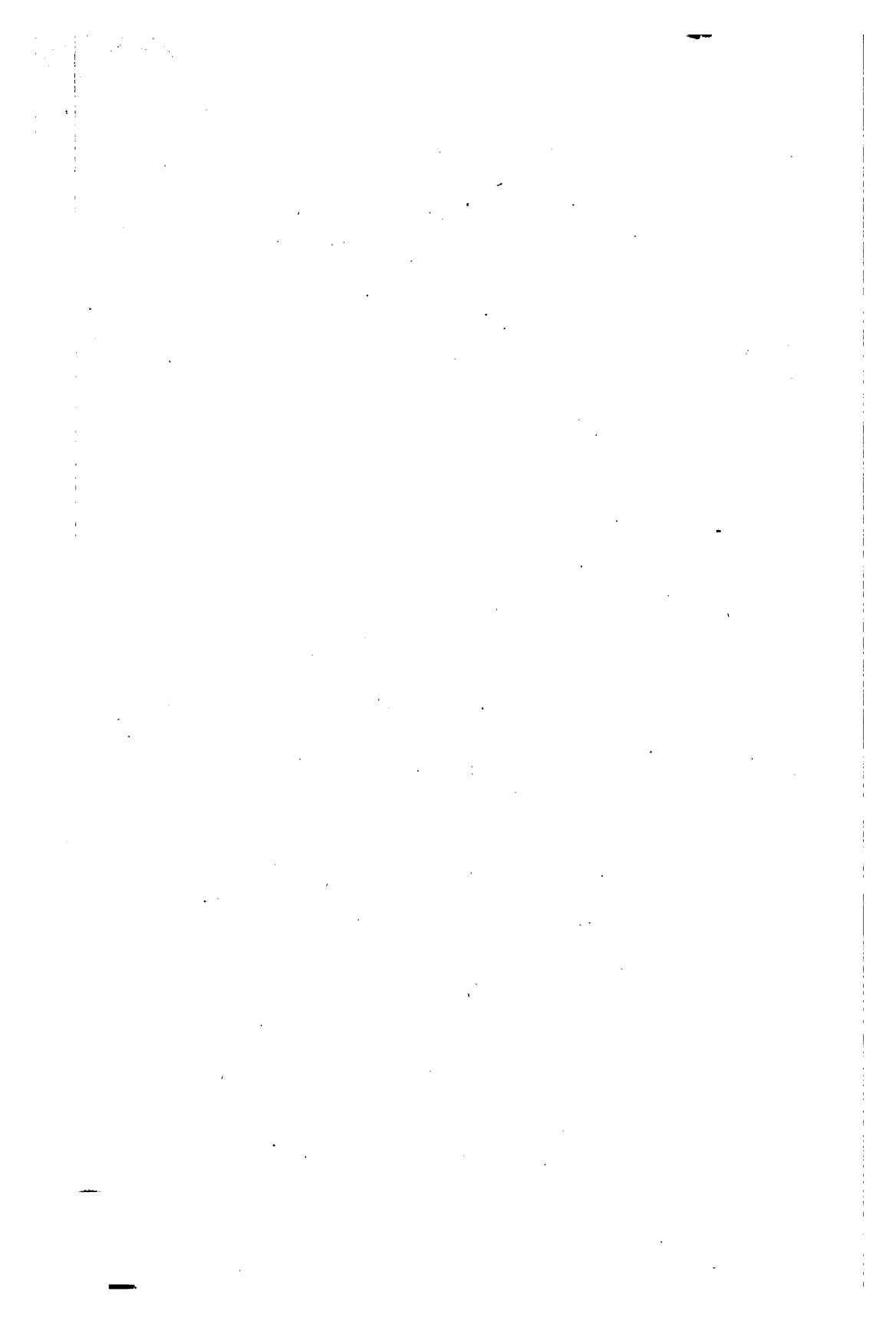




Nachwort.

Diese Arbeit über die Entstehung der Rheinromantik ist als Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde in Bonn bei Herrn Prof. Dr. C. Enders als Hauptberichterstatte angefertigt worden. Er hat dieselbe durch rege Anteilnahme und beratende Hilfe gefördert. Auch der Ordinarius für neuere deutsche Literaturgeschichte in Bonn, Herr Geheimrat Prof. Dr. O. Walzel, hat zuletzt durch eingehende Prüfung und sachkundiges Urteil zum guten Gelingen beigetragen. Ganz besonders aber haben mir der Rat und die eingehende Sachkenntnis des stets in lebenswürdigster Weise hilfsbereiten Stadtbibliothekars Herrn Dr. J. Gotzen in Köln genützt. Von ihm habe ich auch die Anregung zu der Arbeit erhalten. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, ihnen allen auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

Der Verfasser.



RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
 - 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
 - Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
-

DUE AS STAMPED BELOW

MAR 05 1998

RETURNED

MAR 31 1998

12,000 (11/95)

LOAN DEPT.

**THIS BOOK IS DUE BEFORE CLOSING TIME
ON LAST DATE STAMPED BELOW**

LIBRARY USE

~~MAY 30 1965~~

REC'D LD

MAY 30 '65 - 5 PM

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES



